

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Rasse,
Professor zu Halle.

Dritter Band. Drittes Stück.

H a l l e,
bei Hemmerde und Schwetschke.

1 8 1 8.

Nordische Blätter für die Chemie, herausgeg.
von Dr. A. N. Scherer. 1. Bdcs, 3. Heft. 8. Halle.
Hemmerde. Enthält:

XIV. Untersuchung des Quellwassers zu Schmarden von
L. v. Grotthuß.

XV. Versuch einer Erklär. der von Scheele beobacht.
Zersetzung einiger Natron haltigen Salze am Glend.

XVI. Beiträge zur Phytochemie.

1) Resultate einiger neuern Untersuch. von F. S i e s e.

2) Untersuchung der Mauerkresse.

3) Dergl. des Sumpf-, Himbeer-, Krauts von Wolf-
gang.

4) Dergl. der Knollen des Rannentrauts.

5) Dergl. der Rinde vom Granatapfel.

6) Betracht. über Ernähr. und Wachsthum der Pflanzen.

XVII. Versuche über das eisige Vitriolöl vom Grafen
Carburi.

(Das 4te Heft wird nächstens nachfolgen.)

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,

Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Kieser,

Professor zu Jena.

Dr. Fr. Nasse,

Professor zu Halle.

Dritter Band. Drittes Stück.

H a l l e,

bei Hemmerde und Schwetschke.

1 8 1 8.

0 1 0 9 12

1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

I.

Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.

S a m m l u n g
merkwürdiger Erscheinungen des thieri-
schen Magnetismus,

von

P. G. van Ghert,

Commissair Gr. Maj. des Königs von Holland im Departement
des Cultus etc. *)

Madame Millet, 19 Jahr alt, etwas blaß und trübe
von Ansehen, klagte, als sie heute am 26. Mai 1815

*) Unter dem Titel: *Mnemosyne*, of Aanteekeningen van
merkwaardige Verschijnsels van het animalisch Magnetis-
mus, door Mr. P. G. van Ghert etc. Te Amsterdam; by
Johannes van der Hey. 1815. 132 S. 8. (in der Vorrede
unterzeichnet: Amsterdam, 30. August 1815) ist eine neue
Schrift des unsern Lesern schon aus dem ersten Bande dieses
Archivs rühmlichst bekannten Herrn van Ghert in Brüssel

einer magnetischen Behandlung bewohnte, bei Beendigung derselben über ungemeine Kopfschmerzen. Als ich ihr diese, wie ich dasselbe mehreremal mit dem besten Erfolg bei andern Personen versucht hatte, durch Streichen mit dem Rücken der Hand über den Vorderkopf entfernen wollte, bemerkte ich, daß sie für den magnetischen Schlaf sehr empfänglich war, und leicht in denselben versetzt werden dürfte, indem sich sogleich krampfartige Zuckungen der Augenlider und Zittern in den Armen zeigten. Als ich indeß vernahm, daß die Kopfschmerzen schon größtentheils verschwunden waren *), hörte ich,

erschieden, deren reichhaltigen Inhalt unsern Lesern in einer vollständigen und getreuen Uebersetzung mitzutheilen, wir uns in mehr als einer Hinsicht für verpflichtet halten; denn wir müssen gestehen, daß uns wenige der neuern practischen Schriften über den thierischen Magnetismus so angezogen haben, wie die vorliegende, theils wegen der Klarheit, Bestimmtheit und Unbefangenheit der Erzählung, theils wegen der durch eine ungewöhnlich kräftige magnetische Einwirkung erzeugten, höchst interessanten, zum Theil ganz neuen Thatsachen, die sie enthält, theils wegen der reinen Ansicht der Naturkräfte und der tiefen Achtung vor denselben, welche an mehreren Stellen durchblickt; so daß wir nur mit Bedauern aus der Schrift selbst vernehmen, daß der Vf. aus Gründen, die uns sehr einleuchtend sind, den Entschluß gefaßt hat, keine magnetische Behandlung weiter vorzunehmen.

Lieber.

*) Ich habe einen jungen Menschen von 22 Jahren, mit der fallenden Sucht sehr behaftet, magnetisirt, welcher, wenn er Kranke bei der Hand nahm, nicht allein ihre Leiden fühlte, sondern auch im Stande war, Kopf- Magen- und andere Schmerzen von den Kranken vermittelst seiner Hand wegzunehmen.

um den magnetischen Zustand zu verhüten, sogleich mit Streichen auf, entfernte mich einige Schritte von ihr, und unterhielt mich mit einigen in der Gesellschaft sich befindenden Bekannten über andere Gegenstände. — Kaum hatte ich sie aber, vielleicht nicht länger als drei Minuten, verlassen, so schlug sie plötzlich hinten über, und würde sich sehr beschädigt haben, wenn ihr Mann sie nicht glücklicherweise aufgefangen hätte. Dieser, in der Meinung, daß sie von selbst eine Ohnmacht bekommen, legte sie sanft auf das Sopha, und glaubte, sie durch Nervenreizmittel wieder zu sich selbst zu bringen. Da ich aber mehr als funfzigmal beobachtet hatte, daß selbst starke, nicht sehr reizbare Männer und Frauen von den verschiedenartigsten

nehmen, und gleichsam in seinen Arm zu ziehen, So bereitwillig er auch war, Andern auf diese Weise ihre Leiden zu erleichtern, so verursachte ihm dieß dennoch Schwere und Schmerz in dem Arm, welche, wie er sich im Schlaf ausdrückte, durch den schmerzregenden, schweren Stoff erzeugt werde, welcher sich in dem Kranken angesammelt habe. Zuweilen traf es sich, daß der Arm dieses Kranken so sehr schmerzhaft wurde, daß er es nicht länger aushalten konnte. Er ließ dann den Kranken los, und schlenkerte mit seinem Arm hin und her, gleichsam als wenn er eine Flüssigkeit aus seinen Fingern auf den Boden werfen wollte, und dieß immer mit so glücklichem Erfolg, daß er, wenn er zuerst die Schmerzen von dem Kranken weggenommen hatte, nun auch auf diese Weise selbst davon befreit wurde.

Bei mehrern andern Kranken habe ich denselben Versuch mit demselben Erfolg gemacht, und häufig gefunden, daß sie sich auf dieselbe Weise ihrer Schmerzen entledigten, ohne etwas von einander in dieser Hinsicht zu wissen.

Constitutionen, die sich zu nahe an magnetisch schlafende Kranke stellen, entweder unpäßlich wurden, so daß sie schnell erblassend in Schweiß kamen, in Ohnmacht fielen, und bei Beendigung derselben von Erbrechen oder Durchfall befallen wurden, oder, wenn sie an Schmerzen litten, in den magnetischen Schlaf übergingen und sich nach demselben gestärkt fühlten; so konnte ich auch hier an der Ruhe ihrer Gesichtszüge und an dem vergnügten Ansehen ihres Gesichts sogleich deutlich merken, daß sie sich schon völlig in magnetischem Schlaf befand.

Ich setzte mich daher vor ihr hin und fragte sie, indem ich sie bei der Hand hielt: ob sie schlafe? — welches sie sogleich mit „Ja“ beantwortete, und mich ersuchte, sie trinken zu lassen. Ich magnetisirte zu dem Ende ein Glas mit Wasser, welches sie, als ich es ihr in die Hand gegeben, begierig mit dem Ausrufe austrank: „O das schmeckt schön, gerade wie Selzwasser, aber noch viel angenehmer; schöner als der beste Kaffee.“ —

Als ich sie weiter fragte: wie ihr der Schlaf bekomme? sagte sie: „O! ausnehmend wohl. Ich freue mich, daß ich hieher gekommen bin, denn es ist mein Glück. Seit vier Jahren habe ich es schrecklich auf den Nerven gehabt, und bekam des Nachts furchtbare Zufälle. Ich bekam diese Krankheit durch einen Schrecken. Man hätte mich sogleich sollen zur Ader lassen; aber dieß ist versäumt und die Ursache meines Uebels. Wenn Sie aber so gut seyn wollen, mich nur sechsmahl zu magnetisiren, so werde ich von demselben geheilt seyn.“ Ist es nöthig, fragte ich sie, daß Sie jetzt, während Ihres Schlafs,

Ihren Zufall bekommen, so werde ich, indem ich es bloß ernstlich will, ihn hervorrufen *)? „Ja,“ sagte sie, „und

*) Wie furchtbar Nervenzufälle, wenn man sie für sich betrachtet, auch scheinen mögen, so habe ich dennoch gefunden, daß sie immer heilsam sind, wenn man sie unter Gutheissen der Kranken, die deshalb ihren Instinct zu Rathe ziehen müssen, hervorbringen kann. Häufig trägt es sich indessen zu, daß man sie auch mit der größten Anstrengung nicht erzeugen kann, welches dann gewöhnlich von einer hartnäckigen Nervenkrankheit zeugt, die nur durch eine anhaltende magnetische Behandlung bezwungen werden kann, während man, im umgekehrten Fall, gewöhnlich von einer baldigen Heilung überzeugt seyn kann.

Fünf Kranke, — von denen vier weiblichen Geschlechts, und alle länger als zwei Jahre Nervenzufällen, welche keinen Arzneimitteln weichen wollten, unterworfen waren, — habe ich auf diese Weise durch die alleinige magnetische Behandlung geheilt. Alle ersuchten mich zu verschiedenenmalen, die Nervenzufälle zu erregen, welches ich bloß dadurch, daß ich es ernstlich wollte, ausführte, und welche ich, wenn ich den Kranken auf die Herzgrube kräftig hauchte, sogleich wieder beschwichtigen konnte, welches letztere die Kranken aber häufig verhüteten, indem sie mich baten, ihre Zufälle nicht abzukürzen, sondern ihnen ihren natürlichen Lauf zu lassen. Bei zwei dieser Kranken gingen die Anfälle mit einem schellenden Lachen an, welches ich auf dieselbe Weise mäßigen oder gänzlich hemmen konnte. Bei einer andern Kranken ließ ich auf ihr eignes Gesicht ihre Zufälle oft so lange anhalten, bis sie, ganz kraftlos geworden, in Ohnmacht fiel, aus welchem Zustande ich sie bloß durch Anhauchen wieder zu sich brachte. Drei Stunden war ich auf diese Weise mit ihr beschäftigt gewesen, als sie mich versicherte, sie sey von ihren Zufällen genesen, und mich bat, es nun auf ihre Blutgefäße wirken zu lassen, weil sie seit zwei Jahren nicht menstruiert habe.

es ist sogar sehr nothwendig; aber in diesem Augenblick noch nicht. Ich werde Sie benachrichtigen, wenn es Zeit ist." — Als sie nachher, ohne daß ich sie etwas fragte, ganz von selbst über ihren Zustand mit mir sprach, äußerte sie ihre Verwunderung, daß sie ganz deutlich in ihren Körper sehen, und in demselben die Nieren, den Magen, die Leber, das Blut &c. unterscheiden könne. „Mein Herz,“ sagte sie,

Ich setzte die Spitzen meiner Finger auf ihre beiden Kniee, welches ihr so heftige Schmerzen erzeugte, daß sie von Zeit zu Zeit ohnmächtig wurde. Nach Verlauf von 2 Stunden traten aber ihre Regeln so heftig ein, daß es selbst auf dem Fußboden sichtbar wurde. Dieß ließ mich die Abziehungsmethode sogleich abbrechen, um so mehr, da sie mir versicherte, daß ich dieß ruhig thun könne. Diese für uns beide sehr ermüdende Behandlung dauerte länger als fünf Stunden; während die andern vier Kranken binnen einer Stunde so glücklich hergestellt wurden, daß sie in der Folge von Nervenzufällen frei blieben, ungeachtet der heftigsten Gemüthsbewegungen, Kummer und Verdruß, welche auf sie einwirkten.

Kluge irrt daher, wenn er glaubt, daß Puysegur sich dadurch verdient gemacht, daß er die sogenannten Erisikammern, in welchen man willkührlich Nervenzufälle zuwege bringt, (und die er Chambres d'enfer nannte) abgeschafft und verbannt habe; da er im Gegentheil hierdurch der Heilkunst unendlichen Nachtheil gebracht hat, wie aus der wenigen Erfahrung, die ich hierüber gemacht, deutlich genug hervorgeht, und die ich daher zum Wohle epileptischer Personen bekannt zu machen, mich verpflichtet fühle. Denn es ist bekannt, daß alle Uebertreibungen schädlich sind, und daß man auch in dieser Hinsicht nach Verhältniß der Umstände handeln und deßhalb die Kranken selbst stets um Rath fragen muß.

„kommt mir nach oben etwas spitzig vor; ich sehe oben auf demselben ein kleines blutrothes Knötchen, ungefähr so groß wie eine kleine Erbse. Im Gefolge eines Schreckens hat es sich daselbst gebildet. Zuweilen dringt es in die Höhe und ist dann Ursache, daß meine Zufälle mich plagen.“ — Einige der Umstehenden wollten versuchen, ob die magnetisch Schlafende sie hören und verstehen könnte, und sprachen mit ihr sehr laut; allein sie vernahm davon nicht das Mindeste. — Kurz darauf ersuchte sie mich, ihr ihren Zufall hervorzubringen. Ich strengte zu dem Ende meine Gedanken an, und richtete meinen Willen anhaltend darauf, und in demselben Augenblick überfiel sie der Anfall so heftig, daß drei Menschen sie kaum halten konnten. So bedenklich es auch scheinen mochte, so wollte ich doch diesen Paroxysmus nicht abbrechen, sondern ihm lieber seinen Lauf lassen. Der Erfolg war, daß er, nachdem er sieben Minuten gedauert hatte, von selbst aufhörte, und daß die Kranke mir deshalb ihr Vergnügen bezeugte und mir versicherte, es würde für sie sehr nachtheilig gewesen seyn, wenn ich den Anfall unterbrochen hätte.

Nachdem sie ungefähr 20 Minuten geschlafen hatte, erwachte die Kranke, und klagte über Kopfschmerz, der aber verschwand, als ich mit dem Rande meiner rechten Hand leise über ihren Vorderkopf strich. Sie war aber sich selbst sehr erschrocken, wußte nicht, weder daß sie geschlafen, noch weniger, daß sie gesprochen, oder ihren Zufall gehabt hatte, und versicherte, daß sie sich sehr gestärkt fühle und keinesweges ermüdet sey.

Den 27. Mai. Kaum hatte ich mich zwei Minuten

lang vor der Kranken hingesezt, und sie bei der Hand haltend, ohne mich einer andern Manipulation zu bedienen, ihr stark in die Augen gesehen, als sie im magnetischen Schlaf war *). So bald sie schlief, erzählte sie mir, daß der Anfall des vorigen Tages ihr sehr gut gethan habe, und daß sie nach Verlauf von sechs Tagen sich wahrscheinlich nicht mehr vor demselben zu fürchten nöthig haben werde; indem sie mich zugleich ersuchte, ihn heute, wenn sie mich davon benachrichtige, von Neuem zu erzeugen. Sie beschrieb wiederum ihr Inneres, sagte, daß das Knötchen an ihrem Herzen schon im Abnehmen sey, und daß der Gebrauch des magnetisirten Wassers sowohl

*) Das Manipuliren ist zur Erzeugung des magnetischen Schlags nicht so nothwendig, als man im Allgemeinen glaubt. Zum Beweise hiervon kann ich mich sicher auf meine in dieser Hinsicht gemachte Erfahrung berufen, indem ich mich seit zwei Jahren bei keinem meiner Kranken einer Manipulation bedient, sondern sie allein durch das Fixiren mit den Augen in Schlaf gebracht habe. Bei einigen Kranken war es indessen nothwendig, daß ich, um sie auf diese Weise in den Schlaf zu bringen, auf einige Augenblicke meine Brille ablegte, um ihnen unmittelbar in die Augen sehen zu können.

(Eine gleiche merkwürdige Erfahrung findet sich in J. A. Richter's Betrachtungen über den animalischen Magnetismus 2c. Leipzig 1817. S. 38., nach welcher der Magnetiseur, wenn er eine Brille aufsezte, nicht vermögend war, durch Fixiren des Blickes den Schlaf zu bewirken, welches er außerdem immer im Stande war. — Mit Recht wird in dieser Schrift diese Erfahrung als gegen die Theorie der rein psychischen Kraft zeugend angesehen. — R.)

in als außer dem magnetischen Schlaf hierzu sehr viel beigetragen habe. „Jedoch,“ sagte sie, „ist es noch nothwendig, daß ich Hirschhornwasser mit Teufelsdreck gebrauche, und zwar zweimal täglich, Morgens und Abends einen Eßlöffel voll. Dann, daß ich eine Comresse mit Brandtwein angefeuchtet unter meine linke Brust über dem Herzen, in der Höhe, wo das Knötchen ist, lege.“ — Nachher bat sie mich um ein Glas magnetisirtes Wasser, und nachdem sie es ausgetrunken, ersuchte sie mich, ihr ihren Zustand hervorzubringen, welches ich, so wie gestern, sogleich ausführte. Sobald derselbe aufhörte, erwartete sie, nachdem sie ungefähr eben-so lange, als gestern geschlafen hatte, und befand sich nach der Crisis sehr wohl und aufgeräumt. Sie hatte, so wenig wie gestern, einige Erinnerung von dem, was während ihres Schlafes gesprochen oder vorgefallen war.

Den 28. Mai. Sobald die Kranke, so wie gestern, in die Crisis gebracht war, fragte ich sie, ob sie die Comresse mit Brandtwein auf das Herz gelegt, magnetisirtes Wasser getrunken, und die sich selbst verschriebenen Arzneimittel genommen habe? — „Das erste habe ich gethan,“ sagte sie, „und auch meine Flasche magnetisirtes Wasser getrunken, aber Teufelsdreck mit Hirschhornwasser habe ich nicht gebraucht, weil ich einen zu großen Widerwillen dagegen hatte. Das Beste wird seyn,“ fügte sie hinzu, „daß ich den Teufelsdreck zu Pillen machen lasse, jedesmahl vier Stück derselben gebrauche, und dann einen Löffel voll Hirschhornwasser darauf nehme. O! wie versnügt bin ich, daß Sie mich magnetisiren; die Zufälle

würden sonst weit schlimmer geworden, ja selbst in die bödsartigste Epilepsie übergegangen seyn, die ich selbst auf der Straße bekommen haben würde. Ich würde Gefahr gelaufen haben, in einem solchen Zufall einmal todt nieder zu fallen. Das Unglücklichste war, daß ich durch kein anderes Mittel würde geheilt worden seyn. — Als sie nach einigen Augenblicken mich ersuchte, ihr, wie gestern, ihren Anfall hervorzubringen, erregte ich ihn auf gleiche Weise. Nach Beendigung desselben trank sie drei Gläser magnetisirtes Wasser, und war nach dem Schlaf, der ungefähr so lange, wie die Tage zuvor, gedauert hatte, etwas ermattet. Ich gab ihr noch ein Glas magnetisirtes Wasser, und sie versicherte mich, daß sie nicht allein jetzt unmittelbar nach ihrem Schlaf, sondern auch zu Hause jederzeit den Unterschied zwischen magnetisirtem und anderm Wasser bemerken könne, indem das erstere einen salzigen, sehr angenehmen mineralischen Geschmack und einen Geruch wie angenehme Blumen habe, z. B. wie Rosen, Nefeda, Nelken, Rosengeranium u. *).

*) Ich habe mehrere Kranke gehabt, welche mir dieselbe Versicherung gaben. Unter denselben befand sich ein ungebildetes Bauermädchen, welches mit einem Pfefferkorn (oder Knötchen an dem Kinne) ungefähr von der Größe einer kleinen Erbse zur Welt gekommen war, und eine von den fünf oben S. 3. in der Note angeführten Kranken ist. Als ich diese im magnetischen Schlaf fragte, ob ich einmal die Wirkung auf ihr Knötchen am Kinne leiten solle, sagte sie: „ja.“ Ich richtete daher meine Gedanken auf dasselbe. Sogleich geriet das Knötchen in eine Bewegung, gleich der eines Körnchen Goldes, welches man auf einer angeblasenen Holzbohle

Den 29. Mai. Heute dauerte es drei Minuten länger als die Tage vorher, ehe die Kranke in der Erisk war, welches sie, als sie im Schlaf war, der zahlreicheren Gesellschaft zuschrieb, welche von Anfange an zu laut und zu viel gesprochen, und hierdurch sie und mich zu sehr zerstreut habe. — „Ich kann wiederum,“ sagte sie, „alles in meinem Körper gewahr werden, selbst die kleinsten, mit Blut gefüllten Aderchen. Das Knötchen an meinem Herzen ist bleicher, kleiner und weicher, und wird sehr bald ganz verschwinden. — Heute,“ fuhr sie fort, „muß ich meinen Anfall wieder haben, und zwar sogleich; aber morgen nicht.“ — Ich erregte ihn ihr sogleich. Er dauerte ungefähr sieben Minuten, und war so heftig, daß sie sich

in Fluß zu bringen suchte. Diese Bewegung theilte sich dem Kinn mit. Das Mädchen begann vor Schmerz mit den Zähnen zu klappern, hielt ihn aber so lange aus, bis das Knötchen ganz entzündet war, und bat mich nun, es mit magnetisirtem Wasser zu befeuchten. Ich that dieß; aber die Schmerzen wurden hierdurch so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel. Als sie erwacht war, klagte sie über heftiges Brennen an dem Knötchen, welches blutroth aussah. Ich gab ihr eine Flasche magnetisirtes Wasser mit nach Haus, um mit demselben eine Compressse zu benetzen, und diese des Nachts auf das Kinn zu legen. Als sie dieß des Abends that, bekam sie davon so heftige Schmerzen, daß sie glaubte, ich habe sie angeführt und ihr anstatt magnetisirten Wassers Scheidewasser gegeben. Da die Warze sie indessen entstellte, und sie merkte, daß sie schon ganz entzündet war, hielt sie, in der Hoffnung, daß sie hierdurch verschwinden würde, die heftigen Schmerzen aus, und wendete dieß Mittel so lange an, bis das Knötchen gänzlich durch Eiterung aufgelöst war.

mit Gewalt vom Sopha wälzte und auf den Boden fiel, ungeachtet wir, drei an der Zahl, sie auf demselben zu halten suchten. Als sie wieder zu sich kam, war sie schnell von ihrer Ermattung hergestellt, und schlief noch einige Zeit. Nach ihrem Erwachen konnte sie sich hinsichtlich ihrer Crisis nicht das Mindeste erinnern. Sie schlief eben so lange, wie die vorigenmale, und befand sich sehr wohl.

Den 30. Mai. Als die Kranke eben so schnell als vorgestern und früher in die Crisis gebracht worden war, ersuchte sie mich, ihr, sobald sie wachend seyn würde, zu sagen, daß sie genau um halb 10 Uhr müsse zur Ader lassen. Ich fragte sie: wie viel Unzen? — „Eine gewöhnliche Portion.“ — Warum muß dieß geschehen? — „Weil ich sehe, daß mein Blut schwarz und dick ist, und nicht regelmäßig läuft: Ich werde dann freier auf der Brust und im Allgemeinen besser seyn, als jetzt.“

Ich erinnerte sie, daß sie in der vorigen Sitzung gesagt habe, daß sie gerade Morgen ihren Zufall bekommen müsse, und fragte sie deßhalb, ob ihr das Aderlaß nicht nachtheilig seyn werde, indem sie dadurch schwach werden, und den Verband losreißen könne. — „Rein,“ sagte sie, das thut nichts. Ich werde meinen Anfall gewiß sehr stark bekommen, aber es wird wahrscheinlich das letztemal seyn, daß Sie ihn mir erregen müssen. Er wird wohl eine halbe Stunde dauern; ist er dann noch nicht vorüber, so ist es nöthig, daß Sie ihn beendigen. Ich werde heute noch sehr unglücklich seyn, indem ich mich an meinen rechten Arm stoßen werde, und wenn ich nicht vorsichtig bin und gut Acht gebe, so ist es möglich, daß

ich meinen rechten Arm oberhalb dem Ellenbogen zerbrechen. Wenn ich aber nicht auf Stühle und auf andere Dinge steige, so werde ich mich bloß an den rechten Arm oberhalb dem Ellenbogen stoßen. Man muß daher wohl auf mich Acht geben, und wenn ich mich gestoßen habe, sogleich einen Umschlag mit Brandtwein um den Arm thun *).

*) Wie sehr ich es auch, — möge es auch ein Irrthum seyn, — für ganz unmöglich halte, daß ein Kranker, selbst wenn er in den höchsten Grad des Somnambulismus gebracht ist, in einen Zustand versetzt werden könne, wodurch er von zukünftigen Ereignissen eine Vorkenntniß bekommen sollte, die von dem bloßen Zufall abhängen, das ist, von solchen Umständen, die möglich sind, aber ohne in dem Laufe der Dinge nothwendig begründet zu seyn, oder irgend ein organisches Band, Verkettung oder Zusammenhang mit dem Gegenwärtigen zu haben; (obgleich allerdings in dem Wesen der Dinge stets der Keim oder das Werden und Entstehen des künftigen ist, dieser aber keinesweges mit dem zufälligen kann in Verbindung gesetzt werden, welches auch nicht einen Augenblick der Zeit, sey sie vergangene, gegenwärtige oder zukünftige, ausmachen kann **), und wie sehr

**) Ueber das Irrige dieser Ansicht habe ich mich früher (Arch i v, 3. B. I. Et. S. 50. Note) vorläufig erklärt. — Was wir zufällig nennen, ist es nur scheinbar, und nur für unser in Zeit und Raum beschränktes Wissen. Alles ist in ewiger Ordnung und nach nothwendigen Gesetzen vorausbestimmt, daher auch von den Somnambulen erkennbar, insofern es nach diesen Gesetzen geschieht; aber gegenheils wird es von der menschlichen Freiheit modificirt, und ist dann von den Somnambulen nicht vorausbestimmbar; daher auch hier die Somnambule das Ereigniß nur bedingungsweise angiebt, und daher dasselbe durch den Willen ihres Mannes vereitelt wird. * K i e s e r.

Nachdem sie ein paar Gläser magnetisirtes Wasser getrunken hatte, sagte sie, daß sie durch ihren Nasen nach Außen meine Hand und Finger

ich deßhalb, von dieser Ueberzeugung beseelt, auf keine Weise fürchtete, daß die Kranke das Unglück haben werde, sich an ihren Arm zu stoßen, oder ihn gar zu zerbrechen; so hielt ich es doch für nöthig, sie, als sie erwachte, zu ersuchen, auf nichts zu steigen, indem ich vorwendete, daß dieß, da sie, während sie magnetisirt werde, sich zur Ader lassen müsse, für die Wirkung höchst nachtheilig sey. Ich that dieß vorzüglich, um, wenn sich ein Unglück ereignen sollte, dem jeder Mensch in jeder Minute des Tags ausgesetzt ist, ohne dieß immer vorher berechnen zu können, mich bei ihr und ihrer Familie rechtfertigen zu können. — Bei einer andern Gelegenheit ward einst ein von mir magnetisirter Knabe, der in einem sehr hohen Grade hellsehend war, gefragt, welche Nummern man in der französischen Lotterie nehmen müsse, um das größte Loos zu gewinnen? — Ich versicherte die Fragenden, daß es Thorheit sey, vorauszusetzen, daß der Knabe von etwas, das vom bloßen Zufall abhängt, Vorkenntniß haben könne, und daß, wenn dieß möglich wäre, ich nicht so unvernünftig seyn würde, davon keinen Gebrauch zu machen; jedoch sie wiederholten ihren Versuch. — Der Knabe gab ihnen (mit welcher Gemüthsstimmung, ist mir unbekannt) fünf Nummern an, und die Umstehenden beeilten sich, die angegebenen Nummern, ungeachtet ich sie davon abzuhalten suchte, zu kaufen. Zu meinem größten Vergnügen kam indessen keine einzige der angegebenen Nummern heraus. Ich halte dieß ein für den Magnetismus sehr glückliches Ereigniß, da, wenn zufällig eine dieser Nummern herausgekommen wäre, dieß zu dem schädlichsten Betrug und größten Irrthum hätte können Gelegenheit geben. — Ganz etwas anderes, ganz glaubwürdig und begreiflich ist es im Gegentheil, daß ein Somnambul von solchen Dingen Vorhersagungen thun und

sehen können; wie sie denn auch sehr richtig die Haltung der Hand und die Richtung der Finger angab. — Sie erwachte, nachdem sie so lange, als gestern, geschlafen hatte, und befand sich sehr wohl. Ich ersuchte die zahlreiche Gesellschaft, der Kranken nichts von dem zu erzählen, was sie schlafend gesagt hatte, und blieb bei

Vorgefühle haben kann, deren Zukunft, um so zu reden, mit der Gegenwart schon verbunden, und identificirt ist, wie sehr sie auch durch Zeit und Raum gleichsam noch ganz zukünftig von der Gegenwart getrennt zu seyn scheinen. — Hierher gehört z. B. das Wissen, ja Monate lang Voraussehen und Vorausbestimmen von Nerven zufällen an sich und andern Personen, die Angabe der Entwicklung zukünftiger Krankheiten, deren Ursachen schon gegenwärtig sind, ohne daß sie von andern, die sich im gewöhnlichen Zustande befinden, wahrgenommen oder gefühlt werden können, ja selbst die Bestimmung der Sterbestunde einzelner Personen (eine Erscheinung, welche man häufig bei Kranken hinsichtlich ihrer selbst antrifft, und immer für ein schlimmes Zeichen halten kann); indem alle diese Dinge sehr natürlich und leicht theils durch die alles durchdringende Hellichtigkeit und hierdurch mögliche Ansicht und Vergleichung kranker mit gesunden Theilen, theils durch die sympathetische Verbindung und den geistigen Zusammenhang, welcher andere Menschen mit diesen Somnambulen völlig identificirt, und gleichsam zu einem Körper vereinigt, erklärt werden können.

Wie es hiermit nun auch seyn mag, so wollte es der Zufall (man verzeihe mir diesen Ausdruck), daß die Kranke an diesen selbigen Tagen viel Unglück hatte, und ihren rechten Arm über dem Ellenbogen stieß; welches nicht allein aus ihrer eigenen Erzählung hervorgeht, sondern mir auch von ihrem Ehemann und andern glaubwürdigen Personen versichert worden ist.

dieser, bis jene auseinander ging, um versichert zu seyn, daß sie nichts davon erfuhr.

Den 31. Mai. Kaum war die Kranke in die Crisis gebracht, als sie zu erzählen anfang, daß sie gestern, gerade wie sie vorausgesehen und vorausgesagt, sehr unglücklich gewesen sey, indem sie, mit ihrem Mann ausgehend, kaum auf die Straße gekommen, als sie sich sogleich so heftig an ihren rechten Fuß gestoßen, und so sehr nach der rechten Seite übergeschlagen sey, daß man sie nur mit der größten Mühe habe im Gleichgewicht erhalten können. Dieß habe sich dreimal zugetragen, ohne daß sie jedoch gefallen sey. Abends sey sie hierauf, als sie in das Bette steigen wollen, von demselben abgeglitten, und habe sich, mit ihrem rechten Arm auf die Bettstelle fallend, über ihrem Ellenbogen schrecklich gequetscht, gerade wie sie es schlafend voraus gesagt. Wäre ihr Mann nicht den ganzen Tag ihrentwegen so vorsichtig gewesen, so würde sie ihren Arm gewiß gebrochen haben, doch auf diese Weise sey sie mit diesem Fall davon gekommen, welcher ihr zwar wohl heftige Schmerzen verursacht, die aber schon jetzt merklich geringer seyen, weil man ihr sogleich einen Umschlag von Brandtwein aufgelegt habe.

Nachdem sie ein paar Gläser magnetisirtes Wasser getrunken hatte, sagte sie, daß das Knötchen auf ihrem Herzen nun völlig verschwunden sey; doch habe dasselbe einen kleinen rothen Fleck nachgelassen, welcher jetzt auch weggenommen werden müsse, und daß sie deshalb noch so lange müsse magnetisirt werden, bis daß auch dieser ganz

sich verschwunden sey; nach dem heute bevorstehenden Anfall werde sie keinen andern mehr bekommen, außer wenn man sie nach einigen Wochen sehr ärgere. Sie fügte hinzu, daß sie noch zwei Monate lang magnetisirtes Wasser, Hirschhornwasser und Teufelsdreck fortgebrauchen müsse, und daß sie, wenn sie dieß versäume, wiederum von ihrem Anfall könne heimgesucht werden. Als sie dieß mit der größten Ruhe gesagt hatte, ersuchte sie mich, ihr jetzt ihren Anfall hervorzubringen. Nachdem ich eine kurze Zeit meinen Willen darauf gerichtet hatte, überfiel sie derselbe so heftig, daß ihr Schaum vor den Mund kam, und sich die Augen krampfhaft im Kopfe herum wälzten. Drei Personen konnten sie nicht festhalten. Der Anfall dauerte gerade eine halbe Stunde, worauf sie mit vollkommenem Selbstbewußtseyn erwachte, und über geringen Kopfschmerz klagte, welcher aber sogleich einigen kaltnisrenden Strichen wich. Sehr merkwürdig ist es, daß die Kranke nach allen Anfällen, die ich ihr abichtlich erregte, allezeit ihrer selbst bewußt war, da sie im Gegentheil, wenn der Anfall sie wachend und als Krankheit überfiel, oft länger als eine halbe Stunde nachher ganz besinnungslos und bewußtlos war. — Diese Crisis dauerte ungefähr 2 Stunden.

Den 1. Jun. Sobald die Kranke in der Crisis war, bat sie um magnetisirtes Wasser. Sie war so durstig, daß sie davon sieben Gläser trank. Als ich sie fragte, wie es mit ihrem Uebel stehe, sagte sie: „Sehr gut; das Knötchen ist weg, doch das Fleckchen ist größer geworden, weil ich mit Jemand mich streitend, mich geärgert habe.

Es fehlte wenig, so wäre ich dabei niedergefallen; glücklicherweise wird es indessen nicht viel schaden. Wenn ich nur einige Monate lang nicht geärgert werde, so habe ich von meinen Anfällen nichts mehr zu fürchten."

Können Sie heute durch ihre Magenrube sehen? — „Ja, sehr gut.“ — Wir hielten ein Portrait vor ihren Magen, welches sie sogleich als solches erkannte. Nachher hielten wir ihr ein kleineres Portrait vor denselben. — „Das ist wieder ein Portrait, aber kleiner, sagte sie.“ Und so unterschied sie sogleich allerlei Gegenstände, die wir ihr in ihrem Schlaf vor den Magen hielten, während ihre Augen fest und dicht verschlossen waren. — Sie schlief ungefähr eine halbe Stunde, und befand sich nach der Crisis sehr wohl.

Den 2. Juni. Auch heute war die Kranke sehr hellsehend. Alles, was vor ihren Magen gehalten wurde, konnte sie sogleich sehen; unter andern ein Portrait, welches sie unverweilt so deutlich erkannte, daß sie selbst die Person nannte, welche dasselbe vorstellte. Eben so genau sah sie auf eine ihr vorgehaltene Uhr, und gab genau die Minute an, welche der Zeiger an verschieden von einander abweichenden Uhren zeigte. Sie war auch heute sehr durstig und trank sehr viel magnetisirtes Wasser. Sie konnte, eben so wenig wie an den vorigen Tagen, Jemand von der Gesellschaft hören, so laut auch geschrien wurde, während sie mir auf Alles sehr richtig antwortete, und von selbst mit mir sprach. Sie schlief eine halbe Stunde, und befand sich nach dem Schlaf besonders wohl.

Den 3. Juni. Als die Kranke heute in ihrem Schlaf magnetisirtes Wasser trank, erklärte sie, dasselbe sey so stark, wie Wein, und als sie ihren Finger in dasselbe tauchte, zog sie ihn schnell zurück, indem sie sagte, daß es sie gewaltig brenne. Als ich sie unter der Nase spargirte, sagte sie, daß dieß sie ausnehmend erquickte, und ihr einen Geruch gleich dem der angenehmsten Blumen erzeuge. Metalle, z. B. Gold, Silber, Kupfer, Stahl und Eisen, rührte sie ungern an, weil es ihr ein unangenehmes Gefühl, gleichsam ein Brennen erzeuge. Sie schien von allen Metallen auf gleiche Weise afficirt zu werden, wenigstens gab sie keinen Unterschied an.

Der Schlaf dauerte eben so lange, als gestern.

Den 4. Juni. Die Kranke klagte heute im Schlaf über Schmerzen in der rechten Brust. Als ich sie fragte, woher dieß komme? — sagte sie: daß sie vor ein paar Jahren sich mit einem Messer unglücklicherweise tief in die Brust gestochen habe, welches ihr noch oft Schmerzen verursache, und vorzüglich jetzt durch die Wirkung, welche stets nachranken Theilen ginge, und, um die Unordnung herzustellen, sich dort festsetze. Als ich sie fragte, ob ich die Wirkung etwas verstärken solle? — fand sie solches sehr gut. Ich verdoppelte deshalb meinen Willen, und sie begann über unausstehliche Schmerzen zu klagen, versicherte aber, daß dieß ihr so gut bekomme, daß sie in der Folge keine Schmerzen mehr in ihrer Brust fühlen werde. — Sie konnte heute nicht allein durch ihren Wagen sehen, sondern versicherte uns, daß sie ihre Schwester in der Plantage spazieren gehen sehe, in einem neuen gelben

Kleide, welches sie noch nicht gesehen habe, und daß sie, (ihre Schwester) willens sey, um 1 Uhr zu ihrem Arzt zu gehen *). Sie schlief so lange, wie gestern.

Den 5. Juni. Kaum war die Kranke in die Eriffs gebracht, als mehrere Personen, um zu versuchen, ob sie sie hören könne, laut mit ihr sprachen; sie gab aber nicht das geringste Zeichen davon. Ich gab hierauf einer derselben die Hand, und sogleich konnte die Kranke alles hören, was selbst leise mit ihr gesprochen ward. Sie war heute wieder sehr hellsehend, und konnte alle ihr vor den Magen gehaltene Gegenstände ohne Mühe sogleich unterscheiden.

Ohne ihr Wissen nahm ich eine Prise Taback, welcher unter dem Namen Macuba und Imperial bekannt ist; kaum hatte ich die Prise leise aufgeschnoben, als sie ihre Nase zu reiben anfang, und über Jucken klagte, welches ihr der Taback hervorbringe; ihre Augen fingen an zu thränen und endlich fing sie heftig an zu niesen. Nachher wurde mir heimlich ein Pfeffermünzkücheln angeboten. Sobald ich es in meinem Munde hatte, fing sie an zu schmecken, gerade als ob sie es im Munde hätte, und sagte: „das ist ein angenehmes Pfeffermünzkücheln.“ Sie hatte schon 20 Minuten geschlafen, als sie eine Uhr

*) Beides, sowohl das Kleid, als der Spaziergang ihrer Schwester, fand sich, als wir es untersuchten, bestätigt. Den folgenden Tag kam die Schwester in demselben Kleide, um beim Magnetisiren gegenwärtig zu seyn, und die Kranke erklärte, als sie erwachte, sie sehe dieß Kleid jetzt zum erstenmal.

nahm, um zu sehen, wie spät es sey. Sie hielt sie vor ihr Herz, gab an, wie spät es sey, und sagte uns, daß sie noch 10 Minuten schlafen werde; was auch eintraf.

Den 6. Juni. Heute machten wir dieselben Versuche wie gestern mit demselben merkwürdigen Erfolg. Wenn ich mich räusperte oder hustete, war die Kranke stets genöthigt, es auch zu thun.

Ohne ihr Wissen wurde mir ein Glas bitterer Wachholderbrandwein hingestellt. Unmittelbar darauf, als ich etwas davon gekostet hatte, zeigten sich in den Gesichtszügen der Kranken die deutlichsten Beweise von Widerwillen. Sie fing an zu husten und sagte: „ach, das ist unangenehm, ich habe bitteren Genever im Mund.“ — Nach ihrem Schlaf, der so lange dauerte, als gestern, hatte sie, obgleich sie keine Erinnerung davon hatte, daß sie während der Crisis darüber geklagt hatte, noch den unangenehmen Genevergeschmack im Munde, ohne irgend zu vermuthen, wodurch sie dazu komme.

Den 7. Juni. Die Kranke konnte in ihrem Schlaf nicht allein die Gegenstände, die man ihr vor die Herzgrube hielt, deutlich unterscheiden, sondern sah auch alle Umstehenden, und bezeichnete mehrere derselben genau. Wenn ich eine Prise nahm, etwas aß oder trank, so wußte sie immer genau, welchen Taback, welche Speise oder Getränke ich nahm. Als ich sie fragte, ob sie ein Pfeffermünzkücheln wolle? sagte sie: „Ja!“ — Ich gab es ihr; doch kaum hatte sie es in ihrem Munde, als sie es wieder ausspie, und sagte, es schmecke nicht so angenehm,

als dasjenige, was sie früher gekostet habe (indem sie auf das von mir genommene deutete), „denn dieß ist viel zu heiß, und brennt mich gewaltig auf der Zunge.“ Nach ihrem Schlaf, der so lange als gestern dauerte, sagte sie, es sey ihr gerade, als ob sie sich ihre Zunge verbrannt habe, obschon sie sich nicht erinnere, etwas heißes getrunken zu haben.

Den 8. u. 9. Juni. Dieselben Versuche mit demselben Erfolg.

Den 10. Juni. Als ich sie heute in ihrem Schlaf fragte: ob sie wohl eben so gut durch die Fingerspitzen als durch die Herzgrube sehen könne? — antwortete sie: „Ich glaube es.“ Als ich hierauf die Wirkung auf die Spitzen ihrer Finger richtete, hielt ich eine Uhr vor dieselben, welche sie sogleich sah, und die Zeit genau angab. Ich wendete die Uhr um, den Rücken nach ihren Fingern; hielt sie dana wieder auf gewöhnliche Weise, dann wieder das Unterste zu oben; aber alle diese Bewegungen bemerkte sie sogleich und gab sie, selbst ungefragt, an. Als ich hiermit mehrere Versuche mit dem besten Erfolg gemacht hatte, nahm ich ein Stückchen Pfefferkuchen mit Pomeranzenschalen in den Mund, ohne sie dieß merken zu lassen. Sie schmeckte es sogleich, aber irrte sich zuerst, und glaubte, es sey Pfeffermünze; — jedoch unmittelbar nachher sah sie ihren Irrthum ein und sagte: „Nein, ich habe unrecht; ich schmecke Pfefferkuchen mit Pomeranzenschalen, die sehr heiß und scharf sind, und mich irre machten.“ —

Ich versuchte, ob sie mit ihrer Schulter sehen könne, und hielt einige Gegenstände vor derselben, die sie sah und nannte, dieß ging aber schwerer, als wenn sie durch die Herzgrube oder Finger sah. — Sie schlief eine halbe Stunde.

Den 11. u. 12. Juni. Dieselben Versuche mit demselben Erfolg.

Den 13. Juni. Nachdem ich mit der Kranken noch einmal die obengenannten Versuche angestellt hatte, setzte ich sie mit solchen Personen in Rapport, die an Krankheiten litten, von welchen jedoch die Kranke im wachenden Zustande nichts wußte. Nachdem sie Jedem einzeln die Hand gegeben hatte, nannte sie, zur Verwunderung Aller, nicht nur die Krankheiten, an welchen diese Personen litten, sondern selbst die Ursache derselben, und die Theile die primair ergriffen waren, und, wie sie sagte, zuerst geheilt werden mußten, wenn man völlige Herstellung und einen günstigen Ausgang hoffen wollte. Sie gab ferner die verschiedenen Speisen und Getränke an, vor welchen sich die Kranken in Acht zu nehmen hätten, und nannte einigen derselben einige Hausmittel, von deren Gebrauch sie viel Gutes hoffte, während sie andern Kranken keine große Hoffnung der Heilung gab. Sie beschrieb die krankhaft ergriffenen Theile auf naive, aber sinnreiche Weise und sagte, wie angenehm es sey, dieß alles im Schlaf so gut sehen zu können *). Sie erwachte, nachs

*) Derselbe junge Mensch, von welchem ich schon früher (S. oben S. 5.) redete, war im Fühlen der Krankheiten ausnehm-

dem sie eben so lang als an den vorigen Tagen geschlafen hatte.

mend stark. Nicht allein konnte er dieß, wenn ihm Jemand die Hand gab, sondern auch selbst dann, wenn ihm von fernem Oertern Bücher zugesendet wurden, welche von den Kranken einige Tage lang auf dem bloßen Leibe getragen waren, schnell in ein seidenes Tuch gewickelt wurden, um sie hierdurch zu isoliren, und nun von ihm mit den Fingerspitzen betastet wurden. Ich könnte als Beweis zahllose Beispiele von beinahe unglaublich-merkwürdigen Thatsachen hinsichtlich von Krankheiten und Uebeln, die von ihm gefühlt und richtig angegeben wurden, beibringen. — Statt aller werde ich mich indessen auf einen einzigen Fall beschränken, der nicht allein sehr beweisend, sondern auch über allen Argwohn und Schein des Betrugs erhaben ist, da er im Beisein achtbarer Männer und Frauen sich ereignete, welche alle mit der Sache selbst und mit allen Umständen genau bekannt sind.

Dem bemeldeten Clairvoyant wurde einst während einer Session, in Gegenwart der Herren Prediger Statius Müller, Andrießen und seiner Frau, Jack und seines Bruders, der Madame van Westreenen, Madame Buin und des Herrn Hoogland, ein solches Tuch zugesandt von einer Kranken, deren Person und Krankheit ihm sowohl als mir völlig fremd und unbekannt waren. — Als er das Tuch eine Zeitlang befühlte hatte, sagte er: „Es ist von einer Frau.“ — Richtig. — „Sie ist ungefähr 48 Jahr alt.“ — Richtig. — „Ihr Uebel ist am Magen.“ — Richtig. — „Sie kann keine Speise vertragen, denn sobald dieselbe in den Magen kommt, erregt sie Ekel und Erbrechen.“ — Vollkommen so. „Sie ist schwach von Gesicht, und muß seit einiger Zeit eine Brille gebrauchen.“ — Ja, seit 4 Monaten. — „Alle Arzneien, die sie gebraucht, bleiben ohne günstige Wirkung.“ — Dem ist so. — Als man ihn fragte: ob sie von

Den 14. Juni. Die Kranke beschrieb heute, auf dieselbe Weise wie gestern, die Uebel und Krankheiten

ihrer Krankheit nicht würde geheilt werden können? — sagte er: „Ja, aber nicht, ohne sie zu magnetisiren. — Die Frau hat in diesem Augenblick Kopfschmerzen, über beiden Augen, aber nirgend anderswo.“ (Wir ließen dieß sogleich untersuchen, und fanden es richtig). — „Ich weiß es nicht recht,“ sagte er, „aber mich dünkt, daß sie an ihrer rechten Hand einen steifen Finger hat.“ — Das ist so, ihr rechter Daumen ist zerbrochen gewesen, und dadurch steif geworden.

Madame van Westreenen war neugierig, ob sie wohl etwas von der Wirkung fühlen könnte, und gab dem Kranken, (dessen Arm ich nach Willkühr bloß durch meinen Willen erschüttern konnte, wie durch Electricität) ihre Hand. Kaum hielt er dieselbe fest, so fühlte sie die Wirkung bis in ihre Schulter aufsteigen, (eine Erscheinung, die man bei sehr vielen Menschen beobachten kann, und die ihnen ein unangenehmes Gefühl, nicht ungleich einem Gefühl von Schwere, hervorbringt) und durch die Erschütterungen des Arms des Schlafenden bekam sie ebenfalls eine Erschütterung in ihrer Schulter, worauf sie sogleich die Hand losließ und sich sehr angegriffen fühlte.

Als ich den Knaben bei einer andern Gelegenheit fragte: wie er an solchen getragenen Luchern die Uebel der Kranken fühlen könne? — gab er die folgende treffende Antwort: „Wenn ein Kranker ein solches Tuch auf dem bloßen Leib getragen hat,“ wird es durch die Ausdünstung sogleich mit dem Krankheitsstoff geschwängert. Nehme ich dann ein solches Tuch in die Hand, so bekomme ich davon unangenehme und schmerzende Empfindung an denjenigen Stellen, welche bei demjenigen, welcher das Tuch getragen hat, krankhaft ergriffen sind; und da dieß alles nach Jahren und Geschlecht verschieden ist,

aller kranken Personen, welche mit ihr in Rapport gesetzt wurden, und sah wiederum sehr deutlich durch die Magengrube und die Spitzen der Finger. Sie schmeckte nicht nur genau alles, was ich genoß, sondern das sympathetische Gefühl entwickelte sich bei ihr so stark, daß, wenn Jemand aus der Gesellschaft mich z. B. beim rechten Ohr zog, sie sogleich den Schmerz auch fühlte, nach ihrem Ohr griff, und sich beklagte, daß man sie ins Ohr kniffe.

Die Kranke hat ungefähr 1 Stunde geschlafen.

Den 15. Juni. Als man bei der Kranken die vorigen Versuche mit dem besten Erfolge wiederholt hatte, gaben einige Personen aus der Gesellschaft einander die Hände, und bildeten hierdurch eine Kette, um zu versuchen, ob die Kranke in einer gewissen Entfernung durch diese Leitung hören könne. Die von ihr am entferntesten stehende Person richtete hierauf an sie einige Fragen, welche sie sogleich verstand und beantwortete. Sie fand heute so viel Behagen in dem Angeben von Krankheiten, daß sie von selbst mit mehreren Kranken dieß noch einmal versuchte, und die Krankheiten dann auch sehr genau angab. — Sie hat ungefähr 1 Stunde geschlafen.

Den 16. u. 17. Juni. Da ich mich auf 2 Tage aus der Stadt zu entfernen genöthigt war, so magnetis

so kann ich dieß auch, weil ich vielerlei Art Menschen an die Hand gefaßt, und dadurch Blutstoff von verschiedener Art, besonders wie er nach Lebensalter und Geschlecht verschieden ist, in meine Arme aufgezogen habe, sehr deutlich fühlen.“ — Ich habe diese Aussage so wichtig gefunden, daß ich es nicht unterlassen konnte, sie vollständig mitzutheilen.

frte ich für die Kranke zwei Flaschen mit Wasser, damit sie sie zur gewöhnlichen Stunde vor ihre Herzgrube halte, und dadurch einschlafe. Außerdem ließ ich ihr noch zwei andere Flaschen, eben so wie die andern mit einem seidenen Tuch umwunden zurück, von welchen sie trinken sollte, indem ich hierzu die Flaschen untauglich hielt, durch welche sie in Crisis gekommen war, da diese immer ganz matt und oft selbst trübe geworden waren.

Bei meiner Zurückkunft vernahm ich, daß sie durch die Flaschen nur kurze Zeit geschlafen, und es des Nachts etwas auf den Nerven gehabt hatte.

Den 18. Juni. Sobald die Kranke in der Crisis war, fragte ich sie, ob sie durch die Flaschen gut geschlafen habe? — „Ja,“ sagte sie, „aber nicht lange genug; denn als ich schlief, nahmen sie mir die Flasche weg, und störten hierdurch meinen Schlaf. Sie gaben mir von Zeit zu Zeit die Hand, und thaten mir allerlei Fragen; aber ich wollte sie nicht beantworten.“ — „Haben Sie gestern Nacht Ihren Anfall gehabt? — „Nein! ich träumte aber, ich sähe jemand ermorden, und dieß griff mich so sehr an, daß meine Nerven dadurch in Bewegung geriethen; — doch meinen Anfall habe ich nicht bekommen.“ — Als sie schon länger als eine Stunde geschlafen hatte, fragte ich sie, warum sie heute so lange schlafe? — „Weil ich,“ sagte sie, „die zwei vorigen Tage nicht lange genug geschlafen habe, und morgen wird der Schlaf noch länger dauern.“

Den 19. Juni. Als heute die Gesellschaft, in welcher die Herrn Rinker, Geyssbeek und Madame

Elter waren, mich bat, sie einige bedeutende Versuche sehen zu lassen, hielt ich verschiedene Gegenstände vor die Magenarube und die Finger der Kranken. Da ihr aber das Licht zu stark schien, so sagte sie, sie könne nichts sehen. Als ich sie fragte, ob ich ihr ein Tuch vor ihre Augen binden sollte? — sagte sie: „Ja!“ — Kaum hatte ich dieß gethan, als sie, sowohl durch ihre Magenrube als auch mit den Fingern alles, was von mir und den Umstehenden vorgenommen wurde, so deutlich sah, wie jemand es nur wachend sehen kann. Um jedoch diesen Versuch über allen Einwurf von Betrug und Blendwerk zu erheben, und um ihn so genau wie möglich darzustellen, hielt ich die Gegenstände in solcher Entfernung von ihrem Magen, und ließ sie den Arm so weit ausstrecken, daß Jeder sich leicht überzeugen konnte, daß die Kranke nicht, wie man hätte muthmaßen können, unter dem Tuche hervor, mit dem gewöhnlichen Gesichtörgane, sondern wirklich mit der Herzgrube und den Fingerspitzen sah. Es ist immer sehr wichtig, mit solchen Versuchen vorsichtig zu seyn, um sich und andere nicht zu betrügen; um so mehr, da es häufig geschieht, daß Comnambulen, wenn sie auch durch die Magenrube oder Fingerspitzen sehen, dennoch ihre Augen nach dem Gegenstand wenden, als ob sie diese dazu nöthig hätten. So hatte, z. B. Rasse eine Nachtwandlerin, die die Farbe des ihr vorgehaltenen Papiereß unterscheiden konnte, aber man mußte es in der Richtung halten, als ob sie es mit den Augen sehen wollte. Rasse inzwischen, um zu beweisen, daß die Augen hierbei nicht den mindesten Dienst thaten, legte auf die Augenlider

zwei gut klebende, den ganzen Umfang der Augen bedeckende Heftpflaster, wodurch nicht die mindeste Behinderung des innern Gesichtesorgans der Kranken, noch eine Veränderung der Erscheinungen bewirkt wurde. So leicht, wie die Kranke heute allerlei Gegenstände, die man ihr vorhielt, sehen konnte, so stark war sie auch in Bestimmung der Uebel der sich mit ihr in Rapport setzenden Kranken. Eben so bemerkte sie auch sogleich, wenn ich eine Prise nahm, etwas aß oder trank, und fing jedesmal, wenn ich das erste that, sogleich an zu niesen und zu husten. Zupfte mich Jemand am Ohr oder an den Haaren, so fühlte sie schnell nach ihrem Kopf und klagte über Schmerz in demjenigen Theile, wo ich ihn fühlte.

Ich fragte sie, ob ich sie einmal auf ihrem Stuhl so festheften solle, daß weder sie selbst aufstehen könne, noch Jemand anderes im Stande seyn solle, sie von demselben loszureißen und aufzuheben, und sie gestand solches mit Vergnügen zu. Ich wollte dieß indessen auf eine andere, schon früher ausgedachte einfachere Weise bewerkstelligen, als welche bei Kluge S. 360. nach Jördens und Fisschers Anweisung vorkommt, und welche mich häufig, obgleich sie Erfolg hatte, sehr abmattete. Mein Endzweck gelang mir auch jetzt auf folgende Weise.

Ich blieb vor ihr sitzen, drückte, mit Anstrengung des Willens, die Spitzen meiner Finger auf ihre beiden Schultern, und trieb durch meinen Willen die Wirkung bis unten in den Rückgrat, indem ich zugleich sie daselbst concentrirte. Als ich dieß ungefähr zwei Minuten gethan hatte, konnte die Kranke so wenig

sich selbst rühren, als es jemanden aus der Gesellschaft, so viel Muskelstärke er auch haben mochte, möglich war, sie von dem Stuhl aufzuheben; obgleich die Kranke außerdem sehr zart und ausnehmend leicht ist. *) — Um sie los zu machen, hielt ich die Spitzen meiner Daumen (nachdem ich die Finger geschlossen hatte) an ihre beiden Seiten in

*) Dieß ist wieder eine Erscheinung der thierisch-magnetischen Kraft, welche an das Aufheben der Somnambule bloß durch Berührung der Fingerspitzen der Kranken durch dieselben des Magnetiseurs (Archiv 1. B. 2. St. S. 108) erinnernd, indem sie ganz unerklärliche, rein-physische Verhältnisse darstellt, ganz unglaublich scheint. Von allem Verdacht des Betruges absehend (denn dieser Fall kommt öfter vor, wie auch eine im folgenden Hefte dieses Archivs erscheinende Erfahrung beweist) fragen wir Herrn van Ghert: War die Kranke hier an dem Stuhle allein festgebannet, oder auch zugleich der Stuhl an dem Boden, und konnte der stärkste Mann nur die Kranke nicht von dem Stuhle losreißen, oder auch zugleich sie sammt dem Stuhle nicht vom Boden aufheben? — Ferner: war hier Vermehrung des Gewichts der Kranken die Ursache dieses Festbannens und Festmachens, oder, was uns wahrscheinlicher, war die Ursache ein von Seiten des Magnetiseurs entstehendes, in seinem Willen begründetes Gegenwirken gegen die ihren eignen Körper zu heben versuchende Kraft der Kranken selbst und gegen die Kraft der die Kranke aufzuheben versuchenden Person, so daß diese Kraft = 0 wurde? — oder worin bestand eigentlich dieß Festmachen? — Wir wünschen, daß bei einer ähnlichen Gelegenheit hierüber so leicht anzustellende entscheidende Versuche gemacht würden.

Kieser.

der Höhe der Herzgrube, um die auf einen Punkt getriebene Wirkung auf diese Weise zu bestreken; und von da zu entfernen; und die Kranke sprang, nach Verlauf einiger Sekunden, plötzlich auf *).

Ueber diese Versuche sehr zufrieden, erwachte sie, nachdem sie beinahe 2 Stunden geschlafen hätte, und befand sich sehr erquickt und ausnehmend wohl.

Den 20. Juni. Nachdem die Kranke einige Zeit in einer zahlreichen Gesellschaft geschlafen, und eins der anwesenden Frauenzimmer, Demoiselle F. . . ., sich sehr nahe zu ihr gesetzt hatte, bekam die letzte davon so gewaltiges Herzklopfen und Beklommenheit, daß sie es in der Nachbarschaft der Schlafenden nicht länger aushalten konnte. Sie wollte sich des Schlafs erwehren; doch dieß war ihr nicht möglich. Sie war genöthigt, sich neben Madame Millet auf das Sopha zu setzen; gab dieser ihre Hand, und war augenblicklich in eben so vollkommener Crisis wie sie **). Sogleich fing sie an zu sprechen.

*) Wenn mehrere Kranke, die mit einander in Rapport sind, zusammen schlafen, so braucht man diese Wirkung nur auf einen derselben anzuwenden, um sie alle eben so fest auf den Stuhl zu heften oder auf einmal los zu machen. Bei einer andern Gelegenheit fand ich, daß man auch ohne Manipulation seine Kranken auf dem Stuhl fest machen kann, indem man es bloß ernstlich will, daß die ganze Wirkung sich auf dem untersten Theil des Rückgrats sammle. Jedoch geht dieß gewöhnlich nicht so schnell, als auf die früher angegebene Weise.

**) Eine Ansteckung des Somnambulismus, wie sie bei allen Krankheiten möglich ist.

Rieser.

„Gern hätte ich mich des Schlafes erwehrt, aber ich konnte es nicht. Es war mir gerade, als wenn mir derselbe, gleich einem erstickenden Dampf, auf den Leib fiel.“ — Sie wurde auf einmal sehr still und zutraulich, erzählte mir offenherzig einige ihrer Schicksale, und klagte über verschiedene Unannehmlichkeiten, die man ihr erwiesen hatte *). „Ich kann,“ sagte sie, „jetzt mein Uebel:

*) Man bildet sich häufig ein, daß Magnetisch-Schlafende, durch die Einwirkung ihres Magnetiseurs, könnten gezwungen werden, ihre Geheimnisse zu offenbaren, oder daß sie dieß von selbst thun müßten. Dieß ist aber ein Irrthum. Was sie wachend geheim halten, werden sie schlafend gewiß nicht bekannt machen, im Gegentheil es noch mehr verhehlen, wenn man darnach fragen wollte. Sie haben im Schlaf eben so wohl wie im wachenden Zustande, ihr Bewußtseyn, daher auch die Furcht hinsichtlich der Sittlichkeit ungegründet ist. Es finden sich selbst Beispiele, daß leichtsinnige, sittenlose Frauenzimmer während des magnetischen Schlafes alle Zeichen einer tiefen Reue über ihre Fehler gaben, und daß die Gegenwart ihrer Liebhaber ihnen so unangenehm war, daß sie in die heftigsten Krämpfe verfielen, welche so lange anhielten, als diese gegenwärtig waren. Das sittliche Gefühl wird daher gehoben und das Unrecht klarer eingesehen. Es ist wahr, daß ein Kranker im Schlafe oft sehr vertraulich mit seinem Magnetiseur umgeht, und ihm für seine wohlgemeinten Anstrengungen, ihn zu heilen, dankbar ist. Jedoch wird nicht hierüber alle Verwunderung aufhören, wenn man bedenkt, daß jede gute Handlung mit Dank erwiedert werden muß, und daß der Schlafende, wenn er die Aufopferungen berücksichtigt, die man ihm bringt, um so viel mehr von dem Gefühle der Dankbarkeit durchdrungen seyn muß, da er durch den magnetischen Zustand und den hieraus entstehenden Rapport in den

deutlich sehen, an welchem ich jetzt schon länger als 10 Jahre leide, welches meinen Daumen steif gemacht, und mich mehreremal genöthigt hat, ganz lahm das Bett zu hüten." — Was ist denn dieß Ihr Uebel? — „Nichts anders, als Rheumatismus. Ich habe einst im Wasser gelegen; die Schweißlöcher sind damals dicht geschlossen, und seit der Zeit bin ich den Schmerzen und der Lähmung unterworfen gewesen, wie man an meinem Daumen sehen kann, mit welchem ich schon nichts mehr thun kann." —

Nachher sich zu Madame Millet wendend, sprach sie mit ihr lange Zeit über allerlei gleichgültige Sachen, und sagte endlich, daß sie fühle, wie es auf jene sehr stark wirke, ja selbst durch deren ganzen Körper so ziehe, daß sie durch den Magnetismus von allen Uebeln würde genesen können. „Bei mir," fügte sie hinzu, „wirkt es zwar auch stark, doch nicht so allgemein. Es beschränkt sich bei mir mehr auf einzelne Theile, namentlich auf diejenigen, in welchen sich der Rheumatismus am meisten festgesetzt hat. Dieß ist auch die Ursache, daß der Schmerz zunimmt, und mein Daumen zittert." — Ich fragte sie, ob

Stand gesetzt ist, den Character, die Gefühle und das Wohlwollen des Magnetiseurs für ihn zu erkennen und zu beurtheilen? — So habe ich verschiedene Kranke gehabt, welche es mir sogleich anmerken konnten, wenn ich zerstreut, betrübt oder unzufrieden war, oder zu Hause mit andern Arbeiten beschäftigt, über den, wie es mir schien, zu lange dauernden Schlaf anfang ungeduldig zu werden; ich bemerkte dann jedesmal, daß diese ungewöhnliche Stimmung das Gemüth der Kranken sogleich auf eine unangenehme Weise afficirte.

ich die Wirkung verdoppeln solle? — Sie bejahte es. — Ich richtete daher meine Gedanken stärker dahin, und ließ es auf diese Weise so lange fortwirken, bis sie mir erklärte, daß sie es nicht länger aushalten könne, und nebst Madame Millet (welcher sich der Schmerz mitgetheilt hatte) mich ersuchte, die Wirkung etwas zu mindern. Sie versicherte uns, daß ihr Daumen schon viel biegsamer sey, und ganz geheilt werden würde. — Inzwischen erwachte Madame Millet, nachdem sie ungefähr eine Stunde in Crisis gewesen war, und wunderte sich nicht wenig, eine Mitschlafende neben sich anzutreffen.

Demoiselle R.... schloß noch fort. Sie ersuchte mich, die Wirkung jetzt einmal auf ihre Schweißlöcher zu richten. Als ich dieß einige Minuten gethan hatte, fing sie, zu ihrer Verwunderung an so auszudunsten, daß ihr die Schweißtropfen von der Stirne liefen. „Jetzt,“ sagte sie, „sind die Schweißlöcher, die so lange geschlossen waren, in einem Augenblicke offen, und ich bin hierdurch auf einmal von einem Uebel geheilt, welches mir so lange Zeit geschadet hat.“ — Als ich sie fragte, ob sie dann nach dieser einzigen Sitzung auch in der Folge schwitzen werde? — antwortete sie bejahend, was denn auch wirklich eintraf.

„Ist es nicht sonderbar,“ fuhr sie fort, „daß, als ich nahe bei Madame Millet mich hinstellte, ich auf einmal einen angenehmen Geruch, wie von vielen Blumen, in meiner Nase bekam, wie ich auch noch jetzt habe, und daß ich mich dann nicht länger des Schlags erwehren konnte? — Dieß ist gewiß eine Art Dunstkreis, der sich

im Zimmer verbreitet.“ — Können Sie den Dunstkreis nicht fühlen? — „Ich werde einmal versuchen,“ sagte sie, indem sie ihre beiden Hände leise erhob, und über ihren Kopf hielt. Als ich sie ersuchte, dieselben einmal außer dem Dunstkreis zu halten, that sie es, ließ sie aber plötzlich niederfallen, und kam auf einmal von sich, indem ihre Hände, die vorher heiß waren, auf einmal so kalt wie Eis wurden. Ich hauchte auf ihre Herzgrube, und sie kam sogleich wieder zu sich. „Pfui,“ sagte sie, „das ist eine furchtbare Empfindung, es war gerade, als wenn mich der Tod überfiel.“ —

Nachdem sie zur Ruhe gekommen war, sagte sie: „Ich freue mich, mich inwendig beschend, deutlich fühlen zu können, daß, so schlecht meine Brust auch seyn mag, ich doch die Lungenucht nicht habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh ich hierüber bin. — Aber... was kann mir dieß helfen, da ich wachend diese Beruhigung nicht haben werde, weil ich mich dann nichts davon erinnern kann.“ — Wollen Sie, fragte ich sie, daß ich Ihnen ein von mir entdecktes Mittel an die Hand gebe, um es ihnen wachend ins Gedächtniß zu bringen? — „O, das würde mir sehr annehm seyn.“ — Gut, richten Sie in diesem Augenblick Ihr ganzes Denken auf die Zahl 6; bringen hiermit in Verbindung, daß Sie schlafend in Ihrer Brust sehr deutlich gesehen und gefunden haben, daß Sie von der Lungenucht nichts zu fürchten haben, und prägen Sie Sich dieß alles in diesem Augenblick so stark, als Sie können, in Ihr Gedächtniß. —

Ich ließ der Kranken einige Zeit, um ihr Gedächtniß auf die Zahl 6, und was sie sich dabei erinnern sollte, ernstlich zu richten. Nachdem sie dieß ungefähr drei Minuten gethan hatte, sagte sie: „Ich habe es mir jetzt fest eingeprägt.“ — Sehr gut! sorgen Sie nun, daß, wenn ich Sie, sobald Sie wachend sind, frage, ob Sie Sich nicht vergegenwärtigen können, daß ich Sie ersucht habe, wachend Sich etwas zu erinnern, sobald ich Sie bloß an die Zahl 6 denken mache, Sie Sich dann sogleich in ihr Gedächtniß zurückrufen, was Sie von Ihrer Lunge gesehen haben. — „Herrlich,“ sagte sie, „ich merke schon, daß dieß sehr gut gehen wird.“ *) —

*) Indem man auf diese, oder auf eine andere Weise die Gedanken der Somnambulen auf einen bestimmten Gegenstand mit Nachdruck richtet, und diesen gleichsam zu einem Vereinigungs- oder Brennpunct von Denkbildern macht, deren man sich gern erinnern will, und die sonst mit dem Schlaf verloren gehen würden, kann man den Kranken, wenn sie aus der Crisis kommen, eine Rückerinnerung von allem dem geben, was sie schlafend hinsichtlich ihres magnetischen Zustandes auseinandergesetzt haben und wachend auch zu wissen wünschen.

Durch diese Gedächtnißübung wird die Verbindung mit der Außenwelt, welche während des Schlafes fast ganz aufgehoben ist, wieder hergestellt, und der schlafende Mensch, welcher ganz in sich gekehrt ist, tritt für einen Augenblick aus dieser Innerlichkeit in das äußere Leben zurück. Aus diesem nimmt er, nach dem Willen des Magnetiseurs, einen Gegenstand auf, und wenn er im wachenden Zustand an denselben erinnert wird, denkt er, durch sogenannte Ideenverbindung, zugleich an alles dasjenige, was er schlafend damit verband.

Demoiselle R. . . . erwachte, nachdem sie eine halbe Stunde länger, als Madame Millet, geschlafen hatte. Sie sah sehr verwundert um sich, und wußte nicht, wie ihr geschehen war. Als ich sie nach einiger Zeit fragte: wessen sie sich erinnern müsse, wenn ich ihr die Zahl Sechs nenne? — war ihr wie der alles gegenwärtig, was sie in dieser

Ich bin in Ausübung dieser Kunst, so oft ich sie versucht habe, stets glücklich gewesen, und halte sie für eine meiner glücklichsten Entdeckungen. Ich weiß nicht, daß sie von Andern schon angeordnet worden, oder bekannt ist, und habe daher geglaubt, sie mittheilen zu müssen, da sie in vielen Fällen von der höchsten Wichtigkeit ist.

Wie sehr scheuen sich nicht oft die Kranken, selbst wenn sie nur allein durch den thierischen Magnetismus geheilt werden können, sich demselben hinzugeben, aus Furcht, daß sie irgend einmal Geheimnisse offenbaren möchten, die sie wachend Niemand anvertrauen würden? —

Wie oft geschieht es nicht, daß Kranke, welche wachend nicht glauben wollen, daß sie im Schlaf sich selbst Arzneimittel oder eine gewisse Diät vorgeschrieben, oder eine Lieblings-speise verboten haben, eins wie das andere in den Wind schlagen, und es für Kunstgriffe ansehen, die man bei Kindern anwendet, um sie Arzneien nehmen zu machen? —

Wie viel Beispiele finden sich nicht, daß Comnambulen, von dem besten Vertrauen und der festesten Ueberzeugung ihrer Herstellung beseelt, sich im Schlaf sehr glücklich fühlen, daß sie magnetisirt worden, und hierfür, so wie für den Magnetiseur alles aufopfern; welche aber, sobald sie wachend sind, alle Hoffnung der Genesung verlieren, wenn sie in wenigen Wochen keine Besserung merken, oder wenn sie, in die Gesellschaft unwissender Erötter oder boshafter Menschen kommend, ihr besseres Gefühl und ihre Ueberzeugung von der

Hinsicht gesehen und gesagt hatte, und sie war darüber sehr vergnügt.

Den 21. Juni. Als die Kranke in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft, in welcher sich auch Demols felle R.... befand, eben so, wie am vorigen Tage, geschlafen hatte, kam Herr Hendrik Meyer jun. mit zwei Frauenzimmern herein, welche sich zu Anfang nicht

Heilsamkeit der magnetischen Behandlung nicht um Rath fragen können, so daß sie dann sich von jenen auf Kosten des Magnetismus überschreien lassen, ja oft selbst in die Berachtung des Magnetiseurs mit einstimmen, den sie schlafend bis in den Himmel erhaben haben? — Alle diese und viele andere Unannehmlichkeiten kann man durch dieß Mittel leicht entfernen. Man kann diese Kunst so weit treiben, daß man Comnambulen selbst der höchsten Stufen in Verbindung mit der Außenwelt erhalten kann, so daß sie sich alles dessen erinnern, was sie während des Schlafes gesehen, gehört oder gesprochen haben. — Dieß geschieht vermitteltst des Gehörs. Wenn man seine Kranken vom ersten Tag der Behandlung an darin übt, daß sie auf alles merken, was um ihnen einen Klang giebt, und wenn man sie vorseßlich mit andern Menschen aus der Gesellschaft sprechen läßt, und sie diesen Vorsatz wissen läßt; so kann man versichert seyn, seine Absicht zu erreichen. Ich habe dieß in mehreren Fällen bestätigt gefunden. Es ist aber von selbst klar, daß solche Comnambulen, welche mit der Außenwelt in Verbindung bleiben, und hierdurch mehr von ihrem Innern abgezogen werden, niemals so hellsehend werden, als wenn sie bloß mit sich und mit ihrem innern Zustand beschäftigt bleiben; obgleich sie durch Anstrengung und Aufmerksamkeit, (wenn dann zugleich eine allgemeine Stille herrscht) auch noch hellsehend werden können. Der junge Mensch, von welchem

nahe bei der Hellsiehenden setzten. Dem. R.... hielt sich ebenfalls entfernt, erklärte jedoch bald, daß sie den Einfluß der Wirkung auf ihren Körper nicht länger abwehren könne; welches Madame Millet sogleich bemerkte, indem sie sagte: „ich kann fühlen, daß Demois. R.... einschläft. Lassen Sie sie nur schnell sich neben mich setzen, denn sie kann der Wirkung doch nicht länger widerstehen.“ —

Demoiselle R.... setzte sich daher neben sie, gab ihr die Hand, und fiel sogleich in Schlaf. Kaum hatte sie acht Minuten lange geschlafen, und mit Madame Millet über die Annehmlichkeit dieses Schlags gesprochen, als sie bemerkte: „Eins dieser Frauenzimmer, die mit Herrn Meyer gekommen sind, wird auch schlafen; denn ich kann fühlen, daß die ganze Wirkung von mir auf dasselbe übergeht. Es ist gerade, als wenn es alles mit Gewalt von

Seite 5 und später geredet ist, konnte alles hören, was gesprochen wurde, und sich dessen hernach erinnern; eben so ein Mädchen, welches mit ihm in Rapport stehend magnetisirt wurde. Beide konnten jedoch nur mit mir sprechen. Dieß ging so weit, daß, wenn sie es versuchten, auf die Fragen eines Andern zu antworten, ihre Zunge lahm wurde. Setzten sie sich aber vermittelst der Hand mit den Umstehenden in Rapport, so konnte sie ohne Hinderniß mit ihnen sprechen. Dieser junge Mensch blieb ohne mein Zuthun, ganz von selbst, eben so wie das Mädchen (wegen der Sympathie zwischen beiden) mit der Außenwelt in Verbindung. Andere, bei welchen dieser Rapport auf künstliche Weise anhaltend erzeugt wurde, konnten alles hören, und mit Jedermann sprechen, ohne hierdurch den mindesten Nachtheil zu erfahren. —

mir weg und zu sich hincieht. Es ist schon sehr beklommen, und es wird ihm gewiß übel werden, wenn es sich nicht neben uns hinstellt." —

Und, in der That, Madame R. war nicht allein beklommen, sondern es war ihr auch unmöglich, länger wachend zu bleiben. Sie setzte sich zu den beiden Sombambulen, gab der einen ihre Hand, und schloß den Augenblick ein. Sobald sie in der Crisis war, gab sie ihr Vergnügen und ihr Gefühl von Wohlbehagen zu erkennen, welches sie vermittelt der magnetischen Wirkung durchströme. Sie sprach mit den beiden andern Frauenzimmern, und diese mit ihr so vertraulich und mit so großer Offenherzigkeit, daß man hätte glauben sollen, sie hätten sich schon lange gekannt, und keine Geheimnisse vor einander zu verbergen, ja daß sie die zärtlichsten Schwestern wären. Traf es sich, daß die eine unwohl wurde, so theilte sich dieß unangenehme Gefühl auch schnell den beiden andern mit. Nahm ich, ohne sie dieß merken zu lassen, eine Prise, so riechen sich alle drei gleichzeitig die Nase, klagten über Jucken in der Nase, und dieß ging so weit, daß ihnen die Augen überliefen und sie alle drei zu niesen angingen. Nahm ich Pfeffermünze, Kuchen, Wein, Chokolade, oder etwas anderes, so schmeckten sie mit ihrer Zunge, als ob sie selbst etwas in ihrem Munde hätten, und sie wußten nicht nur sogleich sehr bestimmt, was ich in meinem Munde hatte, sondern sie ersuchten mich selbst, wenn es etwas ihnen angenehmes war, noch etwas zu nehmen, um es ihnen auf diese Weise mitzutheilen. Bei keiner von ihnen fand indessen ein so schneller

Uebergang dieses Mitschmeckens Statt, als bei Madame R., indem ich nichts in meinen Mund nehmen konnte, welches sie nicht in demselben Augenblick schmeckte, obgleich es das erstemal war, daß sie eine Somnambule schlafen sah und selbst schlief. — Ich fragte sie, ob sie ein Pfeffermünzfüchselchen haben wolle? — und als sie: ja! sagte, gab ich es ihr; doch sie spie es sogleich wieder aus, und sagte, daß es so heiß wie Feuer sey und ihre Zunge verbrenne. — Wenn ich Genever nahm, hatten sie alle davon eine unangenehme Empfindung, und ersuchten mich, sie damit nicht zu plagen.

Während jetzt diese drei Frauenzimmer in einem oberen Zimmer zusammen schliefen, trug es sich zu, daß Jemand unten in das Haus kam, der sich, wie ich nachher hörte, nicht sehr geziemend über den thierischen Magnetismus und vielleicht auch über mich ausließ; obgleich er dieß weniger aus bösem Willen oder aus Verachtung dieser Naturerscheinung, als aus Geisteschwäche und weitgehendem Irrthum thun mochte. Kaum konnte er im Hause sehn, (wobon wir aber oben im Zimmer, in welchem sich die Kranken befanden, nichts hören und sehen konnten), als Madame Millet es merkte und fühlte, indem sie auf einmal sagte: „O Himmel, da ist der tolle Mensch! — Kommt er hier her, so bekommt er eins Er hat mit dem Magnetismus Spott getrieben und auch mit Ihnen, daß Sie magnetisiren Das soll und darf er nicht thun, der alberne Mensch.“ . . .

Dieselbe Gemüthsbewegung ging nicht allein auf Demoiselle R., über, die von der Sache wußte und jenen

Menschen kannte, sondern selbst auf Madame R. . . , welche weder seinen Namen hatte nennen, noch etwas von der Sache hatte erzählen gehört, und zwar in einem so heftigen Grad, daß sie alle drei vor Zorn in Ohnmacht fielen; die aber ebenfalls bei allen dreien in demselben Augenblick verschwand, als ich bloß der einen von ihnen auf die Magenrube hauchte. Als sie wieder zu sich kamen, blieben sie noch eben so erbittert auf ihn, und überlegten mit einander, wie sie ihn, wenn er herauf kommen sollte, anfallen möchten, und was dann eine jede von ihnen thun müsse. Es wurde indessen gesorgt, daß der gedachte Mensch nicht herein kam, und als er zur Thür hinausging, erklärten sie alle drei, daß er weg seyn müsse; denn es sey ihnen eben so zu Muthe, als wenn sie nun wieder frei athmen könnten, und als ob ihnen eine schwere Last vom Herzen fiele, welches sie so beklommen gemacht hätte.

Madame H. reichte mir von Zeit zu Zeit Wasser, um es zu magnetisiren und die Schlafenden trinken zu lassen. Als Madame R. davon zum erstenmale trank, sagte sie: „Was schmeckt und riecht das angenehm, und wie stark ist es . . . Ich habe noch nichts getrunken, was mir so gut geschmeckt hätte.“ — Es schien jedoch, als wenn Madame H. durch das wiederholte Herreichen des Wassers in die magnetische Atmosphäre gekommen war, und diese auf sie wirkte. Denn auf einmal klagte sie über heftige Kopfschmerzen, wurde sehr beklommen, und ihr Arm plötzlich so steif, daß weder sie, noch ein Anderer im Stande war, ihn im Geringsten zu bewegen. Ueberdem

hatte sie in demselben ein unangenehmes und schmerzhaftes Gefühl. Ich ersuchte sie daher, näher zu mir zu kommen, hauchte ihr unter und auf die Hand, kalmirte den Arm zweimal, und sogleich ward er dadurch eben so biegsam, als er vorher war, während die Kopfschmerzen ebenfalls gänzlich verschwanden *). Die drei erstgenannten Frauens

*) Ein anderes Frauenzimmer, welches vor einigen Tagen dem Magnetisiren beizuhohnen und unwohl wurde, weil Jemand der Anwesenden von Krämpfen befallen wurde, bekam so furchtbare Mundklemme, daß es kein Wort hervorbringen konnte. Sobald sich seine Unpäßlichkeit äußerte, hatte man es in ein anderes Zimmer gebracht. — Sogleich wurde mir berichtet, daß es sich sehr übel befinde, seinen Mund nicht öffnen könne, und daß man nicht wisse, was mit ihm anzufangen. Das Sonderbarste hierbei war, daß es die Mundklemme bekam in demselben Augenblick, als bei dem andern ebengenannten Frauenzimmer die Krämpfe mit demselben Uebel begleitet wurden.

Ich ließ deshalb das Frauenzimmer wieder in das Zimmer und zu mir bringen, wo es noch in demselben Zustande war. Ich hauchte nur einmal auf seinen Mund, und es konnte sogleich denselben wie zuvor öffnen.

Einige Wochen früher kam ich in das Haus einer meiner Freunde, und fand dessen im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft befindliche Frau an furchtbaren Kopfschmerzen leiden, welche mir sagte, daß sie damit schon seit einigen Tagen unausgesetzt geplagt werde. Obgleich diese Frau eine sehr starke Constitution hatte, und noch niemals magnetisirt worden war, fragte ich sie, ob ich versuchen solle, sie von ihrem Kopfschmerz zu befreien. Sie fing darüber an zu lachen, gab es indessen zu. Ich strich hierauf mit dem Rücken der ausgestreckten Hand über ihren Vorderkopf, hielt nachher die eine flache

immer wachten jetzt eine nach der anderen auf, und waren alle sehr verwundert, daß sie zusammen geschlafen hatten, ohne zu wissen oder sich zu erinnern, was sie gesprochen hatten. — Diese Sitzung dauerte ungefähr zwei Stunden.

Den 22. Juni. Ich war neugierig zu wissen, welche Wirkung der Musik sich bei Madame Millet im Schlafe zeigen würde, und ersuchte ein anwesendes Frauenzimmer, etwas auf dem Fortepiano, welches in demselben Zimmer stand, in welchem wir uns befanden, zu spielen. Dieß geschah; und ich ließ wegen der Entfernung und der innern Taubheit der Somnambule das eine Ende einer Schnur von der Schlafenden festhalten, und das andere Ende an den Arm des spielenden Frauenzimmers befestigen. Die Somnambule schien großes Vergnügen an der Musik zu haben, und konnte deutlich unterscheiden, ob ein Walzer, oder eine ihr bekannte oder unbekannte Arie gespielt wurde. Nachdem auf diese Weise einige Zeit muscirt worden war, glaubte das spielende Frauenzimmer, welches von starkem und gesundem Aeußern ist, daß es von der am Arme befindlichen Schnur ein eigenes Gefühl im Arme bemerke; worin es sich auch nicht irrte, indem mir die Somnambule, sogleich als jenes Frauenzimmer zu spielen anfang, sagte, daß die Wirkung von ihr längs der Schnur

Hand vor ihren Kopf, während ich die andere an ihren Hals legte; und nach Verlauf von zwei Minuten verschwand nicht allein der Kopfschmerz, sondern es zeigte sich auch bis auf den heutigen Tag kein weiterer Anfall davon, obgleich diese Person sonst demselben sehr unterworfen war.

nach jenem lief, und dieses dadurch behindert werden würde. Als dieß Frauenzimmer mich ersuchte, ihm die Schnur noch einige Zeit in der Hand zu lassen, ließ ich es zu, ohne ihm indessen zu sagen, daß die Somnambule mich versichert hatte, daß es ihn hindern würde. Ich glaubte dieß ihm um so mehr verschweigen zu müssen, um seine Einbildungskraft nicht zu erregen *). Raum

*) Es giebt gewiß keinen bessern Beweis gegen die Gegner des thierischen Magnetismus, die dessen Daseyn und Wirkung bloß der Einbildungskraft zuschreiben, als daß man ihnen zeigt, daß der thierische Magnetismus nicht allein auf den Menschen, sondern auch auf andere nicht organische Körper, z. B. Metalle, Steine, Holz, Glas, Wasser ic. so stark wirkt, daß ein solcher magnetisirter Körper, wenn er sich auch unter hundert ähnlichen befindet, sogleich durch Somnambulen nicht nur sogleich erkannt wird, (wie ich es stets gefunden habe), sondern daß man vermittelst derselben Jemand eben so gut in Schlaf bringen kann, als wenn der Magnetiseur gegenwärtig wäre, und ohne daß irgend eine Manipulation angewendet wird. Es ist hierbei bloß nöthig, daß der Kranke z. B. das magnetisirte Stück Stahl festhält.

Obgleich, von der einen Seite, niemand den eben genannten todten Körpern Einbildungskraft zuschreiben wird, und es also auch dem geschicktesten Gegner des thierischen Magnetismus schwer fallen wird, sich und andern zu erklären, wie Somnambulen dergleichen magnetisirte Substanzen, die ihnen schon ein unangenehmes und brennendes Gefühl erregen, (wie es bei Stahl und andern Metallen der Fall ist) häufig berühren können, ohne irgend ein schmerzliches Gefühl zu empfinden, und wie sie sie selbst noch dann erkennen, wenn man sie sorgfältig in ihrer Abwesenheit magnetisirt, und unter andere ähnliche Substanzen gemischt hat — (Thatsachen), die man

hatte es aber die Schnur gewiß noch keine zwei Minuten in der Hand gehabt, als es über Steifigkeit im Arm,

ohne Frechheit und Beleidigung glaubwürdiger Männer, z. B. Reil, Smelin, Hufeland d. J., Nordhof, Wolfart, Burdach und vieler anderer nicht leugnen kann) — so sollte man, von der andern Seite doch nicht, (so kindisch es auch ist) noch immer behaupten, daß dieß dennoch nur der Einbildung der Somnambulen zuzuschreiben sey. — Nicht, als ob ich glaubte, daß dergleichen Behauptungen bei Unparteiischen einer Widerlegung bedürften, sondern um alle von mir beobachtete Thatfachen vollständig zu geben, werde ich hier einen Fall anführen, welcher ohne Zweifel der merkwürdigste ist, der in dieser Hinsicht sich finden kann, und welcher alle redlichen, einer Ueberzeugung fähigen Phantasehelden zur Streckung der Waffen wird bewegen müssen.

Als Madame H... vor einiger Zeit eine von mir magnetisirte Flasche Wasser ihrer Schwester, der Demoiselle K... bringen wollte, für welche sie zum Gebrauch bestimmt war, so wurde sie durch das Tragen dieser Flasche, obgleich diese mit einem seidenen Tuch umwunden; und sie selbst noch niemals magnetisirt worden war, so bekümmert und unwohl, daß sie beinahe leblos in das Haus ihrer Schwester kam, und nicht weiter würde haben gehen können. Sie wurde so schläfrig, ihre Augenlider zogen sich so gewaltsam zusammen, daß sie nur mit Mühe wach bleiben konnte, während ihre Beine so schwer wie Blei waren. Obgleich sie, seitdem ich mich mit der Behandlung der Madame Millet beschäftigte, mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus nicht unbekannt war, so wußte sie doch durchaus nichts von dem möglichen Einfluß einer magnetisirten Flasche, und also auch nicht, daß zwischen ihrem Uebelbefinden und der Flasche irgend ein Zusammenhang seyn konnte; außerdem war sie in diesem Augenblick auch ganz außer Stande, an das eine oder das

Eingenommenheit des Kopfes, Druck in den Augen und Schwere in den Beinen zu klagen anfang, indem es die

andere zu denken, oder ihre Einbildungskraft zu erregen. Sie sagte daher, daß sie durchaus nicht wisse, wem sie ihr Uebelbefinden zuschreiben solle. Demoiselle K... fing aber an hierüber zu lachen, und antwortete ihr, daß dieß keine andere Ursache haben könne, als das Tragen der Flasche, weil alle Erscheinungen anzeigten, daß diese auf sie gewirkt habe. Sie hatte die Flasche noch immer bei sich gehabt, entfernte sie aber auf diese Versicherung von sich, und wurde plötzlich besser. Madame H. hierdurch belehrt, und in der Folge zum zweitenmale versucht, die magnetisirte Flasche (welche, wie vorher, mit einem Tuch umwunden war) ihrer Schwester mit zu bringen, ließ die Flasche jetzt durch eine Dienstmagd tragen, und befahl derselben aus Vorsorge, die Flasche nicht an ihrer Seite, sondern entfernt von sich zu halten. Unter Wegs geht sie mit ihrer Dienstmagd zu van der Maren, in der Kälberstraße, um neuen Hering zu kaufen. Die Dienstmagd steht mit ihrer Flasche zufällig dicht neben einer Frau, die sich in derselben Absicht in dem Laden befand, und die durchaus nicht auf das Mädchen oder auf ihre Flasche Acht gab, noch irgend eine Vermuthung in dieser Hinsicht haben konnte. Kaum hatte sie sich höchstens zwei Minuten hier aufgehalten, als die fremde Frau über plötzlichen Schwindel, Schwäche, Drücken der Augenlider und Schwere in den Beinen zu klagen anfang, indem sie sagte: „Himmel, was werde ich schwindlich und übel; ich kann nicht länger wach bleiben... ich weiß nicht, was mich überfällt... noch niemals ist mir so zu Muth gewesen.“

Madame H..., welche sah, daß das Mädchen mit der Flasche dicht neben dieser Frau stand, ließ jenes zurückgehen, und kaum hatte sich das Mädchen entfernt, als der Frau besser wurde; — sie konnte wieder freier athmen, und war eben so

Schnur plötzlich mit Entsetzen losließ. Jedoch der Würfel war schon geworfen, und alles Gegenstreben unnütz; es konnte nicht länger wachend bleiben und mußte sich neben Madame Millet auf dem Sopha niederlegen, und sich dem Einflusse des magnetischen Schlags gänzlich überlassen. Es schlief sogleich, bekam es aber heftig auf die Nerven, und schrie fürchtbar, auf gleiche Weise, wie es dieses, nach der Versicherung seines Bruders, immer that, wenn die Nervenzufälle es im wachenden, natürlichen Zustand überfielen, welches gewöhnlich alle Monate Statt fand. So heftig dieß Schreien auch war, so konnte ich es doch sogleich durch Hauchen auf die Herzgrube beschwichtigen. Der Bruder des Frauenzimmers, der die Schnur ebenfalls in einer Entfernung gehalten hatte, bekam davon dieselbe Empfindung, ließ sie aber schneller los. Dennoch hatte sie dermaßen auf ihn gewirkt, daß er in hohem Grad unwohl und übel wurde, und genöthigt war, hinauszugehen und kaltes Wasser zu trinken. Mehrere andere Personen, die denselben Versuch machen wollten, wurden

wohl wie vorher, ehe Madame H. mit dem Mädchen hereintrat. Madame H. wurde jetzt von derselben gefragt: was das Mädchen in der Flasche habe, durch welche ihr so übel geworden sey? (wobei sie die oben bemerkten Erscheinungen angab). Mad. H. antwortete: es sey nichts anderes, als magnetisirtes Wasser. — Die Frau inzwischen, welche noch niemals von so etwas hatte sprechen gehört, wußte nicht, was sie davon denken sollte, faßte einen bösen Verdacht auf Madame H., und schickte ihr Jemand nach, um zu entdecken, wo sie wohne, und was das für ein Frauenzimmer seyn möge, das mit solchen seltsamen Sachen umging und sie über die Straße trage.

auf gleiche Weise, die eine mehr, die andere weniger, davon afficirt. — Wurde die Schnur von einer Kranken gehalten, so konnte die Sonambule dieß jedesmal fühlen, und das Uebel angeben, an welchem die Kranke litt. Im Allgemeinen war sie aber heute nicht so hellsehend, als in den vorigen Tagen. Sie schrieb dieß dem Aerger von gestern über den Herrn zu, der, während sie mit den zwei andern Frauenzimmern schlief, unten in das Haus gekommen war. Selbst die Erzählung und Erinnerung hiervon griff sie so an, daß ihre Nerven heftig in Bewegung kamen. — Ich fragte sie, ob es nöthig sey, ihre Nervenzufälle zu erwecken? — Sie sagte: „ja sehr nöthig.“ — Kaum hatte ich hierauf dieß gepollt, als sie sich in einem sehr hohen Grad zeigten. Sie dauerten zwar nur kurze Zeit, erleichterten sie jedoch sehr. — Sie schlief ungefähr 1 Stunde, und befand sich nach der Crisis sehr wohl.

Den 23. Jun. Heute war die Kranke so hellsehend, daß sie nicht allein alle Gegenstände durch die Herzgrube, die Fingerspitzen und die Schultern sehen und so gleich unterscheiden konnte, sondern sie las selbst mit verbundenen Augen in einer Entfernung von wenigstens 1½ Fuß (so daß es ihr unmöglich war, unter dem Tuch hervor zu sehen) durch die Magenrube die größten Buchstaben des Courants und anderer Schriften. Dasselbe konnte sie auch mit den Fingerspitzen, indem ich ihre Hand weit ausstreckte und die Schrift, die ich vor ihre Fingerspitzen hielt, mit meiner andern Hand so bedeckte, daß es uns

möglich war, daß sie jetzt weder mit den Augen noch mit der Herzgrube sehen konnte. Sie war heute hierin so sicher und unfehlbar, daß sie jeden Gegenstand, welchen man ihr zeigte, unmittelbar und ohne Bedenken erkannte und nannte. — Sie war sehr aufgeräumt und schlief gegen eine Stunde.

Den 24. Juni. Da ich heute später als gewöhnlich gekommen war, so hatte die Kranke davon viel Ungemach und fiel, als ich nahe bei dem Hause war, in welchem ich sie magnetisirte, schlafend nieder. Als ich zu ihr kam, sagte sie: „Ich konnte deutlich bei jedem Schritt, den Sie herwärts thaten, fühlen, daß Sie näher kamen; denn der Schlaf überfiel mich mehr und mehr, und als Sie hier in diesem Viertel waren, verging mir Hören und Sehen. Ich wurde schwindlich und fiel nieder“ *).

*) Ich habe bei allen meinen Kranken bemerkt, daß sie es fühlen konnten, wenn ich nahe bei ihnen oder in der Nachbarschaft ihrer Wohnung war; selbst dann, wenn dieß zufällig zu ungewöhnlichen Zeiten Statt fand, so daß sie davon durchaus nichts wissen konnten.

Einmal magnetisirte ich in demselben Stadtviertel zwei Kranke, die schräg gegen einander über wohnten. Es ist unglaublich, wie schnell die Wachende fühlen konnte, daß ich mit der Behandlung der andern Kranken beschäftigt war, und welches unangenehme Gefühl ihnen dieß, nach ihrer einstimmigen Versicherung, verursachte. Oft trug es sich zu, daß die Wachende dem Drange des in ihr entstehenden und sie überwältigenden Gefühles nicht länger widerstehen konnte, und genöthigt war, zu der Schlafenden zu laufen, und sich gleichzeitig magnetisiren zu lassen. Ein junger Mensch, der

Als ich sie fragte, wie es mit Ihrer Genesung stehe? — sagte sie: „Das Knötchen ist jetzt zwar ganz verschwunden, aber es ist noch ein kleiner Flecken zurückgeblieben. Der Aerger von ehegestern hat mich sehr zurückgesetzt, und ich habe auch gegen Ihren Rath und Vorschrift gehandelt.“ — Was haben Sie denn gethan? — „Ich darf es nicht sagen, denn Sie würden böse werden.“ — O, nein, erzählen Sie nur. — „Sie hatten mir verboten, Fisch zu essen, und ich habe es doch gethan; und sogar gesalzenen Fisch. Ich fühle, daß mir dieß viel Schaden gethan hat. Ich habe seit ein paar Tagen auch kein magnetisirtes Wasser, noch Teufelsdreck mit Hirschhornwasser genommen, obgleich ich dieß, wenn ich will gründlich geheilt seyn, noch wohl sechs Wochen lang gebrauchen muß. Die Versäumniß aller dieser Dinge hat meine Nerven so erschüttert, daß ich heute meinen Anfall haben müßte, wenn es nicht so warm wäre. Es wird jedoch heute noch ein Gewitter kommen, und

von mir magnetisirt wurde, war in diesem sympathetischen Gefühl so stark, daß er in der Entfernung einer Viertelstunde nicht allein fühlen konnte, wie spät ich die Behandlung einer meiner übrigen Kranken angefangen hatte, sondern selbst wußte, wie lange sie geschlafen, und an welchem Orte sie die meisten Schmerzen gehabt hatte. Mehrere Male, wenn es traf, daß die Kranke in der angegebenen Entfernung Schmerzen fühlte, während er schlief, sagte er: „Demoiselle M., das unglückliche Mädchen, hat wieder gewaltige Schmerzen in der Seite, im Kopf ic.“ und nannte hierbei immer denjenigen Theil des Körpers, welcher litt; und ich fand diese Angabe jedesmal bestätigt, wenn ich nachher zu ihr kam.

dann werde ich Sie ersuchen, mir ihn morgen herborzubringen.“

Sie schlief ungefähr 1 Stunde lang, und war nach dem Schlaf nicht so aufgeräumt wie gewöhnlich.

Den 25. Jun. Die heutige Behandlung geschah wieder, wie die vorigen, in Beisehn mehrerer Personen, worunter Herr und Madame de Neufville, Advokat Bakker Korff, Madame van Ronen, Notarius Blomman, Herr Edffler und mehrere andere.

Als die Kranke in die Crisis gebracht war, sagte sie: „O, was habe ich mich heute geärgert! Ich dachte, ich müßte dabei niederfallen und meinen Anfall bekommen. — Ich bin von einer Frau heftig beleidigt worden, und habe mich dabei so erboßt, wie ich noch nie gethan.“ — Ich fragte sie, ob es nicht nöthig sey, ihr den Anfall hervorzubringen? — Sie sagte: „Ja, das ist selbst sehr nothwendig.“ — Wie lange wollen Sie ihn haben? — „Beinahe eine Stunde.“ — Muß ich ihn Ihnen abnehmen? — „Durchaus nicht.“ — Ich strengte einen Augenblick meine Gedanken an, um ihr den Anfall zu erzeugen, und es gelang sogleich. Die Krämpfe waren so heftig, daß wir sie nur mit Mühe festhalten konnten.

Als sie in denselben einen Augenblick zu sich kam, bat sie mich, ihr zu trinken zu geben. Ich magnetisirte ein Glas Wasser, und hielt es ihr vor den Mund. Sie wollte aber selbst das Glas halten und allein trinken. Ich gab es ihr; aber kaum hatte ich dieß gethan, als ich es zu bereuen anfing, weil ich merkte, daß ihre Krämpfe noch nicht vollkommen beendigt waren. Es war inzwischen

keine Zeit mehr, um ihr das Glas abzunehmen. Sie setzte es an ihren Mund, trank ein wenig, und biß es in Stücken. Sogleich zog sich ihr Mund krampfartig zu, und ihr Hals war ganz starr, so daß sie, mit dem Kopf hinten über gebogen, und mit völlig geschlossenem Munde, der voll Wasser und Glasstücken war, sich in einem gefahrsvollen Zustande befand. Ich adspirirte ihr hinten den Hals, wodurch derselbe sogleich geschmeidig wurde, und der Kopf sich vorne über bog. Nachher hauchte ich ihren Mund an, der sich sogleich öffnete, und dem Wasser und Glas einen Durchgang verstattete, welches letzte stückweise herauskam. Ihr Mund war indessen inwendig verwundet und blutete stark. Die Anfälle, die nur abgebrochen, aber noch nicht verschwunden waren, zeigten sich noch einmal in ihrer vollen Kraft, und dauerten beinahe eine Stunde.

Als sie zu sich gekommen war, klagte sie über gewaltige Schmerzen in allen ihren Gliedern und in ihrem Munde. Mir wurde ein Glas bitteren Genever angeboten, um zu sehen, ob sie, wenn ich ihn nahm, davon, wie früher, etwas merken werde. Kaum hatte ich davon gekostet, als sie über schreckliche Schmerzen im Munde klagte, indem sie sagte, daß dieser ganz wund, und es sehr unartig sey, daß man sie jetzt mit Genever plage. Die Thränen liefen ihr über die Wangen, und in ihren Gesichtszügen war das Gefühl von Schmerz deutlich ausgedrückt.

Sie hatte eine geraume Zeit still und nachdenkend gegessen, ohne ein Wort zu sprechen, als sie, gleichsam aus dem tiefen Nachdenken erwachend, und mit fröhlichen

Zügen im Gesicht, wie wenn man nach langem Nachdenken und Anstrengung den gesuchten Gedanken gefunden zu haben glaubt, auf einmal mit einer gewissen Heftigkeit sagte: „Ich weiß etwas, — doch ich will es nicht sagen . . .“ — Was ist es denn? — „Ich muß es Ihnen allein sagen, aber Sie müssen es für sich behalten . . . Die andern können es auch wohl wissen, nur muß der Name verschwiegen bleiben . . .“ — Sehr gut; aber was wissen Sie denn? — „Madame H. . hat mir gestern gesagt, daß dasselbe Tuch, was ich immer vor meinen Augen hatte, genommen ist. Nun begreifen Sie wohl, daß dieß von Niemand in der Gesellschaft, welche der Behandlung bewohnt, geschehen ist, denn diese besteht aus viel zu wackern Leuten. Madame H. . sprach mit mir, als ich wachend war, darüber; doch damals konnte ich nicht begreifen, wer es sollte gethan haben. Jetzt indessen weiß ich es; und es ist gerade, als wenn es mir eingegeben wäre . . .“ — Wer sollte es denn genommen haben? — Sie nannte mir jetzt heimlich eine der Diensthoten, und fuhr dann in ihrem gewöhnlichen Ton fort: „Nun, die hat es gethan. Ich sollte es nicht hinter ihr gesucht haben, aber ich weiß es jetzt gewiß.“ — Nach einer Pause Nachdenkens fuhr sie fort: „Fragen Sie doch einmal Madame H. ., ob sie nicht einen Strickbeutel von Dimity verloren hat.“ — Ich that dieß, und die Antwort war bejahend. — „Das wußte ich vor meinem Schlaf nicht, aber jetzt kann ich es ebenfalls merken. In dem Strickbeutel war eine kleine Dose, in welcher ein sechzehalb und vier Deute.“ — Auch dieß wurde so befunden. —

„Das Tuch ist jetzt in dem Strickbeutel, aber das Geld ist heraus. Sie wollte das Tuch mitten durchschneiden, und um ihre Mühe thun; — aber da an demselben ein rother Rand ist, fürchtete sie, es möchte auskommen. So hatte sie sich auch vorgenommen, aus dem Strickbeutel eine Tasche zu machen, hat es aber ebenfalls noch nicht gewagt zu thun. Beides hat sie in einem dunkeln Winkel versteckt, und mit Rehricht bedeckt, um es dort eine Zeitlang liegen zu lassen, und dann, wenn es dort lange genug gelegen und vergessen ist, hervorzuholen und zu gebrauchen.“ — Als ich sie fragte: ob sie wisse, wo der Strickbeutel mit dem Tuche versteckt sey? — sagte sie: „Ja! aber ich kann es doch nicht sagen; denn es liegt irgendwo an einer dunkeln Stelle, ohne daß ich es deutlich sehen kann.“ — Sollten Sie denn beide Stücke nicht finden können? — (Sie einige Zeit bedenkend) „Ja, wenn Madame H... mit mir geht, werde ich sie finden.“ — Sie giebt jetzt der Madame H... ihre Hand; steht schlafend und mit geschlossenen Augen vom Sopha auf; geht die Treppe hinunter, den Gang zu Ende; versucht die Kellertür zu öffnen; steigt die Treppe hinab, und geht auf geradem Wege nach einem dunkeln Winkel, in welchem eine kleine Tonne stand, auf welcher eine Matte und andere Dinge lagen. Sie nimmt beides weg; steckt die Hand hinein; holt den Strickbeutel mit dem Tuch heraus, und bringt zu unser aller Verwunderung beide Gegenstände herauf.

Sie setzte sich jetzt wieder auf das Sopha. Nachdem sie wiederum allerlei gesprochen, und sich wiederum eine Zeitlang bedacht hatte, sagte sie: „Aber mich dünkt, daß dem Herrn H. auch etwas gestohlen ist.“ — Ich fragte Madame H...; aber diese antwortete, daß sie nichts davon wisse. Die Kranke fuhr indessen fort: „Es ist doch so . . . In der Hinterkammer muß etwas in einem kleinen Kästchen des Herrn H. gelegen haben.“ — Madame H... sagte: nichts anderes, als seine Schnallen. — „Run, die sind auch weg.“ — Madame H.. begab sich sogleich nach der Hinterkammer, untersuchte das bezeichnete Kästchen, und fand, zu ihrer Verwunderung, daß die Kranke auch in dieser Hinsicht die Wahrheit gesagt hatte. Madame H. theilte uns dies mit, und die Schlafende fuhr fort: „Es sind kupferne, vergoldete Schnallen; nicht wahr?“ — Ja. — „Run, die hat sie auch genommen, und an einen Juden verkauft. Wenn er nur hier wäre, ich würde ihn sogleich erkennen. Er muß eine weiße Mütze und eine graue Jacke anhaben. Aber sie hat nicht viel dafür bekommen.“ — Wieviel wohl? — Nur zwei Doppellstüber; denn er sagte, es sey nur Kupfer, und die Schnallen daher nicht mehr werth. Sie hat dieß Geld, so wie das aus dem Strickbeutel, vernascht. (Gegen Madame H.) Sie müssen sie einmal auf die Probe stellen; aber auf eine feine Weise, dann wird sie bald auf dem Diebstahl ertappt werden; denn sie wird wohl noch mehr stehlen.“ *)

*) Da dieser zutreffende Fall nicht nur mir, sondern einem

Die Kranke erwachte, nachdem sie ungefähr zwei Stunden geschlafen hatte, ohne sich etwas von Allem, was ihr begegnet war, zu erinnern, Sie verwunderte

- Jeden, der hierbei Zeuge war, so fremd und wunderbar vor- kam, daß wir nicht wußten, was wir davon denken sollten, und es gewiß für einen Betrug von Seiten der Hellsiehenden gehalten haben würden, wenn wir sie hierzu nicht zu gut gekannt, und sich dabei nicht so viele besondere Umstände gezeigt hätten, welche diesen Verdacht sogleich vernichteten (z. B. das Fehlen des Geldes, in Verbindung mit der Unbedeu- tenheit desselben; ihr Character, welchen wir als zu offen- herzig und aufrichtig kennen gelernt hatten, um dergleichen Betrug schmieden zu können, und überdem noch die Erfah- rung, daß sie aus ihrem Schlaf sich niemals etwas erinnern konnte, und deshalb also die Sache nicht vorher hätte über- legen können); da überdem die Ehre und der gute Name eines Dritten hierbei Gefahr lief, vielleicht ohne Grund und mit Unrecht geschandfleckt zu werden: so hielt ich es von der größten Wichtigkeit, dieß alles auf das sorgfältigste zu unter- suchen, ehe ich es für Wahrheit annähme. — Ich ersuchte daher Madame H., auf die beschuldigte Person ein wachsames Auge zu haben, und sie, so viel als möglich, auf die Probe zu stellen. Sie versprach mir, dieß zu thun, und es dauerte nicht sechs Tage, als das bezeichnete Dienstmädchen, auf meh- reren Arten von Diebstahl ertappt, theilweise zum Bekenntniß gebracht, und aus dem Dienst weggejagt wurde. Obgleich nun die Schlechtigkeit der beschuldigten Person bewiesen, und es sehr wahrscheinlich war, daß sich die Hellsiehende hinsichtlich der oben angegebenen Thatfachen keinesweges geirrt hatte; so befragte ich über diesen Fall mehreremale Madame H. und Demoiselle R., welche beide Umgang mit jener hatten, und sagte ihnen offenerzig, daß ich die Sache im Anfange in Zweifel gezogen hätte, und daß ich glaubte bemerkt zu haben,

sich sehr darüber, daß ihr Mund so schmerzte und geklappert hatte. Sie war nur wenig ermüdet, und ziemlich aufgeräumt.

Demois. K., welche während des Schlags der Madame Millet herein gekommen, wurde auch heute wieder

daß dieses auch bei ihnen der Fall sey; obgleich für diesen Zweifel kein haltbarer Grund anzugeben sey, und derselbe, wenn er auch möglich, doch immer die Unwahrscheinlichkeit gegen sich habe. Als ich daher einst späterhin in Gesellschaft der Demoiselle K. war, und diese vom Schlaf überfallen wurde, welches auch mit Madame Millet, die etwas später kam, und mit Madame H. in demselben Augenblick Statt hatte, so konnte ich keine bessere Gelegenheit finden, um die Wahrheit der Sache zu entdecken, indem ich aus Erfahrung wußte, daß zwischen diesen Personen, wenn sie zusammen schliefen, die innigste Verbindung vorhanden war. Ich fragte deshalb Madame H. und Demois. K., welche beide mit mir jenen Fall etwas in Zweifel gezogen hatten, wie es sich mit dem Luche, dem Strickbeutel und den Schnallen verhalte? — Sie bedachten sich einen Augenblick und sagten dann eine nach der andern, beinahe mit denselben Worten: „Madame Millet wußte zuvor durchaus nicht, wo die Sachen verborgen lagen, oder wer sie genommen hatte; aber sie hat beides im Schlafe entdeckt und gesehen, und wir haben ihr Unrecht gethan, daß wir die Sache in Zweifel zogen. Wir können Ihnen heilig versichern, daß es die Wahrheit ist, wie wir Ihnen jetzt erklären. Wir fühlen deutlich, daß sie es sehr gut sehen konnte, und auch wirklich gesehen hat. Wäre es ein anderes Tuch gewesen, als dasjenige, was sie vor ihren Augen gehabt hat, so würde es ihr schwerer geworden seyn, aber so konnte es sehr gemächlich gehen. — Kurz, sie waren so von der Wahrheit der Sache überzeugt, daß sie böse wurden, als ich sie darüber noch länger befragen wollte.

dadurch, daß sie dieser magnetischen Behandlung beiwohnte, so sehr angegriffen, daß sie nicht wachend bleiben konnte, sondern genöthigt war, sich neben der Schlafenden hinzusetzen. Nachdem Madame Millet erwacht war, gab ich der Demois. R. eine Schnur in die Hand, und ließ das andere Ende durch Jemand festhalten, um zu versuchen, ob sich der Rapport bei ihr auch durch solche Mittel fortpflanzen werde. Ich fand, daß dieß bei ihr, eben so, wie bei Madame Millet leitete, indem sie nicht allein diejenigen, welche die Schnur hielten und mit ihr sprachen, verstehen konnte, sondern selbst sogleich wußte, wer von ihnen mit ihr sprach, welche Uebel sie hatten, und ob sie Gefahr liefen, von dem thierischen Magnetismus ergriffen zu werden, indem sie ihnen rieth, alsdann die Schnur sogleich los zu lassen. Da wir oben saßen, während das Fortepiano unten stand, so war ich begierig zu wissen, ob sie, wenn sie vermittelst der Schnur mit dem Spielenden in Rapport gesetzt wurde, den Klang desselben hören könnte. Ich gab deshalb, ohne ihr etwas davon merken zu lassen, das eine Ende der Schnur dem Herrn Köffler, welcher damit hinunter ging, und berührte hernach mit dem andern Ende ihre Hand, während Herr Köffler zu spielen anfang. Augenblicklich hörte sie die Musik, und zwar so deutlich, daß sie stets anzugeben wußte, welches Stück er ausführte. Die Schnur wurde hierauf, ohne ihr Wissen, während des Spielens von Herrn de Neufville durchgeschnitten, und sie hörte nichts mehr. Hernach gab ich die Schnur der Madame de Neufville

in die Hand, die damit hinunter ging und dieselbe an ihren Arm festmachte, um zu sehen, ob die Schlafende merken würde, daß jetzt Jemand anders spielte. Kaum hatte sie einige Töne auf dem Instrumente angeschlagen, als die Kranke sagte: „das ist gewiß Madame de Neufville, welche dort spielt. Aber, Himmel, was spielt die Frau falsch. Sie befindet sich ohne Zweifel nicht wohl, denn der thierische Magnetismus hat stark auf sie gewirkt.“ — Und in der That befand sie sich sehr unwohl; ihre Hände waren kalt, ihre Arme steif, und die Beine so lahm und schwer, daß sie sie kaum rühren konnte. Ich kalmirte sie einigemal, und die Lähmung verschwand gänzlich. — Als jetzt Herr Löffler zum zweitenmale herunter ging, wollte eins der Dienstmädchen des Herrn H., welche schon so viele Wunder von der Schnur gesehen hatte, auch einmal versuchen, ob es auf sie wirken werde. Sie setzte sich daher in der Stille auf die Treppe, und wand die Schnur, ohne daß es durch Jemand bemerkt wurde, um ihren Arm; kaum hatte sie dieß indessen gethan, als sie so schwindlich und übel wurde, daß es ihr viele Mühe kostete, von der Treppe weg und in die Küche zu kommen, wo Madame H. sie ganz krank und entstellt antraf, sie nach der Ursache ihrer Blässe fragte, und das so eben Erzählte als die Ursache erfuhr.

Demoiselle K., erwachte, nachdem sie gegen 3 Stunden länger, als Madame Millet, geschlafen hatte.

Den 26. Jun. Als die Kranke in die Kiste gekommen war, erzählte sie: daß das Fleckchen, welches von dem Knoten auf dem Herzen zurückgeblieben, jetzt

ganz verschwunden sey; jedoch müsse sie nicht versäumen, meinem Rathe treulich zu folgen, und sich vorzüglich vor Aerger und dergleichen Affecten in Acht zu nehmen, indem sie sonst, wenn sie diese Vorsorge versäume, oder wenn sie nicht treulich die verordnete Arznei gebrauche, oder verbotene oder nachtheilige Speisen und Getränke genieße, obgleich die Ursache ihres Uebels weggenommen und die Heftigkeit ihrer Anfälle gebrochen sey, noch einige Zeichen derselben erfahren würde. — Einige Augenblicke später fuhr sie fort: „Es ist indessen unglaublich, wie schnell mir der thierische Magnetismus geholfen hat. Ich konnte vorher nicht eine einzige Nacht schlafen; ich war stets unruhig, und bekam dann immer meinen Anfall. Jetzt habe ich aber, vom ersten Tag an, als ich magnetisirt wurde, bis heute, jede Nacht sehr ruhig geschlafen, ohne etwas von meinem Anfall zu wissen, und im Allgemeinen kann ich sagen, daß ich viel besser, lustiger und aufgeräumter bin. Ich kann viel freier athmen, und befinde mich in jeder Hinsicht besser. Ich bin selbst so weit gefördert, daß wir mit der Behandlung aufhören könnten, ohne daß es mir schaden würde, denn die Ursache meines Uebels ist gänzlich entfernt. Wenn ich mich nur in Acht nehme, so kann ich mich als vollkommen geheilt ansehen.“ — Sie war heute wiederum sehr hellsehend, und erwachte, nach dem sie ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Crisis sehr wohl.

Den 27. Jun. Als ich mich heute zur gewöhnlichen Stunde vor die Kranke setzte, und sie in die Crisis bringen wollte, konnte ich dieß dennoch, ungeachtet der stärksten

Anstrengung, und obgleich ich hierzu alle meine Kräfte anwendete, zu meiner größten Verwunderung nicht bewerkstelligen.

Da ich nicht wußte, wem ich dieses zuschreiben sollte, war ich sehr vergnügt, daß Demoiselle R. hereintrat, um sie mit Madame Millet in Rapport bringen und hiers durch die Ursache erfahren zu können. Sie war, noch wachend, eben so verwundert, wie ich, daß Madame Millet nicht mehr schlafen konnte; als sie aber in die Crisis gebracht war und der Madame Millet die Hand gegeben und diese eine Zeitlang, während sie in sich verslossen nachdachte, festgehalten hatte, sagte sie endlich: „Es ist in der That wahr, sie kann nicht mehr schlafen!.. Die Wirkung fährt ganz in meinen Arm zurück. Aber wissen Sie, woher das kommt?.. Sie ist guter Hoffnung, und das hat eine gänzliche Veränderung hervorgebracht.“ — Als ich Madame Millet fragte: ob dem so sey? — sagte sie: „Es ist wohl möglich; ich habe aber seit einigen Tagen daran gezweifelt.“ — Die Schlafende hielt Madame Millet noch eine geraume Zeit bei der Hand, und strengte alle ihre Kräfte an, um die Wirkung bei ihr aufsteigen zu lassen; ersuchte sie selbst, sich zu ihr zu setzen, was Madame Millet auch that; diese hatte aber von allem diesen nicht die mindeste Empfindung. —

Als Demoiselle R. eine Zeitlang gegessen hatte, sagte sie zu mir: „Ich sehe Ihren Vater... (Er befand sich damals zu Herzogenbusch). Er sitzt mit der Hand in der Seite.“ — Das ist immer seine Gewohnheit. — „Er

ist rheumatisch.“ — Das ist so. — „Er ist sehr gutmüthig, möchte gerne allen Menschen helfen, aber wird häufig mit Undank belohnt. Er ist schwermüthig und denkt zu viel.“ — Das ist so. — Sie gab ferner noch verschiedene und so charakteristische Zeichen von ihm an, daß Jeder, der ihn kennt, darin sein Bildniß gefunden haben würde.

„Es scheint,“ fuhr sie fort, „daß Sie an Jemand denken, der zur Stadt kommen wird?“ — Ja, an einen Freund, welchen ich seit 8 Jahren nicht gesehen habe. — „Wo ist er denn?“ — In Brüssel. — „Wo ist er so lange gewesen?“ — Er hat in Deutschland Medicin studiert. — „Wie heißt er?“ — Doctor Snieders. — „Ist er nicht lang und dick?“ — Lang wohl, aber dick, so viel ich weiß, nicht. — „Er hat einen Ring an seinem Finger.“ — Das weiß ich nicht *). — „Er hat blonde Haare, und sieht blühend und gut aus.“ — Ja, sehr gut. — „Er ist auch gesund, und ein lustiger Geselle.“ — Das mag wohl seyn. — „Kommt er hieher, um zu practiciren?“ — Wahrscheinlich. — „Dann wird er eine sehr gute Praxis bekommen, denn er ist sehr geschickt.“ — Das ist er ausgezeichnet. — Aus allem diesen konnte ich mir auch meinen Freund lebendig vorstellen **).

*) Mein Freund ist wirklich sehr stark geworden, und trägt in der That einen Ring an seinem Finger.

**) Einige Tage nach dieser Behandlung kam mein Vater zufällig in die Stadt und in Gesellschaft mit Demois. A., die ihn sogleich als meinen Vater begrüßte, und sagte, daß sie ihn schon irgendwo gesehen habe, wußte aber nicht wo. —

Nachher wurde auf der Straße eine Orgel gespielt, nach welcher ich hinzorchte. Die Kranke merkte dieß sogleich, und sagte: „Ist es nicht sonderbar, daß ich nur durch Sie, weil Sie nach derselben hören, die Orgel hören kann, und daß ich weiß, daß „Wilhelm von Nassau“ gespielt wird? (Was wirklich wahr war). Ich höre die Orgel nicht, als ob der Schall von der Straße käme, sondern durch Sie, gerade als ob Sie selbst die Orgel wären“ *). Nach Verfluß einiger Zeit kam Herr K. herein, welcher der Kranken unbekannt war, jedoch, unwohl sehend, ihr die Hand gab. — „Der Herr,“ sagte sie, „hat sich erkältet, dadurch Pleuritis bekommen, und versäumt, sich zur Ader zu lassen.“ — Das ist so. — „Er hat seit dieser Zeit Schmerzen in seiner Seite gehabt.“ — Gerade so. — „Ferner hat er Husten.“ —

Sie war sehr verwundert, daß sie sich nicht erinnern konnte, wo sie meinen Vater (welchen sie übrigens noch nie gesehen hatte) getroffen habe; so wie mein Vater seiner Seits sich nicht erinnern konnte, sie gesehen zu haben. Dasselbe hatte einige Tage später mit Dr. S n i e d e r s Statt, welchen sie ebenfalls glaubte zu kennen und früher gesehen zu haben. Sie konnte sich bei der Ankunft meines Vaters eben so wenig des Schlafes enthalten, als da Dr. S n i e d e r s bei mir war. Schlafend erinnerte sie sich nun sogleich, daß sie beide schon in der Crisis gesehen habe, und versicherte heilig, daß sie beide eben so deutlich und in derselben Gestalt gesehen habe, als sie jetzt wachend thue.

*) Eine gleiche Erscheinung findet sich im Archiv I. Bd. I. St. S. 118. (K.)

Ja. — „Er kann keine China ertragen.“ — Das ist so. — „Er hat schon allerlei Arzneien gebraucht, ohne daß es ihm geholfen hat.“ — Ja. — „Er kann nicht geheilt werden, wenn er nicht aus der Stadt in ein andres Klima kommt, oder magnetisirt wird.“ —

Den folgenden Tag schlief sie wieder, während eine große Gesellschaft anwesend war. Von Jedem, der ihr die Hand gab, konnte sie die Gemüthsstimmung, die Uebel und die Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus angeben. „Wenn Jemand für denselben empfänglich ist,“ sagte sie, „so zieht die ganze Wirkung von mir weg, nach der Person hin, die davon ergriffen wird; dieß ist mir nicht allein unangenehm, sondern auch die Ursache der mannichfaltigen Beklemmung, die mich dann übersfällt.“ — Es kam heimlich Jemand herein, ohne zu sprechen. — Sogleich fragte die Kranke: „Ist das nicht Herr D. J.“ — Ja. — „Mein Gott, was ist der Mann verstimmt und betrübt. Lassen Sie ihn nach Hause gehen, denn er theilt mir seine Traurigkeit mit. — Ach, sein Töchterchen ist gewiß todt!“ — Ich erkundigte mich hierüber bei ihm, und es war so. Sie wurde betrübt, bekam eine Ohnmacht, (welche ich durch Anhauchen wegnahm) und bat den Herrn, die Güte zu haben, in das andere Zimmer zu gehen.

Da die Kranke ausnehmend lange schlief, und ich schon länger, als gewöhnlich, bei ihr gewesen war, und andere Geschäfte mich wo anders hin riefen, sagte sie: „Ich fühle, daß Sie Eile haben, denn die Wirkung wird plötzlich schwächer, und es ist

gerade, als ob Sie von mir weggingen, und sich allmählig von mir entfernten, so daß ich nichts mehr von Ihnen fühlen kann.“ *) — Sie erwachte, jedoch nicht so aufgeräumt, als gewöhnlich.

Den 25. Juli, zu Mittag, während sich mehrere Personen bei mir befanden, unter welchen auch Demoiselle R., trat einer meiner Bekannten, (Advokat Baffer Korff) herein, in der Absicht, sich mit mir über mancherlei Dinge zu besprechen. Als er jedoch Gesellschaft bei mir fand, entfernte er sich, ohne daß in dem Gesellschaftszimmer zwischen ihm und den übrigen gegenwärtigen Personen etwas mehr als einzelne Grüße gewechselt worden waren, und bat mich, mit ihm allein zu reden.

Als ich mit ihm gesprochen hatte, begleitete ich ihn bis an die Thür und begab mich wieder in das Gesellschaftszimmer. Kaum waren einige Augenblicke verfloßen, als Demoiselle R. (welche, wie in dieser Erzählung mehrere Beispiele vorkommen, in meiner Gegenwart sich nur mit der größten Anstrengung des magnetischen Schlafes erwehren konnte) zu schlafen anfing. Ich war daher genöthigt, mich vor sie hinzusetzen. Ungefähr 10 Minuten später kam mein eben genannter Freund zurück, um mir das Weitere über das, was wir besprochen hatten, mitzutheilen; jedoch mich mit der Kranken beschäftigt findend, mußte er seinen Vorsatz aufgeben. Sogleich wurde die Schlafende seine Gegenwart gewahr, und gab es mir zu erkennen. Ich bestätigte dies, und ungefragt, und ohne

*) Vergl. Archiv. 1. Band. 1. Stück. S. 68. 121.

(R.)

in directen Rapport mit meinem Freund gebracht zu seyn, gab sie richtig mehrere Eigenthümlichkeiten von dessen Constitution und Gesundheitszustand an, und fuhr in einem sehr naiven Ton fort: „Er hat es wohl vorausgesehen, daß ich schlafen würde, denn er dachte selbst daran, und lachte darüber. Und wissen Sie wohl, wann er besonders und am stärksten daran dachte? ... gerade als er sich umkehrte, um aus dem Zimmer zu gehen.“ — Niemand war, der sich nicht über dieß Auffallende vermuthete. Da wir indessen nicht wußten, ob sie nicht im Schlafe nur das uns erzählte, was sie vor ihrem Schlaf bemerkt hatte, so fragte mein Freund, nachdem er sich mit mir in Rapport gesetzt hatte, die Kranke: ob sie dieß an ihm gemerkt habe, damals als er das Zimmer verließ? — „Bewahre!“ antwortete sie, „damals habe ich es nicht gesehen und auch nicht gedacht, aber jetzt denke, jetzt fühle ich es, und erst jetzt weiß ich es, weil ich an Sie denke.“ — Mein Freund erklärte, gestehen zu müssen, daß er, als er zum erstenmal ins Zimmer gekommen sey, und Dem. K. unter den Anwesenden wahrgenommen, wirklich an die Wahrscheinlichkeit ihres magnetischen Schlags gedacht, und über dieselbe, in Verbindung mit der Empfänglichkeit, welche sie stets für den Somnambulismus zeigte, in sich selbst gelacht habe, obgleich bei des sehr schnell, und gleichsam nur vorübergehend geschehen sey.

Zu Anfang Augusts bekam ich von dem Herrn J. Nieuwenhuis, Prediger bei der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Utrecht, einen Brief, in welchem mir

derselbe seinen Wunsch zu erkennen gab, eine Gelegenheit zu finden, um von einem oder dem andern meiner Kranken zwei Tücher befühlen zu lassen, welche von franken Personen in Utrecht getragen wären, und über deren Krankheiten und deren Ursachen er die Angabe einer Comnambule vergleichen wolle.

Da ich zu dieser Zeit keine Kranken besonders behandelte, und auch Demoiselle R., obgleich sie sehr genau im Angeben der Uebel und Leiden solcher Kranken war, die man mit ihr in Rapport gesetzt hatte, noch niemals einen Versuch mit dem Befühlen der Tücher gemacht hatte, so beschränkte sich alles, was ich zur Erfüllung des Wunsches des Herrn Nieuwenhuis thun konnte, darauf, daß ich ihm, als er späterhin selbst nach Amsterdam kam, die Gelegenheit gab, mit Demoiselle R. in Gesellschaft zu kommen, und sie zu ersuchen, sich magnetisiren zu lassen; welches denn auch von ihr mit großer Bereitwilligkeit am 8. August im Hause des Herrn H. geschah, und wobei sich Herr Nieuwenhuis mit seiner Frau und einem zu seiner Familie gehörenden Frauenzimmer einfand. Madams H., Doctor Sieders u. Advokat Bakker Korff waren ebenfalls gegenwärtig; Madame H. u. Demoiselle R. saßen neben einander. —

Nach einem allgemeinen Gespräch von einigen Augenblicken fiel Demoiselle R. in den magnetischen Schlaf. Sie klagte über Beklommenheit, welche, wie sie angab, die Folge eines Schreckens war, indem sie heute morgen in der augenscheinlichsten Gefahr war, ein Bein zu brechen, und versicherte mich, daß sie sich sehr freue, daß ich

ſie noch einmal ſchlafen ließ, indem ſie nach der Criſis immer ſehr erquickt und wohler ſey. Als ſie kurze Zeit geſchlafen hatte, fragte ſie: „Iſt der Herr ein Prediger?“ — Ja. — „Iſt das Frauenzimmer, welches zu nächſt bei ihm ſitzt, ſeine Frau?“ — Nein, die andere. — „Laſſen Sie meine Schweſter (auf Madame H. zeigend) ſich näher zu mir ſetzen, denn ich fühle, daß ſie ſchon heftiges Herzklopfen hat.“ — Madame H. beſtätigte dieß; wollte ſich jedoch des Schlags erwehren, obgleich ſie, ſich ſehr beklommen fühlend, merkte, daß es unmöglich war. Unterdeſſen ſagte ich zu Demoiselle K., daß ich verſuchen wolle, ob es ihr in Angeben der Krankheiten, beim Befühlen der von den Kranken getragenen Tücher, gelingen würde. — „Das thue ich nicht gern,“ gab ſie zur Antwort, „ich wünſchte wohl damit verſchont zu bleiben, denn ich werde alle Uebel, mit welchen die Kranken beladen ſind, eben ſo, wie ſie ſelbſt fühlen und ſehr viel leiden. Aber ſagen Sie doch meiner Schweſter, daß ſie näher zu mir komme; ſie ſchadet ſich zu ſehr.“ — Madame H., die ſich nicht länger halten konnte, ſetzte ſich, gab der Kranken die Hand, und ſchloß augenblicklich.

Ich wiederholte bei Demois. K. meine Bitte; doch ſie weigerte ſich, ihr zu willfahren. — „Ich kann es wahrlich nicht,“ ſagte ſie, „auch fürchte ich, dadurch ſelbſt krank zu werden.“ — Madame H. ſprach ihr Muth ein und ſagte: „Es wird dir ſo viel Uebel nicht thun, ich will dir ſchon helfen.“ — Sogleich gab ich ihr das Tuch in die rechte Hand. Sie hatte es kaum einige Minuten feſtgehalten, als ſie ſchon über die unangenehmen

Empfindungen klagte, die es ihr erzeuge; so daß es mit Mühe kostete, sie zu bewegen, es zu behalten. Beide Schlassende fingen an zu fühlen; Madame H.. ohne das Tuch unmittelbar zu berühren. — Demois. R.. sagte: „Es ist von einer Frau.“ — Ja. — „Sie ist sehr krank.“ — Ja. — Madame H...: „Wohl ist sie krank, und ich fühle, daß es dich (Demois. R.) stark angreift.“ — Demois. R.: „Sie ist unverheirathet.“ — Ja. — „Stets traurig.“ — Nicht allezeit; zuweilen sehr fröhlich. — „Sie ist nicht jung.“ — Was nennen Sie nicht jung? — „Nun, ungefähr 30 Jahr.“ — Ja, so alt ist sie. — „Sie ist nicht groß.“ — Nein. — „Sie leidet an heftigem Schwindel;... Ach ich kann es nicht länger aushalten, ich werde so schwindlich“... In der That überfiel sie eine Beklommenheit und Schwindel, die ich aber schnell, indem ich ihr unter die Nase spargirte, vertrieb. — Madame H.. nahm hierauf das Tuch und sagte: „Laß uns zusammen fühlen,“ und fuhr fort: „Ich glaube es wohl, daß du es nicht aushalten konntest; das Frauentzimmer muß sehr krank seyn; das Tuch wird mir so schwer wie Blei in der Hand, und die Schwere theilt sich meinem Arme mit; doch mir schadet das nicht.“ — Als Demois. R. wieder wohl war, fuhr sie fort: „Sie hat Nervenzerfälle.“ — Ja. — „Ihre Krankheit ist die Folge eines Schreckens bei einem Fall, entweder ins Wasser oder von einer Leiter; zum wenigsten steht der Schrecken mit einem Fall in Verbindung.“ — Ja, sie hat in ihrer Jugend einmal im Wasser gelegen. — „Nein, das kann es doch nicht seyn; denn der Schrecken, auf welchen ich deute,

ist von späterem Datum." — Richtig! vor einiger Zeit war sie in großer Gefahr, mit einer Leiter umzufallen, und fiel damals durch den Schrecken in Ohnmacht. — „Es war Mittag, als dieß geschah." — Ja. — „Sie hat Schmerzen im Rücken." — Sehr richtig. — „Im Unterleibe findet bei ihr eine Verstopfung Statt." — Ja. — „Sie gebraucht Medicin." — Ja. — „Haben ihre Nixturen eine braune Farbe?" — Nein. — „Ich dachte es doch." —

Man fragte, welche Mittel man der Kranken mit dem besten Nutzen geben könne, und ob sie durch den thierischen Magnetismus geheilt werden würde? — Beide Schlafende antworteten hierauf: daß sie des Morgens einen Löffel voll Cremor tartari in Wasser aufgelöst und durchgeseiht, mit Zucker, und zwei Stunden später drei Löffel voll gekochtes Roggenmehl gebrauchen, und ferner keine andere, als nahrhafte, leicht verdauliche Speisen und vor allem keine warme Getränke nehmen müsse. Sie müsse sich viele Bewegung verschaffen, und könne, wenn sie diese Rathschläge befolge, vom thierischen Magnetismus, die beste Hülfe erwarten.

Das zweite Tuch war von dem Frauenzimmer getragen, welches Herrn und Madame Neuwenthuis begleitete. Die Absicht war, Demois. R. auch dieses befühlen zu lassen. Da jedoch die beiden Schlafenden schon gesagt hatten, daß dieß Frauenzimmer nicht ganz frei von dem Einfluß der Crisis sey, so ersuchte ich sie, sich lieber selbst mit Demoiselle R. in Rapport zu setzen, damit diese auf solche Weise über ihre Krankheit urtheilen könne, Madame

R.. setzte sich also neben Demois. R.. und gab ihr ihre Hand. Kaum war der Rapport zwischen dem Frauenzimmer und der Schlafenden einige Augenblicke lang errichtet, als Demois. R. zu sagen anfang: „O wie krank und betrübt ist diese Frau!“ — Madame H.: „Ihre Nerven sind sehr krank; sie ärgert sich zu oft.“ — Mittlers weile klagte Madame R. über Beklommenheit und Kopfschmerzen. „Die Wirkung zieht bei ihr auf,“ sagte Dem. R., und Madame H. setzte hinzu: „Sie wird sogleich schlafen.“ — Und wirklich war sie wenige Augenblicke nachher im magnetischen Schlaf. Eine Ohnmacht folgte bei Madame R. auf die andere und theilte sich unmittelbar den andern beiden mit, so daß ich alle Hände voll zu thun hatte, um durch Spargiren den Ohnmachten entgegen zu wirken. Beständig klagten Dem. R. und Madame H. über die Schwäche und Nerventraktheit der dritten Kranken. Madame H.. sagte zu ihr: „Sie sind zu müßig; Sie müssen Sich aufheitern und fröhlich seyn.“ — „Diese Frau,“ sagte Demois. R., „ist von sehr heftiger Natur.“ — Zugegeben. — „Sie ist verheirathet, und hat Kinder.“ — Ja. — „Sind Sie nicht acht und dreißig Jahr alt?“ — Nein. — „Nicht? sind Sie denn jünger?“ — Ja. — „Aber wie spielt mir es doch vor meinem Geist und erhöht Ihr Alter? — Ich kann mich desselben nicht erinnern.“ — Madame H.: (zu Dem. R..) „Du denkst an mich.“ — Demois. R., (sich zu Madame R. wendend), „Ihr Mann ist krank.“ — Ja, deswegen bin ich sehr bekümmert. — Madame H.: „Es ist aber von wenig Bedeutung, zum wenigsten ist keine Gefahr

dabei.“ — Demois. R.: „Er hat eine Krankheit gehabt, in Folge eines Leberschadens.“ — Ja. — „Über hat er nicht die Selbstucht gehabt?“ — Nein. — „Das wundert mich *). Sie leiden sehr an Leibschmerzen?“ — Ja. — „Ich fühle dieß so sehr, daß ich selbst davon heftig angegriffen werde, und nicht im Stande bin, es länger auszuhalten.“ — Der Schmerz war wirklich so heftig bei ihr, daß sie sich auf ihren Stuhl herum wand, beklommen und schwindlich wurde.

Die zwei ersten Kranken baten, nachdem sie mehrere Gläser von mir magnetisirtes Wasser getrunken hatten, daß Doctor Snieders und Advokat Bakker Korff auch einmal Wasser magnetisiren möchten, um den Unterschied, wenn einer vorhanden wäre, zu versuchen.

Herr Snieders magnetisirte ein Glas Wasser. Es war schon dunkel, und Madame H. versicherte, daß sie Lichtstrahlen aus seinen Fingern in das Wasser übergehen sähe, während sie dasselbe wahrnahm, wenn mein Freund Bakker Korff ein anderes Glas magnetisirte. Ich gab ihnen nach der Reihe die durch sie magnetisirten Gläser Wasser, welche sie beide zu unterscheiden wußten, indem sie sagten, daß sie anders schmeckten, und nicht so stark wären, als die von mir magnetisirten. Demoiselle R. wiederholte hierauf lachend: „Ihr Freund Korff hat schon sehr wunderliche Dinge von mir gedacht, und sehr

*) Doctor Snieders, der dieser Sitzung bewohnte, wie ich oben meldete, versicherte mich nachher, daß diese Frage ihren Grund habe, indem häufig Leberfranke an Selbstucht litten.

besondere, ungünstige Ideen in meiner Hinsicht gehabt. Jetzt ist er da, lassen Sie ihn selbst sprechen; wenn ich nicht schlief, würde ich es nicht wissen.“ — Mein Freund bestätigte dieß durch Zeichen, setzte sich mit mir in Rapport, und fragte Demois. R.: Ob er nicht jetzt besser von ihr denke? — Sie beantwortete dieß bejahend, und sprach (so wie auch Mad. H.) noch einige Zeit über seinen körperlichen Zustand, sagte z. B., daß er Schmerzen in seiner Seite habe, die zwar nicht stark, doch stärker als vorhin seyen, (welches er zugab); Schmerzen auf der Brust fühle und lungensüchtig sey (welches er anerkannte), worauf jedoch Madame H. sagte: „Die Gefahr, welche er hinsichtlich seiner Brust lief, ist vorüber; wenn er sich nur in Acht nimmt, hat er nichts davon zu fürchten.“

Nachher beschäftigten sich die Schlafenden wieder mit Madame R., gaben ihr verschiedene Gesundheitsregeln an, und sagten unter andern, daß sie in der Wahl der Speisen vorsichtig seyn müsse, und wohl feste, nahrhafte, aber keine beschwerende Kost nehmen dürfe; keinen Kaffee und Thee, aber guten Wein mit Selterwasser trinken müsse; und fügten hinzu, daß unter den Fleischspeisen Beefsteaks am meisten ihr zu empfehlen seyen. Endlich sagten sie, daß Madame R. durch den thierischen Magnetismus wohl geheilt werden würde, aber nur langsam.

Ehe ich diese Sitzung begann, hatte ich sehr starke Halschmerzen, welche Demois. R. schlafend nicht allein in ihrem Halse fühlte, sondern auch, so wie auch Mad. H. darüber noch den folgenden Tag so sehr klagte, daß sie sagte, sie habe fast nicht schlucken können, und sey

gendthigt gewesen, ein Gurgelwasser zu gebrauchen, um den heftigen Schmerz zu bezwingen.

Der Bürgermeister von Enkhuizen, Herr van der Willige, ließ mir vor einigen Wochen ein von seiner Tochter getragenes Tuch schicken, mit dem Ersuchen, daß selbe von einer meiner Heilsehenden befühlen zu lassen, und ihm dann den Erfolg zu melden. So gern ich auch seine Bitte erfüllt hätte, so war es mir doch unmöglich, indem ich zu jener Zeit keine einzige Heilsehende behandelte, die dieß zu thun im Stande war. Ich schrieb ihm daher zurück: „wenn er mit seiner Tochter herüber kommen wolle, so wolle ich ihm sehr gern die Freundschaft erweisen, ein Frauenzimmer hier zu magnetisiren, und seine Tochter mit demselben in Rapport zu setzen.“

In Folge dieses Briefes kam Herr van der Willige am 11. August mit seiner Tochter und Frau zu mir, und ersuchte mich, seinen Wunsch zu erfüllen.

Ich vernahm bei dieser Gelegenheit, daß seine Tochter seit 6 Jahren völlig sprachlos war; daß sie zuerst eine Lähmung der linken Seite gehabt, und an heftigen Nervenzufällen gelitten hatte. Man hatte sie eine geraume Zeit electrisirt, galvanisirt und magnetisirt, Bäder gebrauchen lassen, und mit einem Worte alles angewendet, was ihm von Professoren und Doctoren gerathen worden war. — Die Lähmung hatte sich durch die Natur allein gebessert, selbst so weit, daß sie ungehindert gehen und ihren Arm gebrauchen konnte. Die Nervenzufälle waren seit zwei Jahren durch ein Pulver, welches ihm ein adelicher Herr aus Gelderland zugesendet, völlig vertrieben,

aber die Sprachlosigkeit hatte keinem Mittel weichen wollen.

Ich behielt dieß alles bei mir, ohne davon etwas der Madame H. zu sagen, welche die Güte hatte, sich von mir magnetisiren zu lassen, um mit der Demoiselle van der Willige in Rapport gebracht zu werden.

Ich setzte mich deshalb vor Madame H..., in Gegenwart des Herrn van der Willige, seiner Frau und Tochter, des Advokats Bakker Korff, Doctor Sniesders und mehrerer andern Personen.

Sie war sehr bald in der Crisis; jedoch nicht so aufgerräumt und wohl, als in früheren Sitzungen, und gab als die Ursache an, daß ich etwas verdrießlich sey, weil man mich hintergangen habe; worin sie recht hatte. Als diese Gemüthsbewegung bei mir zur Ruhe kam, befand sie sich auch besser und sagte: „Es ist mir recht angenehm, daß ich noch einmal, und zwar allein schlafen kann! Es ist kein Mensch im Stande zu begreifen, wie erquicklich, ja wie göttlich der magnetische Schlaf ist! Es ist gerade, als ob man aus der trüben Welt, in welcher der Mensch so viel Kummer und Herzeleid überstehn muß, in bessere, selige Gefilde geführt wird, wo das Vergnügen rein und die Freude ungestört ist. Wie glücklich wäre es für den Sterblichen, wenn er immer so selig leben könnte. Keine Sprache ist im Stande, das Glück zu beschreiben, welches man schlafend genießt. Hätte man wachend nur irgend eine Ahndung davon, so würde man keine Ruhe haben, bis man in diesen Schlaf gebracht worden wäre, und man würde Gefahr laufen, sich zu vergehren, wenn ders

selbe vor der Genesung plötzlich abgebrochen wurde.“ —
 Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Glauben Sie wohl, daß es schon auf das junge Mädchen wirkt?“ —
 Ich fragte sie, ob sie jetzt dem Mädchen die Hand geben wolle, und als sie bejahend antwortete, ersuchte ich die junge van der Willige, die zuerst von ihr entfernt saß, sich neben die Schlafende zu setzen, was sie auch that. Als sie sie einige Augenblicke bei der Hand gehalten hatte, sagte sie: „Die Demoisell hat es auf der Sprache und in der linken Seite.“ — Sehr richtig. — „Sie ist auch schon electrifirt, das war ihr aber nachtheilig...“ — Ja! das ist so. — „Man hat alles an ihr versucht...“ — Ja wohl.. — „Es ist sehr weit mit ihr gekommen. Ach, das arme Kind ist weit hin. Es ist ein Jammer, denn es ist ein liebes, sanftes Mädchen... Sie ist sehr gefühlvoll und herzlich.. Sie denkt mehr an ihr Uebel und ist betrübter darüber, als sie zu erkennen giebt... Sie wollte so gern geheilt seyn:.. Sie fängt an beklommen zu werden, denn es wirkt stark auf sie...“ — Das junge Mädchen gab durch Geberden zu verstehen, daß die Schlafende dieß sehr richtig fühle. — Ich fragte Madame H.: ob sie nicht fühlen könne, daß das Mädchen auch schon magnetisirt sey? — „Allerdings,“ sagte sie, „ich habe dieß schon gefühlt, als das Mädchen noch weit von mir entfernt saß... Jedoch war sie nicht in guten Händen, und darum hat der thierische Magnetismus den gewünschten Erfolg nicht gehabt. Man bildet sich ein, es sey so leicht, Jemand gut zu magnetisiren; allein, wie Wenige giebt es, die es gründlich verstehen!.. Man muß es so wie Sie

machen, nämlich mit Eifer und steter Aufmerksamkeit. Man muß stets mit Leib und Seele gegenwärtig seyn, und den lebhaften Wunsch zur Genesung seiner Kranken haben, und für dieselben alles aufopfern. Es ist unglücklich für viele Leidende, aber nothwendig zur Erhaltung Ihres eignen Lebens, daß Sie beschlossen haben, keine Kranken mehr zu magnetisiren. Ihr Körper ist schon so sehr geschwächt und hat so furchtbar gelitten, daß Sie bald darunter erliegen würden. Sie haben es zu häufig und mit zu großer Anstrengung getrieben. Dieß, und Ihre Empfindlichkeit für den Undank, mit welchem Ihr guter Wille und uneigennütziger Eifer zu häufig sind belohnt worden, hätte den Grund zu ihrem eignen Unglück legen können. Sie sind es deßhalb Sich Selbst und Ihrer Familie schuldig, Ihren einmal gefaßten Entschluß nicht zurück zu nehmen." —

Um zu versuchen, ob der thierische Magnetismus auch einigen Einfluß auf die gelähmte Zunge der Demois. v. der Willige haben würde, richtete ich meine Gedanken auf dieselbe, setzte die Spitzen meiner Finger unter ihre Kehle, und ersuchte Madame H., die Wirkung etwas abzustößen. Kaum hatte ich dieß einige Minuten gethan, als ihre Augen anfangen, sich krampfartig zusammen zu ziehen, die Zunge zu zittern, und so sehr an den Gaumen anzuschlagen, daß man es in einiger Entfernung hören konnte. Es ist unglaublich, welchen Einfluß diese Behandlung auf sie hatte. Als ich sie fragte, ob es jetzt anders auf sie wirke, als wie sie durch ihren Arzt magnes

stet wurde? gab sie durch enthusiastische, freudebezeugende Geberden eine bejahende Antwort, und schien ganz entzückt über den starken Einfluß, den der thierische Magnetismus auf sie äußerte.

Madame H. war unterdessen ganz sprachlos geworden. Sie zeigte auf ihren Mund, und gab mir zu verstehen, daß sie stumm sey und ihre Zunge nicht rühren könne. — Ich spargirte und adspirirte sie auf dieselbe, und die Sprachlosigkeit verlor sich sogleich. — Um indessen der Madame H. nicht von Neuem Beschwerde zu erzeugen, beendigte ich die Behandlung der Demoselle van der Willige, und ließ sie los. Als Mad. H. ihre Sprache wiederbekommen hatte, sagte sie: — „Das ist doch sonderbar! Sobald es auf die Zunge des Mädchens wirkte, wurde die meinige steif, und es ward mir unmöglich zu sprechen. Es war gerade, als wenn meine Zunge von Unten auf dick würde, und wahrscheinlich wird das Mädchen unter der Zunge eine Geschwulst haben.“ —

Mein, das scheint bloß so, weil ich die Wirkung durch das Halten meiner Finger dorthin richtete. — Sie unterhielt sich wieder über den Character, die Neigungen und Affecten des jungen Mädchens, und sagte uns in dieser Hinsicht Eigenthümlichkeiten, die ihre Eltern und jeden in Verwunderung setzten. Ja, es war, als wenn sie in ihrer Seele lese, und alle ihre Wünsche und Begierden kenne.

Madame H. erwachte, nachdem sie ungefähr zwei Stunden geschlafen hatte, und war sehr aufgeräumt und

besonders wohl. Im wachenden Zustande wußte sie von allem dem nichts, was während ihres Schlafes sich zugegetragen hatte.

E i n i g e andere merkwürdige Beobachtungen.

Vor ungefähr sieben Monaten wurde ein zu Leiden wohnhaftes Mädchen von 11 Jahren zu mir gebracht, welches seit vier Monaten an einer unglücklichen Nervenskrankheit litt. Die Ursache ihrer Krankheit wußte man nicht, sondern unvermuthet bekam sie epileptische Anfälle, die sehr heftig und anhaltend waren. Wenn diese zu Ende zu seyn schienen, war sie ermattet und bewußtlos; dieser Zustand dauerte aber nicht lange, und es folgte schnell Wahnsinn und Raserei, welche zu einer solchen Höhe stieg, daß sie alles von ihrem Leibe reißen wollte, sich gänzlich entkleidete, und so auf die Straße zu laufen suchte. Sie war wüth und toll, und wollte alle Menschen, welche sie sah, vorzüglich ihre Eltern umbringen. Diese Paroxysmen dauerten bald kürzere, bald längere Zeit, und hielten zuweilen drei Tage lang an. Obgleich sie während derselben zuweilen des Nachts schlief, und dann ruhig war, so begann dennoch des Morgens beim Erwachen dieselbe Raserei. Ohne periodisch zu seyn, vermannichfaltigten sich diese Anfälle. Die Kranke befand sich übrigens ziemlich wohl, klagte jedoch häufig über Kopfschmerz.

Die Eltern erzählten mir, daß sie schon allerlei Arznei

mittel ohne den mindesten glücklichen Erfolg an ihr versucht hätten, und baten mich, sie zu magnetisiren.

Ich setzte die Kranke mit einem jungen Menschen in Rapport, der zu dieser Zeit in einem Hause neben mir an schlief, und nichts von ihrer Krankheit wußte. Kaum hatte er sie bei der Hand gefaßt, so gab er die so eben angezeigten, verschiedenen Erscheinungen ihrer Krankheit so genau und ausführlich an, daß wir uns darüber höchlich verwunderten. Er fügte hinzu, daß dieß Mädchen nur durch den thierischen Magnetismus geheilt werden könne.

Ich wollte sie noch denselben Morgen magnetisiren, aber sie hatte eine solche Furcht davor, und fing so heftig an zu weinen, daß ich, um ihre Nerven nicht zu heftig anzugreifen, die Eltern ersuchte, bis zum Mittag zu warten, und sie dazu etwas vorzubereiten.

Sie kam deshalb des Mittags zurück und schlief im Augenblick, aber ohne zu sprechen; — ein leises Zittern war überall sichtbar. — Am dritten Tage sprach sie und versicherte mir, daß sie sehr schnell genesen werde; sich die Ursache ihres Uebels aber nicht erinnern könne*). Das Zittern wurde täglich stärker, ging bis zu Erschütterungen über,

*) In der Voraussetzung, daß ihr Uebel entweder ein Vorzeichen der erscheinenden Menstruation war, oder deren Behinderung, richtete ich die Wirkung vorzüglich dahin; jedoch ist dieselbe weder unter, noch nach der Behandlung, noch, so viel mir bekannt ist, bis auf diesen Augenblick eingetreten, obgleich das Mädchen von ihrem Uebel geheilt ist.

und nahm auch wiederum allmählig ab, in demselben Maaße, wie sich die Crisis verminderte.

Ich habe sie neun Wochen täglich magnetisirt, und mit dem glücklichen Erfolg, daß sie seit dem ersten Tag der Behandlung bis heute von ihren Anfällen, so wie vom Kopfschmerz befreit geblieben ist.

Merkwürdig war auch die Behandlung eines jungen Mädchens, deren rechter Arm gänzlich lahm, und deren Sprachvermögen erschwert war. — Sobald die Kranke in der Crisis war, konnte ich, durch meinen bloßen Willen, bald in ihrem lahmen Arm, rechten Beine (welches ebenfalls lahm war) bald in ihrer Zunge solche heftige Erschütterungen erzeugen, daß sie vom Stuhl aufsprang; dann ihren Arm so zum Zittern bringen, daß alle Glieder dadurch in Bewegung geriethen. Selbst, ohne mit ihr in einiger Berührung zu seyn, konnte ich bloß durch die Richtung meines Willens ihren rechten Arm so jucken machen, daß sie die Haut desselben aufkratzte; wie ich denn gleicherweise und unmittelbar darauf ihr in demselben einen so heftigen Schmerz erregen konnte, daß sie nicht im Stande war, denselben auszuhalten. Um diese beiden Erscheinungen plötzlich zu hemmen, hatte ich wiederum nichts weiter nöthig, als es ernstlich zu wollen. Es ist in der That für dieß ausgezeichnete Mädchen sehr zu beklagen, daß ihr Uebel so veraltet ist, daß sie nicht geheilt werden konnte, obgleich ihre Sprache,

so wie das Sehen, durch den thierischen Magnetismus merklich gebessert war.

So habe ich ein epileptisches Mädchen, 18 Jahre alt, regelmäßig menstruiert, und übrigens sehr gesund, magnetisirt, welche während ihres Schlafes, welcher oft 3 Stunden dauerte, selbst ohne mein Zuthun, so sehr durch alle ihre Glieder zitterte und bebte, daß ich genöthigt war, sie auf dem Stuhle fest zu binden. Die Muskelkraft, die sich hierbei zeigte, war wunderbar, und obgleich sie von Zeit zu Zeit Nervenzufälle bekam, war sie übrigens so stark von Körper und so gesund, daß man nicht die mindesten Folgen davon bei ihr bemerkte. Man kann daher dieß gewaltige Zittern eben so wenig einer Nervenschwäche, als den Folgen einer Gemüthsbewegung zuschreiben, da sie außer dem Schlaf für alles gleichgültig und gefühllos war, roh, ungeschlacht, böshaft, falsch und mißtrauisch.

Ich habe diese Kranke ungefähr 11 Monate magnetisirt, und obgleich sie während des Schlafes immer versicherte, daß sie durch den thierischen Magnetismus geheilt werden würde, wozu auch der deutliche große Einfluß der Wirkung auf ihren Körper die beste Hoffnung gab, so ist es mir dennoch vorgekommen, daß sie, (entweder durch Unzufriedenheit über die lange Dauer der Crisis, oder durch den Einfluß ihrer Eltern und Bekannten hierzu verleitet) den Schlaf allmählig und absichtlich abkürzte, in welcher Vermuthung ich nachher durch die Aussage eines andern

Helfenden, mit welchem ich sie in Rapport brachte, bekräftigt worden bin.

Einige Schriftsteller haben gemeint, daß es, um Jemand in den magnetischen Schlaf zu bringen, durchaus nothwendig sey, daß der Kranke ein schwaches und reizbares Nervensystem habe, indem sie sich einbilden, daß der thierische Magnetismus nur allein auf die Nerven wirkt, und daß daher durch denselben nur allein Nervensranke geheilt werden können.

Wenn man auch nicht wissenschaftlich beweisen könnte, (was übrigens sehr leicht ist) daß diese ganze Meinung in sich selbst nichtig und verkehrt ist, da im Organismus nichts isolirt, d. i. für sich allein geschehen kann, weil die Natur des Organischen gerade darin besteht, daß in demselben alles innig zusammenhängt, und selbst jedes Einzelne so identisch mit dem Ganzen ist, daß niemals auf ein Organ gewirkt werden kann, ohne daß der ganze Organismus dadurch in Bewegung geräth; — so würde das starke Nervenzittern und die geistige Fühllosigkeit der so eben genannten Kranken schon im Stande seyn, diese Meinung etwas wankend zu machen. Noch mehr jedoch die Behandlung des lahmen Mädchens, deren Erzählung (S. 82.) vorkommt, da dasselbe übrigens unerschrocken und von einer so starken Constitution war, daß es bei keiner Gelegenheit, sey es durch Betrübniß, Schrecken, Gemüthsbewegung oder Krankheit irgend ein Nervenübel gehabt hat, und dessen ungeachtet für den Einfluß des thierischen Magnetismus auf seinen ganzen Körper so empfänglich war, daß wohl wenig Kranke gefunden werden

möchten, auf welche derselbe so kräftig und schnell wirkte. Ja, häufig waren die Erschütterungen in den Muskeln so heftig und stark, vorzüglich wenn man ihr einen mit einem Magnet bestrichenen Stahl in die Hand gab, daß es ihr unmöglich war, ihn fest zu halten *). Mit derselben Kraft und eben so schnell wirkte der Magnetismus auf ihre Zunge, Magen, Gehirn, Rücken, Füße, und andere Theile, auf welche ich durch meinen Willen die Wirkung richtete; keinesweges verbreitete sich jedoch diese Einwirkung auf den ganzen Körper, so sehr sie sich auch in einzelnen Theilen zeigte.

Brown hat sich in der That sehr verdient gemacht, daß er zuerst die Idee der Krankheit als allgemeiner Krankheit bestimmte, und dadurch die verkehrten Vorstellungen von einzelnen specifischen Krankheiten, (die man früher als bloß für sich bestehend und in einem einzelnen Theile des Körpers befindlich ansah, daher man sie denn auch für sich allein, durch bloß specifische Heilmittel beseitigen wollte) vertilgt hat. Der Organismus

*) Verschiedene deutsche Gelehrte behaupten, daß es nothwendig sey, daß der Magnetiseur bei der Behandlung seiner Kranken alles Metall ablege und entferne. Ich habe indessen gefunden, daß dieß durchaus nicht so nothwendig ist, und habe meine Kranken auch ohne diese Vorsorge stets in Schlaf bringen können.

(Vergl. die Versuche mit dem unmagnetisirten Baquet im vorigen Stücke. Gleichgültig möchte das Metall bei den Somnambulen wohl nicht seyn; wie es wirkt, ob wohlthuend; magnetisirend, oder feindselig, erweckend, ist noch näher auszumachen. Dieser.)

ist wesentlich nur ein Ganzes, und deshalb muß man nie aus den Augen verlieren, daß man immer auf das Ganze wirkt. Aber Brown ist von der andern Seite in dieser Ansicht zu weit gegangen, und hat nicht eingesehen, daß, obgleich der Organismus ein Ganzes ist, man dens noch niemals so allgemein, und durch solche allgemeine Heilmittel auf denselben wirken kann, daß es unnöthig wäre, auf dasjenige Organ Rücksicht zu nehmen, welches sich als krank besonders dargestellt hat. Man hat so eine Oberflächlichkeit mit der andern vertauscht, und ist von dem einen Extrem zum andern übergegangen, ohne zu wissen, daß die Wahrheit, der eigentliche Begriff, die Mitte, die Einheit des Allgemeinen und Besonderen ist, oder mit andern Worten, daß das Wesen des Allgemeinen darin besteht, das Besondere in sich zu begreifen. —

Um ferner anzudeuten, daß es nicht immer Reizbarkeit der Nerven ist, welche Jemand so ausnehmend empfänglich für den thierischen Magnetismus macht, und so auffallende Erscheinungen entstehen läßt, kann ich mich auf eine Kranke berufen, welche einen vollkommenen Contrast mit der ebengemeldeten Kranken abgiebt. — Anstatt gefühllos zu seyn, hatte sie ein so reizbares Nervensystem, und einen so menschenfreundlichen Character, daß sie bei dem geringsten Unglück oder Kummer, welcher einen andern betraf, so sehr angegriffen wurde, daß ihre Nerven sogleich in Bewegung geriethen, und sie in Thränen ausbrach. Ueberdem hatte sie das größte Zutrauen auf die Heilkraft des thierischen Magnetismus, und war so getroffen

bei dem Schmerz, welchen beständige Magenkrämpfe und Seitenschmerzen ihr erregten, so geduldig bei dem Unrecht, welches sie leider täglich erfahren mußte, welches ihr ihr ganzes Leben verbitterte, jeden Schritt zur Besserung höchst schwierig machte, und daher die Heilung deutlich zurücksetzte; daß ich mich über die Seelengröße dieser ausgezeichneten Kranken höchlich verwundern mußte. Ungesachtet dieser zarten Constitution der Kranken war die magnetische Wirkung bei ihr so schwach und so wenig sichtbar, daß man kaum merken konnte, daß sie schlief. Sie blieb stets im ersten Grad des Somnambulismus und mit der Außenwelt in Verbindung, ohne jemals in den Zustand der innern Selbstbeschauung zu kommen, wie sehr sie es auch wünschte, und wie sehr ich mir auch deshalb Mühe gab. Hingegen war ihr sympathetisches Gefühl so stark, daß sie mir häufig die Gegenstände sagte, an welche ich dachte, und es immer fühlen konnte, wenn ich mich ihrem Hause nur näherte. War ich unwohl oder nicht ausgeräumt, so pflanzte sich dieß sogleich auf ihren Körper fort, so sehr, daß eine ähnliche Unpäßlichkeit sich bei ihr in einem höhern Grad zeigte. Das magnetisirte Wasser konnte sie wachend eben so gut, als schlafend unterscheiden; wenn sie jedoch davon drei Gläser trank, war sie ganz berauscht, gleichsam als ob sie Wein oder ein anderes starkes Getränk genommen hätte.

Merkwürdig ist es, daß sie schlafend häufig ihre Augen nach Willkür öffnen und mit denselben sehen konnte; häufig zogen sie sich aber dann wieder krampfartig

zusammen; dieß hinderte sie jedoch nicht, daß sie sie nicht hätte kurz darauf wieder öffnen können.

Wie unsichtbar und unbemerktbar der Einfluß des thierischen Magnetismus auf ihren Körper auch zu seyn schien; so giebt es doch wenig Kranke, die dessen Heilskraft so schnell empfanden, als diese Kranke.

Eines Abends, als ich in einer Gesellschaft zufällig neben ihr zu sitzen kam, fiel sie, im Gefolge einiger Unannehmlichkeiten, die sich ereigneten, in Ohnmacht, und bekam es auf die Nerven. Ich faßte sie bei der Hand, mit dem Vorsatz, sie in Schlaf zu bringen, und sogleich war sie in der Crisis. Die Nervenzufälle hörten auf, und sie begann sogleich zu sprechen und erzählte mir, daß sie schon zwei Jahre an innerlichem Fieber litte, ohne daß dasselbe den Arzneimitteln weichen wolle. Als ich sie fragte, ob ich es darauf wirken lassen sollte? — sagte sie: „Wenn ich Sie darum bitten darf.“ — Ich richtete daher meinen Willen und Gedanken dahin, bis sie mir sagte, daß es genug sey, und sie das Fieber nicht wieder bekommen würde. Sie schlief im Ganzen ungefähr eine Stunde, war nach der Crisis sehr wohl, und blieb in der Folge von dem Fieber befreit, so wie auch die krampfartigen Schmerzen, nachdem ich sie noch einige Monate magnetisirt hatte, allmählig verschwanden, und die Ecluse, die seit einigen Jahren gänzlich weg war, wiederkehrte.

Achtzehn Monate täglicher Behandlung hatte ich ohne Interesse und mit Aufopferung von Zeit und Kräften diesem sowohl von Seiten ihrer körperlichen Schwächen als hinsichtlich der unangenehmen Begegnung einiger ihrer näch-

sten Verwandten, gleich unglücklichen Mädchen gewidmet, und alle Ursache, eine gänzliche und vollkommene Heilung zu erwarten; als dieselben Unverwandten, obgleich sie mit den übrigen Gliedern der Familie den günstigen Einfluß des thierischen Magnetismus auf die Kranke unwidersprechlich anerkennen mußten, und sowohl durch meine Versicherung als durch die der Kranken von der großen Gefahr überzeugt waren, in welche die Kranke durch die plötzliche Abbrechung der Crisis gerathen konnte, und obgleich sie schon durch die Erfahrung wußten, wie unangenehm es für die Kranke war, wenn es sich traf, daß ich durch Zufall später als zur gewohnten Zeit kam, dennoch es für gut fanden, durch Unverstand, Unglauben, Bosheit und Unmenschlichkeit getrieben, die fernere Behandlung der Kranken abzubrechen, und sie, uneingedenk des elenden Zustandes, in welchen sie gerieth, als sie diese grausame Maaßregel vernahm, ihren thörigten Vorurtheilen aufzuopfern. — Die Gefahr, mit welcher das plötzliche Abbrechen einer magnetischen Behandlung verknüpft ist, war in diesem Falle um so größer, wegen der größern Kraft und innigern Wirkung, welche der thierische Magnetismus auf diese Kranke äußerte, obgleich diese, wie ich vorhin sagte, sich nicht in den gewöhnlichen Erscheinungen offenbarte *). Es würde daher nicht zu verwundern seyn,

*) So handelten hier, aus Unbekanntschaft mit dem Magnetismus und aus Unverstand, Laven in der Kunst. — Was sollen wir aber sagen, wenn wir selbst im Leben ergraute practische Aerzte, bei denen man doch etwas mehr Kenntniß des thieri-

wenn diese höchstbedauernswerthe Kranke ihr ganzes folgende Leben sich und für alle Lebensfreuden erstorben hinbrächte. — Ich halte mich für sehr glücklich, daß ich mich hierbei mit voller Ueberzeugung von aller Verantwor-

schen Magnetismus voraus setzen kann, mit ähnlicher Hart-
herzigkeit gegen beklagenswerthe Somnambulen verfahren,
und sie ohne Weiteres und ohne nähere Untersuchung für
Betrügerinnen erklären, ja selbst *ex officio* der öffentlichen
Schande preis geben sehen! — wovon wir Beispiele aus
unserer Nähe anführen könnten. — Wir wissen recht gut,
daß hier dem absichtlichen Betrüge und selbst einem frevel-
haften Mißbrauche ein weites Feld geöffnet ist, und daß Be-
trug und Mißbrauch hier auch häufig gespielt und vollführt
werden, wovon wir ebenfalls furchtbare Beispiele angeben
könnten; so wenig indessen im Allgemeinen der gewöhnlich den
Juristen vorgeworfene Spruch: *quisquis praesumitur malus*,
donec probetur contrarium, ethisch und selbst philosophisch
richtig ist, indem es nach höheren Gesetzen auf der Welt mehr
gute Menschen als böse, und überhaupt mehr Gutes als Böses
geben muß, eben so wenig sollte man ihn hier ohne Weiter-
res, vorgefaßten Meinungen oder Leidenschaftlichkeiten fröh-
nend, anwenden. Je leichter der Betrug und der Mißbrauch,
und je schwieriger dessen Enthüllung, desto leichter ist auch
nothwendig Verkennen der Wahrheit und desto schwieriger
Sicherstellung derselben. *Peccatur in utramque partem*. Am
Ende möchte es aber dennoch jedem fühlenden Menschen rath-
samer scheinen, im practischen Leben zehn unüberwiesene Diebe
laufen zu lassen, als einen verdächtigen Unschuldigen zu hän-
gen! — In der Wissenschaft können wir nicht strenge genug
auf Enthüllung der Wahrheit und Zerstörung des Trugs hal-
ten; im practischen Leben hingegen möge man nie an dem
Uebergewichte des Guten verzweifeln.

Kiefer.

zung frei sprechen kann, indem ich der Unglücklichen meine Behandlung nicht eher entzogen habe, als bis die Mißhandlungen und groben Beleidigungen, welche mir ihre Verwandten widerfahren ließen, und die ich immer entweder stillschweigend unbemerkt ließ, oder mit Ruhe und Wohlwollen beantwortete, zu einem solchen Grad stiegen, daß ich, als Mann von Ehre, mich nicht länger denselben aussetzen und bloßstellen durfte.

Eine Frau, gegen 28 Jahre alt, seit langer Zeit an Schwäche des Eingeweide leidend, wurde von mir täglich magnetisirt. Da sie jedoch Mutter war, und zu Abcoude wohnte, konnte sie ihre Familie nicht auf längere Zeit verlassen, so daß sie im Spätherbst sich in einem Wagen zu mir fahren ließ. Sie war seit einiger Zeit schwanger, ohne es zu wissen, und klagte, als sie zu mir kam, über Schwäche und Schmerzen im Unterleibe, welches sie dem schnellen Fahren und Stoßen des Wagens zuschrieb. Ich rieth ihr deshalb, diesen Tag in der Stadt zu bleiben, was sie auch that. Jedoch gegen Abend vermehrten sich ihre Schmerzen, und hatten eine Fehlgeburt zur Folge, und eine so starke Blutung, daß man sehr besorgt um sie war. Nachdem der Geburtshelfer bei ihr gewesen war, und was zu seinem Amt gehört, besorgt hatte, wurde ich zu ihr gerufen. Sie war sehr schwach und sagte: daß es ihr unmöglich sey, die Schmerzen der Nachwehen länger auszuhalten. Sie wurde schnell vom magnetischen Schlaf ergriffen, welcher bei ihr immer leicht war, und ohne

Irgend eine Bewegung zu verursachen. Ich brachte sie in Crisis, und kaum hatte sie zehn Minuten geschlafen, als sie erklärte, daß die Wehen vorüber, und die Blutung gestillt sey, und fügte hinzu: daß, wenn ich sie nicht magnetisirt hätte, sie bestimmt vor Schmerzen und Schwäche vergangen wäre, und ersuchte mich, alle Tage mit der Behandlung fortzufahren, da dieselbe sie am meisten stärke, und ihr die gänzlich verlorenen Kräfte schnell wieder ersetzen würde. Ich that dieß; sie wurde von Tag zu Tag stärker, und konnte nach Verfluß von 3 Tagen schon das Bett verlassen, welches sie, bei frühern Fehlgeburten, die nicht halb so bedenklich als diese waren, oft wochen-, ja mondenlang hatte hüten müssen.

Merkwürdig sind auch die folgenden Erscheinungen, welche ich bei einem scrofulösen Knaben, der von mir magnetisirt wurde, beobachtet habe.

Wenn in der Nachbarschaft Musik gemacht wurde, so setzte sich bei ihm oberhalb der Kniescheibe des kranken Beines ein Muskel in Bewegung, den man nicht allein fühlen, sondern auch sehen konnte, und welcher genau den Tact hielt, wie oft man diesen auch veränderte. Häufig konnte man auch, wenn man die Spitzen der Finger einige Zeit über der Kniescheibe hielt, nicht allein die Wirkung in den Schlagadern und eine Zusammenziehung in den Muskeln bemerken, sondern auch die Wirkung aufsteigen fühlen. Dieß beobachtete zuerst der Apotheker Barneveld. Er behauptete,

die Flüssigkeit bis in die Knöcheln seiner Finger, welche er auf die Kniefläche hielt, zu fühlen. — Bei andern stieg dieselbe bis in die Schultern auf, und verursachte Schmerzen und Lähmung; während andere Personen nicht das Geringste davon bemerkten. — Der Knabe war im höchsten Grad hellsehend, denn er sah nicht allein durch die Magenrube und Fingerspitzen, sondern las selbst häufig ein Stückchen gedrucktes Papier, welches in eine Tabacksdose verschlossen, ihm vor die Herzgrube gehalten wurde, und sah und nannte Karten, die man in diese Dose legte. Es war schade, daß er hiebei so eigensinnig, muthwillig, unbeständig, spöttisch und Thorheiten treibend zu Werke ging; so daß er oft nicht sehen wollte, und dann wiederum alles absichtlich verkehrt that. War er in guter Laune und die Gesellschaft nicht zu groß, so that er zuweilen Wunder. Einmal war Niemand bei ihm, als sein Vater und Herr Kilian, einer meiner Bekannten, welcher hier in Amsterdams fremd, ihm weder von Namen noch von Person bekannt war, um so weniger, da ich denselben immer nur bei seinem Taufnamen, Todt, nannte. Der Vater des Clairvoyant fragte diesen, ob er einmal versuchen wolle, durch eine stählerne Dose zu lesen. Er ging deshalb hinaus, holte eine gedruckte Karte, legte sie in die Tabacksdose, und hielt sie geschlossen vor die Magenrube seines Sohnes. Als er sie so eine Zeitlang gehalten hatte, sagte der Knabe: „Es ist eine gedruckte Karte.“ — Richtig. — Hierauf buchstabirte er die einzelnen Buchstaben und las die ganze Karte. —

Sein Vater fragte dann meinen Freund, ohne daß wir, der Knabe und ich, es hören konnten, nach seinem Namen, schrieb diesen mit großen Buchstaben hinten auf die Karte, schloß sie zum zweitenmal in die Dose, und hielt sie wie derum vor die Herzgrube des Schlafenden. — „Es ist geschriebene Schrift,“ sagte der Knabe. — Ja. — „Ich werde es buchstabiren . . . K I L I O N; Es heißt Kiliön.“ — Nein, sagte ich. Kiliän. — Als wir jedoch die Karte genau besahen, fanden wir, daß das a wirklich viel Ähnlichkeit mit einem o hatte. —

Im Anfange machte der Knabe solche Fortschritte in der Genesung, daß er in Zeit von sechs Wochen mit seinem rechten Arm, welcher seit einigen Monaten lahm gewesen war, auf der Violine spielen konnte, während auch die Wunden, auf welche man nichts anders als Tücher mit magnetisirtem Wasser gelegt hatte, sehr gut ausfahen.

Wir bekamen noch mehr Hoffnung zur Heilung, als der Knabe ein Mittel entdeckte, um die schädlichen Stoffe zu entfernen. Er ersuchte mich, meine Gedanken anzustrengen, um ihm einen Anfall zu erzeugen. Ich that dieß, und in demselben Augenblick zeigte sich ein so gewaltiger Drang, daß sein ganzer Körper und seine Wangen gespannt waren, als ob er alle bösen Stoffe durchs Anhalten des Athems wegdrücken wollte; so daß die Ausdünstung wirklich hierdurch bedeutend verstärkt wurde. Da der Knabe dieß Drängen auch zuweilen außer seinem Schlaf bekam, und die Eltern es für epileptisch anzusehen anfangen, nöthigten sie mich, so sehr ich ihnen auch das Unrichtige davon darstellte, es ihm abzunehmen, was

auch eines Tags geschah. Dieß, mit andern unangenehmen Vorfällen verbunden, machte es unmöglich, eine fernere Heilung zu bewirken.

Zum Beschluß des Werks noch ein paar Beispiele vom Hellsehen.

Als ich eines Abends eine Hellsehende magnetisirte, fragte sie mich: ob ich diesen Abend ausging? — Ja. — „Sehen Sie nicht zum Pastor Beukman?“ — Ja. — (Sich einige Zeit bedenkend) „Wissen Sie, wen Sie dort antreffen werden?“ — Wahrscheinlich Niemand. — „Doch; ich bin noch niemals bei dem Pastor im Hause gewesen, aber darum kann ich es dennoch sehen. Der Pastor schürt im Kamin. Er sitzt mit einem andern Herrn, der sehr beschäftigt ist, am Tische. Herr Schrant spricht gleichfalls mit einem Herrn, und diese beiden stehen.“ — Als ich zu Pastor Beukman kam, traf ich daselbst bloß drei Herren, nämlich Professor Lexius, Herrn J. D. Janssen und Pastor Beukman. Ich erzählte ihnen, was die Kranke mir in dieser Hinsicht im Schlaf gesagt, und (wie ich glaubte, da das Lokale anders und auch bloß drei Personen anwesend waren, die ich auch nicht, wie sie angegeben hatte, antraf, falsch) gesehen hatte. — Aber, zu meinem Erstaunen vernahm ich von den Herren, daß sie wirklich zuerst sich im Vorzimmer, in welchem der Kamin steht, aufgehalten, und daß der Herr Janssen mit Pastor Beukman, beide am Tische sitzend mit einander gesprochen hatten, während Herr

Schrant, welcher bei meiner Ankunft abwesend war, sich in der von mir angegebenen Stunde auch in der Gesellschaft befunden, und mit Herrn Professor Lexius, beide stehend, unterhalten hatte.

Als ich sie einen andern Abend magnetisirte, sagte sie: „Soll ich nun einmal nach Ihrem Freund, Doctor Berhagen zu Regen sehen?“ — Ja. — „Es läuft ein Gang durch das Haus,“ sagte sie, „welcher sich im Garten öffnet.“ — Das ist so. — „Ich sehe den Doctor wohl, aber weiß nicht recht, was er thut; aber ich glaube, er wird bald kommen, Sie zu besuchen. Die Mutter des Doctor Berhagen hat einen Nachtrock an, der zwischen grün und roth ist, mit runden Blümchen. Der Doctor scheint eine Schwester zu haben, welche schwächlich ist.“ — Das ist so. — „Ich sehe auch eine andere Schwester von ihm, mit braunen Augen; das scheint ein nettes Ding zu seyn; ein hübsches Mädchen.“ — Sehr hübsch. — „Aber steht nicht dem Hause des Doctors gegenüber ein größeres und höheres Haus, als das Seinige?“ — Ja, die französische Schule. — „Es scheint fünf Fenster breit zu seyn, die grün angestrichen sind.“ — Obgleich die Kranke noch wie in Regen gewesen war, und die Familie des Doctor Berhagen weder persönlich, noch durch Erzählungen kannte, so gab sie dennoch nicht nur dessen Wohnung richtig an, sondern beschrieb auch sehr richtig seine Schwester, und die Kleidung seiner Mutter, wie mir nachher der Doctor in seinem Brief versicherte, welchen

er mir in Antwort auf den meinigen sendete, in welchem ich ihm diese Sache gemeldet und die Zeit bestimmte hatte, in welcher die Kranke dieß gesehen zu haben versicherte.

Nur in den Fenstern des Hauses hatte sie sich geirrt, da diese nicht grün, sondern braun waren.

Etwas über Miß M'Abon,
mit Bemerkungen über die Kritik physiologischer
Beobachtungen.

Von

Professor Dr. Nees von Esenbeck.

Die blinde Miß M'Abon, die mit den Fingerspitzen sieht (S. Archiv 3. B. I. St. S. 103.), erregt in England unter den Physiologen viele Aufmerksamkeit, und die Gegner, die Herrn Doctor Kenwick's Bericht hervorrief, sind so treffliche Repräsentanten einer gewissen Gattung von Kritik, welche auch unter uns, wenn von Thatsachen in der Physik die Rede ist, sich nicht selten vernehmen läßt, daß wir es der Mühe werth halten, die Einwendungen, die Mr. Egerton Smith in dem Februarstück des Philosophical Magazine dagegen vorbringt, als Muster hier zu wiederholen. Die Hauptfrage, die bei einer ungewöhnlichen physischen Erscheinung sich aufdringt, ist allerdings die nach der Wahrheit der Thatsache oder des Berichts. Diese Frage bleibt aber auch bei wahrscheinlichen Thatsachen, ja bei den gewöhnlichsten Vorgängen in der Natur eben so unerläßlich, als bei dem außerordentlichsten und befremdendsten, weil es ja doch immer möglich wäre, daß der Fall gerade diesmal unrichtig

oder erdichtet wäre. Wie machen es nun aber diese Herren von der ruhigen und unbedingten Kritik?

Der Fall ist wahrscheinlich, d. h. er paßt in ihre Theorie, folglich bedarf das Factum keiner Prüfung mehr. Wenn aber nun die Theorie nach einem oder ein paar anmuthigen, und doch vielleicht aus Mangel an Kritik ganz oder zum Theil unrichtigen Fällen gebildet und nur durch eine Reihe von gar nicht geprüften, oder ohne jene tausendfachen Wiederholungen außer Zweifel gesetzten Erfahrungen entworfen wäre? Die Theorie bestimmt also die Wahrheit durch die Wahrscheinlichkeit. Wird aber der Fall durch die herrschende Theorie unwahrscheinlich, dann beginnt man mit der Voraussetzung seiner Falschheit und folgert, wie wir hier lesen:

„Unter der Voraussetzung, daß Miß M'Alvon nicht blind ist, wird nun die einfache Frage die seyn, ob nicht ihr Gesicht um so viel schärfer, als das anderer Menschen seyn möge, daß es sie in den Stand setze, ein enggedrucktes Buch zu lesen, wenn so wenig Licht vorhanden ist, daß gewöhnliche Augen nur noch die Blätter des Buchs unterscheiden können.“

Erster Satz. Miß M'Alvon ist also nicht nur nicht blind, sondern sieht auch besser, als alle andere Menschen. Das ist nun wieder uns unwahrscheinlich.

„Versuche, denen ich kürzlich beigewohnt, haben bewiesen, daß eine Person in dem entlegensten Winkel eines sehr langen Zimmers ein Buch von ziemlich kleinem Druck beim Licht einer einzigen Kerze in dem entgegengesetzten Winkel des Zimmers lesen konnte, während einige

andere aus der Gesellschaft kaum auf den sechsten Theil dieser Entfernung vom Licht, den Druck zu unterscheiden vermochten. Hier zeigt sich nun in einem Fall dicht neben einander, daß ein Individuum ein Objekt vermittelt des sechs und dreißigsten Theils des Lichts unterscheiden konnte, dessen ein anderes bedurfte, um dasselbe Objekt zu sehen. Dieser Versuch war nothwendig begränzt durch den Umfang des Gemachs, doch ich bin geneigt, zu glauben, daß derselbe Gentleman noch in der zehnfachen Entfernung von dem Lichte gelesen haben würde, in die ich mich selbst zu diesem Zweck nothwendig stellen mußte, oder mit andern Worten, er hätte den erwähnten Druck lesen können, wenn er von dem hundertsten Theil des Lichts erhellt gewesen wäre, das mich erst in den Stand setzte, denselben Druck zu lesen.“

Zweiter Satz. Die Mathematik giebt der Annahme Ausdehnung.

Nun folgen Beispiele aus den: Wundern der kleinen Welt (Wonders of the Little World) mit Zweifeln eingeleitet: — von einem scharfsichtigen Gesellen, der auf 135 Meilen sehen und unterscheiden konnte; — von einem Mönch, Julianus, der bis in sein siebenzigstes Jahr nie eines Lichts bedurfte, und dessenungeachtet Bücher in der Finsterniß der Nacht zu lesen gewohnt war; — von einem Andern, der, in seiner Jugend bei Nacht zierliche Verse machte, und bloß bei dem Lichte, das aus seinen Augen hervordrang, niederschrieb. Der Uebergang auf Münchhausens bekannten Zündversuch ist sehr natürlich, und so folgt der

Dritte Satz: Auch die Annahme eines überscharfen Gesichts hat eine lächerliche Ausdehnung.

Noch ein anderes Beispiel wird beigebracht, das mit um des Mannes willen merkwürdig ist, aus dessen Munde es kommt. Napoleon verglich in seiner Unterhaltung mit einem englischen Lord die Rosaken (was die Gabe des Gesichts anlangt,) mit den arabischen Beduinen, und erzählte, daß ein Beduine, als er, in Aegypten bei einer gewissen Gelegenheit durch sein Telescop eine Menschengestalt, die sich am Horizont zeigte, recognosciren wollte, ehe er noch sein Instrument gerichtet hatte, einen andern Beduinen darin erkannt, und seinen Anzug so genau beschrieben habe, daß man den Stamm, zu welchem er gehörte, daraus zu unterscheiden vermochte.

„Ist es nun nicht,“ fährt der Kritiker fort, „weit vernünftiger und philosophischer, zu schließen, daß Miß M'Abon eine Sehkraft von ungewöhnlicher Ausdehnung besitze, als daß sie mit einem neuen oder sechsten, in der thierischen Oekonomie noch unbekannten Sinne begabt sey, hauptsächlich wenn so manche notorische Thatsachen gegen die letzte Annahme streiten?“ Nun werden die früheren Einwürfe des Verfassers und Mr. Sanders Flugschrift über diesen Gegenstand angeführt, mit dem Bemerken, daß, in Folge dieser späteren Entdeckungen manche Personen, die anfänglich allen von dem jungen Mädchen erzählten Wundern unbedingten Beifall geschenkt, ganz, oder zum Theil widerrufen hätten und darauf bedacht gewesen seyen, mit möglichst bestem Anstand sich zurückzuziehen. „Was mich anbelangt, war mein Glaube, wie

seine Krisis, an sich so begränzt und von so vorübergehender Dauer, daß ich nicht den geringsten Anstand haben konnte, ein volles Bekenntniß von seinem Ursprung, Fortgang und Sinken abzulegen.“

Vierter Satz. Zeugen gegen die Wahrheit der Thatsache mit Seitenblicken, und im Hauptzeugen die Abnahme vor dem Anfang. Wohlgemerkt, überall ist nur von Glauben die Rede.

Nun folgt der historische Theil, auf den man mit Recht begierig ist; wir geben ihn vollständig.

„Ich wurde zuerst bei M'Abon von Doctor Newick eingeführt, einem Manne, vor welchem ich eine Ehrfurcht und Hochachtung empfinde, welche durch kein nachfolgendes Ereigniß nur die mindeste Verringerung erfahren hat; denn ich muß bekennen, daß ich ganz unfähig bin, zu begreifen, wie eine bloße Verschiedenheit der Meinungen über einen wissenschaftlichen Gegenstand, die freundschaftlichen Gefühle stören dürfte, welche zuvor zwischen Menschen Statt fanden, deren Beweggründe zweifelsohne über allen Verdacht erhaben sind, und nur ihrer Liebe zur Wahrheit zugeschrieben werden können; wie verschieden sie auch über die besten Mittel zu Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zwecks denken, oder wie sehr die Urtheile, die sie von verschiedenen Gesichtspuncten aus über dieselbe Thatsache fällen, sich entgegen stehen mögen. — Ich wurde von Doctor Newick versichert, daß Miß M'Abon wirklich blind sey: ein Umstand, welchem ich, da es anmaßend gewesen seyn würde, ihn bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der Person zu

leugnen, bereitwillig Glauben beimaß. So lange sie also die Darlegung ihrer Talente darauf beschränkte, die Worte eines gedruckten Buchs, oder die Farben von Kleidern zu entdecken, fühlte ich weniger Zweifel als Verwunderung in dem Gedanken, daß es möglich sey, daß sie den Tastsinn in diesem Grad besitze. Ich dachte damals, und ich bin noch immer derselben Meinung, daß nichts der Analogie oder dem gesunden Menschenverstand Widersprechendes in der Anerkennung (Recognition) eines solchen Vermögens liege, so selten auch sein Besitz seyn mag.“

„Es ist z. B. gewiß, daß ein sehr materieller Unterschied zwischen der schwarzen Dinte, mit welcher ich jetzt schreibe, und dem weißen Papier, auf welchem ich schreibe, Statt findet. Die Druckerschwärze, die man bei Büchern anwendet, unterscheidet sich noch mehr von dem Papier, auf welches das Buch gedruckt ist, und muß, vermöge ihrer klebrigen Beschaffenheit, dem Gefühl weniger Unebenheiten, als das Papier, darbieten. Die einfache Frage ist also: ob dieser wesentliche und substantielle Unterschied, dessen Existenz Niemand zu läugnen denkt, dem menschlichen Getast fühlbar oder wahrnehmbar ist?“

Fünfter Satz: So weit, und nicht weiter! Wir erwarten das Nachmachen des Tastversuchs zum Lesen der glatten Druckerschwärze auf dem rauhen Papier, den die weitsichtigen und kurzsichtigen, fern- und nahelesenden Herren anstellen mögen, so bald sie nur immer können. Bis dahin aber, daß ein Sehender mit den Fingerspitzen tastend lesen lernt, leugnen wir, sachdienlich, diese Möglichkeit auch bei Blinden.

„Im Vertrauen auf die Versicherung ihrer Angehörigen, daß Miß M'Abon blind sey, und nachdem ich sie ihre verwunderungswürdigen Handlungen hatte verrichten sehen, als ihr die Augen so fest verbunden waren, daß sie ihr, wären sie auch von der vollkommensten Beschaffenheit gewesen, doch, wie ich damals dachte, nicht die geringsten Dienste leisten konnten: so konnte ich mich unmöglich dem Glauben entziehen, daß sie sich eines gewissen höheren Tactorgans erfreue, durch welches sie fähig sey, die Worte eines gedruckten Buchs zu entziffern, und verschiedene Farbennuancen von Zeichen zu treffen, vorzüglich, da dieses letztere Vermögen in manchen Fällen von Personen, die erwiesen blind waren, zugelassen worden.“

„Die nun folgenden Anmaßungen des jungen Mädchens aber, als sie anfang, die Stunde des Tags anzugeben, indem sie das Uhrglas betastete, und die auf der Straße Vorübergehenden dadurch zu erkennen, daß sie ihre Finger auf die Fensterscheiben legte, — waren so äußerst verkehrt (preposterous), — so abweichend von den Eigenschaften des Getast's, — daß ich nach diesem die ganze Darstellung in keinem andern Lichte sehen konnte, als in dem eines gewandten Betrugs, in welchem, wie ich mich in meinem ersten Briefe darüber ausdrückte, das Auge auf eine oder die andere Weise mit beschäftigt war.

Sechster Satz. Selbsterkenntniß und Schluß.

„Diejenigen, welche an das Vermögen der Miß M'Abon glaubten, oder noch glauben, stellen diese Erscheinung in die Classe der Wunder, oder fügen ihren

Glauben auf eine von zwei Thatsachen, deren keine erwiesen und die beide im größten Verdacht der Unwahrheit sind. Sie halten es zuvörderst für ausgemacht, daß sie wirklich blind sey, und nehmen dann an, daß, wenn dieß auch nicht der Fall wäre, ihr die Augen während des Versuchs durch die Anwendung von Binden, Goldschlägers Häutchen und anderer Hülfsmittel so vollkommen geschlossen gewesen seyen, daß durchaus kein Licht zu denselben habe gelangen können."

"Mr. Dale, der ein vollkommener Ultra-M'Voite ist, und der das Vermögen der Miß Cuticularkraft (Cuticular faculty) nennt, behauptet diese beiden Sätze aufs strengste, und, da er der letzte und treueste Ritter dieser transparenten Theorie ist, will ich folgende Stelle aus einem seiner Briefe ausziehen:"

"Als ich ihre Augen mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche dieser Fall fordert, betrachtete, fühlte ich mich überzeugt, daß das Sehvermögen gänzlich verloren sey."

"Bald nachher, wo er von den angelegten Blendungen spricht, setzt er hinzu:" "Ich untersuchte diese vor ihrer Anwendung, und überzeugte mich nach derselben durchaus, daß, wenn sie auch wirklich in dem vollen und vollkommnen Besitz ihrer Augen gewesen wäre, ihr doch diese Organe bei dem Versuche, während sie so geschlossen waren, Farben zu unterscheiden, unmöglich ihre Dienste leisten konnten."

"Ich habe gesagt, daß keine von diesen Angaben, die Mr. Dale und andere so fest behaupten, durch solche Prüfungen begründet worden sind, als jeder Vernünftige

mit Recht verlangen kann, bevor er einer Erscheinung Glauben schenkt, die alle bekannten Gesetze der Natur und Philosophie verlegt."

Es geht also wieder von vorne an. Mr. Dale sagt: Ich sah, wie ihre Augen vollkommen geblendet wurden und bin daher überzeugt, daß sie nicht sah. Mehr konnte er nicht thun. Mr. Smith erwiedert: Ich dachte, daß ihr die Augen vollkommen verbunden seyen und daß sie außerdem stockblind sey, überzeugte mich aber aus ihren Handlungen, daß sie demungeachtet nothwendig sehen müsse. Es ist möglich, daß beide irrten, aber Mr. Dale bleibt bei der Thatsache, und sein Gegner, der nach faktischen Beweisen schreit, kommt nicht über die Theorie hinaus. Dieses ist die Geschichte der meisten Widersprüche aus dem Gebiete der höhern Physik.

Nun aber kommt eine Aeußerung, die uns historisch wichtig scheint. „Es ist notorisch, daß manche angesehene Männer aus ihrer Bekanntschaft erklärt haben, daß sie nicht blind sey; und man hat sehr kräftige Gründe, zu glauben, daß, so oft die Binden u. s. w. gehörig angelegt wurden, das Mädchen nicht im Stande war, ihre Cutikularkraft anzuwenden, sondern von diesem Vermögen verlassen wurde."

Ist dieses wahr: so bedarf es ja keines weiteren Raisonnirens, und schon dann, wenn sie ihr Gesicht hat und sich dennoch für blind ausgibt, verdient sie als Lügnerin, wie sie auch mit verbundenen Augen ihre Künste übe, keine weitere Aufmerksamkeit. Aber Mr. Smith

hält sich lieber an Mr. Sanders Belege von Leuten, die, ganz mit demselben Verband um die Augen, lesen, Farben unterscheiden und den Stand des Zeigers auf der Uhr erkennen konnten, wie Miß M'Uoy, — und wie er selbst mit großem Erstaunen gefunden, daß manche Menschen durch umgebundene Tücher auf keine Weise gänzlich um den Gebrauch ihres Gesichtes gebracht werden konnten, während ihn selbst eine einfache Binde aus einem seidnen Tuche in den Zustand der tiefsten Finsterniß versetze. Sollte das nicht bedeutend seyn?

Der Versuch, den Mr. Smith vorschlägt, um die Frage über Miß M'Uoy's Cutikularkraft zu entscheiden, ist übrigens nicht zu verwerfen. Da man nämlich wiederholt bemerkt hat, daß sie, wenn irgend ein Hinderniß sich zwischen den Gegenstand ihrer Untersuchung und ihr Gesicht drängte, jedesmal ihren Zweck verfehlte, und da sie dagegen anführt, daß nothwendig eine ununterbrochene Verbindung zwischen ihren Händen und dem Athem ihres Mundes oder ihrer Nase Statt finden müsse: so schlägt er eine ganze unter dem Kinn geschlossene Maske mit einer gekrümmten Röhre vor, die dem Hauch des Mundes und der Nase freien Zugang zu den Händen gestattet, dem Licht aber, das nur in geraden Linien wirkt, allen Einfluß vollkommen abschneidet.

Mr. Smith fordert nun Miß M'Uoy zu dieser entscheidenden Probe auf, die allerdings ihre Cuticularkraft besser ins Licht setzen würde, ob es uns gleich nicht schwer fallen sollte, nach Mr. Smith's Methode auch dann noch das Phänomen in Zweifel zu ziehen, oder auch,

auf den Fall des Mißlingens, sie mit Mr. Dale in Schutz zu nehmen und ein eben so stringentes Experiment dagegen vorzuschlagen.

Anmuthig ist die Ausfoderung, womit Mr. Egerton Smith seine Einrede schließt. „Ich setze so viel Vertrauen auf den Erfolg dieses Versuchs, den ich vorge schlagen habe, daß ich hierdurch mich selbst verurtheile, zwanzig Guineen an die Casse des Blinden Asylums zu zahlen, wenn Miß M'Abon unter einer solchen Maske nur eine einzige Zeile von mittelmäßigem Drucke lesen, und die Farben von einem halb Duzend Stück gefärbten Glases sicher treffen kann. Der Versuch soll von einem Ausschuß dreier Männer geleitet werden, unter denen sich Dr. Kenwick selbst befinden, die andern aber von mir selbst gewählt werden sollen.“

Die Gegner werden nun zur Aussetzung einer gleichen Summe, auf den Fall des Mißlingens des Versuchs, aufgefordert und Mr. Smith er bietet sich, die Maske zu besorgen: „Und sollte meine Vermuthung grundlos erfunden werden, so bin ich bereit, auf Verlangen in einem weißen Hemde mit einer brennenden Kerze in der Hand, Buße zu thun und in dieser Stellung einen förmlichen Widerruf meiner Keßerei herzusagen, so demüthig und demüthigend, als der hitzigste Enthusiast in dieser Sache ihn dictiren kann.“

So lächerlich dieses auch klingen mag, — der gesunde Sinn führt hier den Kritiker doch aus dem Irrweg der Theorie aufs Rechte zurück und es hängt nun von der

Natur ab, ob sie sich durch Betten zwingen lassen will, vor den Richterstuhl zu treten.

Wenn nun aber das Mädchen die Maske mit dem langen abscheulichen Rüssel nicht anlegen will, oder wenn das Gefühl des drückenden Argwohn's unter derselben ihr Vermögen blindet, ihre Sammlung stört u. s. w., — ist dann die Richtigkeit des Factums erwiesen? Was hat Miß M. Upton von dem Streit der Physiologen, und warum soll sie ihm ihr Gefühl und ihre Ruhe opfern? Ruhige Beobachtung ist immer besser, als gewaltsame Experimente. Man frage doch lieber, ob sie blind, ob sie nur halb blind sey? und das müßte sich finden lassen. Aber lieber schlägt man der Sache mit einem Nachtversuch oder einem Nachtspruch den Kopf ab.

II.

C r i t i k e n .

e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n
ü b e r d e n
t h i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s .

I.

Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch-hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe; von Dr. Meier, Großherzogl. Badischem Staats-Medicus, Ritter des Großherzoglich Bad. Militair-Verdienst-Ordens. Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von Dr. C. C. von Klein, Königl. Württembergischen Medizinalrath. Stuttgart, in der J. B. Mecklerschen Buchhandlung. 1808. IX u. 98 S. 8.

U n t e r d e n , b e d e u t e n d e , n e u e T h a t s a c h e n i m F e l d e d e s t h i e r . M a g n e t i s m u s e n t h a l t e n d e n , u n d w e g e n i h r e r i n n e r n B l a u b w ü r d i g k e i t v o r z ü g l i c h z u a c h t e n d e n S c h r i f t e n n i m m t d i e v o r l i e g e n d e e i n e r ü h m l i c h e S t e l l e e i n . D e r E r z ä h l e r i s t e i n u n s j w a r u n b e k a n n t e r , a b e r w i e a u s d e r s c h l i c h t e n

Darstellung dieser Geschichte hervorgeht, vorurtheilsfreier und weder zu den Ungläubigen, noch Ubergläubigen in der Sache des Magnetismus gehörender Mann; Vorredner, und als solcher Correferent ist der, schon dem Publikum hinlänglich bekannte, Herr von Klein; so daß, wenn wir über die Glaubwürdigkeit der hier vorgetragenen Geschichte, so weit uns die Nebenumstände derselben bekannt sind, ein unbefangenes Urtheil ablegen sollen, wir an derselben, so scheinbar wunderbare Thatsachen sie auch enthält, nichts auszusetzen finden.

In der Vorrede erzählt Hr. von Klein, daß der Zweck der Schrift sey, theils einen neuen triftigen Beleg der Heilkraft des Magnetismus zu geben, theils die so tief gekränkte Ehre der Kranken zu retten, und daß das Merkwürdigste dieser Geschichte in den neuen Beweisen des reinern Gefühls der Personen im somnambulen Zustande, so wie der hierdurch nothwendig gesteigerten religiösen Tendenz sey; wobei nach dem Ausdruck einer Somnambule diejenigen, welche an diese Reinheit des Gefühls nicht glauben, „Nullmenschen“ genannt werden. — Wir lassen diesen Punct, in so fern er nicht einen bestimmten Fall betrifft, fordern generell verstanden wird, einstweilen auf sich beruhen, und gehen zur kurzen Angabe der Geschichte selbst und der merkwürdigsten Erscheinungen in derselben über.

Die Kranke, geboren 1792, war bis in ihr 12tes Lebensjahr vollkommen gesund. In diesem Jahre traten aber die Meneses ein, entwickelten sich unvollkommen, blieben die letzten 3 Jahre völlig unterdrückt, und hats

ten vollständige Chlorosis zur Folge, welche mit Brustbeschwerden, Blutspucken, Nervenkopfschmerz, heftigen, besonders nächtlichen Krämpfen u., verbunden waren, welche Leiden durch fünfjährige Schlaflosigkeit, so daß täglich kaum eine Stunde guter Schlaf sich einzustellen pflegte, in hohem Grade vermehrt wurden.

Der Anfang der magnetischen Behandlung (welche von einem Freunde des Bruders der Kranken unternommen wurde) geschah am 2ten April 1814, und gleich in der ersten Sitzung, welche 1 Stunde dauerte, entstand starkes Thränen der Augen, und in der 7ten Sitzung magnetischer Schlaf. Am 13ten April kam sie im Schlaf zum Sprechen, und forderte als Heilmittel 13 Zweige Rosmarin mit 1 Schoppen alten Wein zur Hälfte eingesocht, und halb zum Frühstück, halb vor Schlafengehen getrunken, und hiermit 11 Wochen fortzufahren. (Die ungleiche Zahl und die Dreizahl spielt in den Angaben dieser Somnambule eine vorzügliche Rolle.) Nach Verfluß von 4 Wochen traten geringe Spuren der Menstruation ein; statt des Blutspuckens entstand Nasenbluten, und der 5 Jahre entbehrte natürliche Schlaf kehrte zurück. Psychische Störungen hielten indessen im Juli die völlige Genesung zurück; jedoch bestimmte sie am 16. Aug. voraus, daß ihre Periode am 20. Aug. so heftig eintreten werde, daß sie vielleicht darüber sterben werde. Die vorausgesagte Periode trat pünktlich ein; sie befand sich fortdauernd besser; als neue psychische Störungen sie völlig zurückwarfen. In Verzweiflung trieb es sie am späten Abend des 27. Febr. (wahrscheinlich soll dieß 27. Sept. heißen)

1814 hinaus vor die Stadt, wo sie sich unter einem Baum hinfetzte, und von selbst in magnetischen Schlaf verfiel. „Der Zufall wollte, daß, ihr zum Heil, ihr Magnetiseur an dieselbe Stelle kam,“ welcher sie calmirte und nach Hause geleitete, worauf aber die bisherige Hellsichtigkeit sich völlig verlor. In dieser bisherigen magnetischen Hellsichtigkeit gab sie mehreren, mit ihr in Verbindung gesetzten Kranken Rath und Hülfe. — Einer derselben schlief in einem ihm von der Somnambule verordneten Fußbade ein; da träumte ihm, „eine Person rufe ihm zu: Mache, daß du noch vor dem Läuten der 11 Uhr Glocke erwachst und aus dem Bad heraus in's Bett kommst, sonst befällt dich eine schwere Krankheit. Erschrocken über den Traum, erwacht er zu gutem Glück, stieg aus dem kalt gewordenen Wasser, und im Augenblick schlug die Glocke 11 Uhr an. — Auf die Erzählung dieses Vorfalles in ihrem nächsten Schlaf bemerkte sie: sie wisse dieß schon, den Traum habe sie veranlaßt.“

Vom 8. Oct. an wohnte der Erzähler den magnetischen Sitzungen regelmäßig bei, und giebt nun ein höchst ausführliches Tagebuch derselben mit allen an die wiederhelfend gewordene Somnambule gethanen Fragen und deren Antworten, aus welchem wir indessen nur einige Hauptmomente ausziehen können.

Jedesmal, wenn sie im magnetischen Schlaf über sich oder andere Personen und Gegenstände ernstlich nachdenkt, „hört die Respiration völlig (?) auf, sie gleicht einem Marmorbild, einem so eben hingeschiedenen Todten. Alle Lebensfarbe ist von ihr gewichen. Auch nicht das leichteste

Zeichen, nicht das leiseste Athmen verräth einiges Leben; der kleine Kreislauf scheint unterbrochen; durch das Adernsystem fließen schwache Blutwellen, die durch ebenmäßige, sehr kleine Aderschläge sich erkennen lassen." Uimählig kehrt nun Athmen, Leben, Farbe und Bewegung wieder, der Magnetiseur kann allein mit ihr reden, und in den Antworten werden die Töne sanft und leise, den nächsten Umstehenden kaum vernehmbar, ihm entgegengehaucht.

Im spätern magnetischen Schlaf bleibt sie an: alles, was sie außer dem magnetischen Schlaf nehme, mache ihr Magenkrämpfe, welches von drei Ragenhaaren herkomme, die sie im Magen an der linken Seite desselben habe. Diese Ragenhaare, von denen sie im wachenden Zustande nicht die mindeste Ahndung hatte, machen ihr nun in den folgenden Sessionen (und auch uns und vielen Aerzten hinsichtlich der Erklärung) viel zu schaffen. Sie habe sie seit dem 14. Oct. im Magen, und verschluckt, als sie beim Frühstück mit der Rage auf dem Schooß gespielt habe. Sie fordert dringend, Salat zu essen, was man ihr verweigert, den sie aber dennoch zu erhalten weiß, und bleibt nachher an, daß durch denselben die Ragenhaare erweicht würden. Diese bewirkten eine eigenthümliche Krankheit, besonders bei Kindern, welche in Magenschmerzen, Verlust des Geschmacks und Geruchs und verstärkte Schleimabsonderung auf der Brust bestche. Hundshaare wirkten nicht so, wohl aber Haare von Seidenhaaren. Endlich bestimmt sie, drei grüne Feigen, welche sie während eines zu Anfang Nov. eintretenden dreitägigen

Schlafes essen müsse, seyen das Heilmittel dieser Krankheit. Dieser dreitägige somnambule Zustand tritt pünctlich ein, und in demselben giebt sie manche höchst interessante Aufklärungen. Z. B. das sogenannte magnetische Fluidum sey durch das ganze Weltall verbreitet; es gebe nur einen Magnetismus, der im Menschen, in der Erde, in dem Weltall wohne, in den magnetisirten Personen mehr entwickelt, aber nichts materielles sey, sondern mit dem Licht des Tages Aehnlichkeit habe und eins sey mit dem den Menschen belebenden immateriellen Nervenäther. Dieser Nervenäther mache ihr alle Theile des Menschen sichtbar, außer den kranken Theilen, welche als dunkle Stellen erschienen. — Bei einer Spaziersfahrt bemerkt sie an jedem Baum oder Rasen, ob er im nächsten Frühling wieder treiben werde oder nicht. Im ersten Falle sehe sie die dürren Zweige oder Rasen mit einem sanften grünen Lichte umgeben, und wo es fehle, werde Baum oder Rasen nicht wieder grünen. Sie ist jetzt in bestimmten Zwischenräumen die drei Feigen, und die Wagenschmerzen werden bis auf die letzte Spur vertilgt.

Ueberall wo sich bei ihr ein bestimmtes weissagendes Gefühl entwickelte, wenn sie für sich oder andere Kranke, (welches letztere häufig geschah) Verordnungen und Vorausbestimmungen machte, erschien ihr dies Gefühl unter dem Phantasiegebilde ihrer seit Jahren verstorbenen, und jetzt im Himmel sich aufhaltenden Mutter. — Mehrere Male ging ein Wissen aus dem magnetischen Zustande vermittelt eines Traumes in den wachenden Zustand über. — Als sich im Jahr 1815

Würmet bei ihr zeigten, gab sie mehrere Wurmmittel an, von denen aber nur das letzte für sie paßte. Die Mittel sind folgende:

1) „Eine Caffeeschale voll Essig, am besten Orleans essig, nüchtern zu trinken, $\frac{1}{2}$ Stunde nachher 1 Hand voll Eibeben zu essen, und 1 Stunde darauf zu frühstücken.“

2) „Ein Glas voll gegossene Lauge nüchtern zu trinken.“

3) „Bittern Senf mit Essig angemacht, nüchtern zu essen.“

4) „Baldrianpulver mit spanischem Honig angemacht: jedoch müsse $\frac{1}{2}$ Stunde vor dem Einnehmen etwas Suppe gegessen werden, damit die Würmer besser an das Mittel gehen.“

Die Kranke sah vorzüglich mit der Stirne, der Augenliderdecke, und besonders mit den Augenbraunen, nicht aber, wie gewöhnlich bei andern Somnambulen, mit der Herzgrube und den Fingerspitzen. Ihr Hören war gleichfalls nicht ein Hören durch das Ohr, denn man konnte es fest zudrücken, ohne daß dieß ihr Hören hinderte; sondern ein Innes werden der an sie gerichteten Reden auf eigne Art, ähnlich dem Innwerden der Gesichtseindrücke, und sie bezeichnete die Schlafengegend als die Stelle, durch welche sie die Gehöreindrücke vernehme. Jedoch hörte sie auch mit der Herzgrube.

Im Jahre 1816 und 1817 hatte ihre Gesundheit erwünschten Fortgang, und sie gewann immer mehr ein blühendes Ansehen, und täglich mehr an körperlicher

Stärke und Vollkommenheit, so daß der Magnetismus hier als vollkommenes Heilmittel anzusehen war.

Das Ausgezeichneteste und Merkwürdigste in dieser Geschichte ist noch das bei dieser Comnambule zu einem enormen Grade gesteigerte Vermögen, auf entfernte Personen einzuwirken, sich in meilenweit entfernte Gegenden zu versetzen, und den entfernten Personen zu erscheinen, ein Vermögen, welches an viele Aussagen aus der Zeit der Hexenproceße und an mannichfache Volksagen erinnert, und hier eine besondere Würdigung verdient.

Wir geben zuerst das Factum, und dann unsere erklärende Ansicht desselben.

Schon am 4. Oct. 1814 gab sie einem fremden sie Fragenden bestimmte Nachricht von dem in dem 15 Meilen weit entfernten Freiburg erfolgten Tode seines Schwiegervaters, und bemerkte, „sie sey in diesem Augenblick selbst dort gewesen.“ Eben so hatte sie zwei Tage vorher von ihrem in Wien wohnenden Bruder gesprochen, und versichert, sie könne zu ihm nach Wien kommen, „könne sich ihm bemerkbar machen, ohne daß er sie durch die Sinne bemerkte;“ den Weg dahin durchheile sie in einer Minute; würde sie ihn bei Namen rufen, so würde es ihm seyn, als wenn er eine Stimme im Innern seiner Ohren vernehme. — Am bestimmtesten und rein gespensterartig führte sie ins dessen dies Erscheinen am 23. Nov. 1816 aus, zu welcher Zeit sie sich in einem vierwöchentlichen magnetischen Schlaf befand. — „Eine sie besuchende Freundin, Jungfer Cas

Charine M., bemerkte ihr, daß sie an Reißen und Zucken in den Zähnen leide, als gewöhnliche sichere Vorboten von heftigem Zahnweh und Geschwulst der Wacke, und desshalb morgen ihren Besuch nicht wiederholen könne. — Wie hingeworfen entgegnete ihr die Hellsiehende, so wolle sie sie diese Nacht besuchen. Die Freundin achtete diese Rede nicht, und legte sich um die gewöhnliche Zeit, bei fest verschlossener Thüre nieder. In der Nacht um halb 2 Uhr aber erwachte sie, sieht vor ihrem Bette eine lichte Wolke, reibt sich die Augen, und erkennt nunmehr die Auguste im Nachtkleid, mit dem Nachttuch um den Kopf, überaus freundlich und anmüthig sie anlächelnd, und umgeben vor einer Helle, als wenn, nach ihrem eignen Ausdruck, eine Sonne hinter ihr schiene. Der Freundin wird ganz unheimlich: die Auguste aber bedeutete ihr, sich nicht zu fürchten: sie rückte hierauf im Bett an die Wand, der Auguste Platz im Bett zu machen, welche auch neben ihr sich hinlegte. Bald darauf schlief jene ein, erwachte am folgenden Morgen, und — vom Zahnweh befreit; ging sogleich zur Auguste, und begrüßte sie mit den Worten: deine Besuche bei Tage sind mir angenehm, bei Nacht aber bitte ich mich zu verschonen! — Sie erfuhr nun, zu ihrem großen Erstaunen: daß die Auguste, d. h. ihr körperliches Ich, die ganze Nacht das Bette nicht verlassen, und daß ihr magnetisches Ich sie besucht habe, und bei ihr gelegen sey, um von dem Zahnweh sie zu befreien. Auf die Frage: wie die Auguste den Weg in die von ihrer Wohnung ziemlich entfernte Straße zurückgelegt habe, bemerkte sie: es sey,

als schwebte sie zwischen Himmel und Erde. — Bei solchen Abwesenheiten des magnetischen Ichs, deren schon mehrmals gedacht wurde, befindet sich ihr Körper immerdar in jenem scheinbar leblosen Zustand.“ —

Dies ist das höchst merkwürdige Factum, welches als Factum zu widerlegen wir Andern überlassen. Es fragt sich nun: fand hier ein wirkliches Wandern der geistigen Persönlichkeit der Somnambule hin zu ihrer kranken Freundin Statt, und zwar jene Erscheinung nicht ein leeres Phantom, sondern eine wirkliche, objective, materielle Gestalt; — oder vielmehr, war die Erscheinung lediglich subjectives Phantasiebild der Kranken, aber durch die Einwirkung der Somnambule auf ihre leidende Freundin erzeugt? — Wir erklären uns unbedingt für die letzte Ansicht, und zwar aus folgenden Gründen: halten wir die Seele für immateriell und unendlich, so ist keine vom Leibe getrennte materielle, also objective Erscheinung derselben annehmbar, ohne den Satz der Immaterialität und Unendlichkeit, d. h. des Seins der Seele an sich außer Zeit und Raum, wieder aufzuheben. Nehmen wir aber an, die menschliche Seele bestehe in einer, dem göttlichen Wesen verwandten, dem menschlichen Leibe eingepflanzten, und von ihm beschränkten, aber in ihrer Freiheit nicht in Zeit und Raum befangenen, sondern der Idee gleichen, unendlichen und ewigen Kraft *); so ist auch gegen die Annahme nichts einzuwenden

*) *Anima est substantia spiritualis, simplex, indissolubilis,*

den, daß es Momente geben könne, wo die im menschlichen Leibe beschränkte geistige Kraft, die menschliche Seele, zu größerer Freiheit gelangt, und dann auch, da ja eben Zeit und Raum in diesem Zustande des Freiwerdens nicht für dieselbe existiren, in die Ferne wirken könne, wie wir denselben Fall in dem geistigen Wirken des Magnets auf eine meilenweit entfernte Comnambule vor uns haben und auf gleiche Weise erklären.

Wir halten daher dieß Phänomen des Selbsterscheinens für einen rein magnetischen Act, der einerseits von der Comnambule auf eine andere Person ausgeübt wird, und andererseits von der Person, auf welche dieser Act gerichtet wird, gefühlt, und, da bei den Comnambulen sich alle Gefühle zu Phantasiebildern gestalten, als scheinbar wirkliche Gestalt anthropomorphosirt, und von derselben also als außer ihr befindliche körperliche Gestalt angeschaut wird. — Gleichwie die Comnambule nach meilenweit entfernten Orten sieht, ohne sich persönlich zu entfernen, gleichwie sie also in diesem Falle

incorporea, passibilis atque mutabilis, carens pondere, figura et colore. — Cum sit spiritalis naturae, nihil habet mixtum concretumque terrenum, nihil humidum vel aereum vel igneum. Nullum habet colorem, nullo loco continetur, nullis membris circumscribitur, nullo spatio fixitur: sed ita est cogitanda et intelligenda, sicut sapientia, iustitia et ceterae virtutes ab omnipotente creatae.

Sanctus Aurel. Augustinus de spiritu et anima. Cap. XXIV.

sich schon an dem meilenweit entfernten Orte mit ihrem geistigen Auge befindet, eben so wirkt sie mit ihrem geistigen Willen auf die entfernte Freundin ein, und übt auf sie einen magnetischen Act aus. Dieser kräftige Wille des gesteigerten psychischen Lebens wird nun von der entfernten Freundin empfunden, diese Empfindung ist aber in ihr so lebendig, daß ihr die körperliche Gestalt der wirkenden entfernten Somnambule gegenwärtig erscheint, aber nur erscheint, nämlich sich als Bild eines zur Phantasie gesteigerten Gefühls darstellt. Auf gleiche Weise wirkte diese Somnambule früher auf den im Fußbade eingeschlafenen Kranken ein, wo aber die Einwirkung dem Kranken nur als eine Stimme im Traume erschien.

Hier supponiren wir also auch bei der die Erscheinung wahrnehmenden Person einen dem Somnambulismus ähnlichen Zustand, in welchem die äußeren Sinne gleichsam schlafen, dagegen die innere Empfänglichkeit für die geistige Einwirkung mehr erwacht, weil vorzugsweise in diesem Zustande sich die Prosopopöie der inneren Gefühle am vollkommensten entwickelt; — und wohl nicht ohne Grund und mit Unrecht, da solche Erscheinungen vorzugsweise im Schlafe Statt finden, (der ja nur Somnambulismus auf niederer Stufe der Ausbildung ist), oder kurz vor oder nach demselben, wo ein ähnlicher Zustand anzunehmen ist.

Die ganze Erscheinung beruht also nach unserer Ansicht auf dem wechselseitigen Rapport zweier im somnambulen oder dem Somnambulismus

mus sich annähernden Zustande befindlichen Personen, wo die plastische Tendenz des somnambulen Ganglienlebens das Product der magnetischen Einwirkung als wirkliche leibliche Gestalt darstellt. Daß dieser, die Prosopopöe des Gefühls bedingende, Zustand auf mehrfache Weise eintreten könne, ist wohl nicht zu läugnen; daher wir die Erzählungen, wo sterbende Personen im Momente des Scheidens geliebten Personen erschienen sind, oder wo bei außerordentlichen Ereignissen des Lebens das sehnüchtige Andenken an durch innere Harmonie mit uns eng verbundene theure Geliebte diesen unsere Gegenwart im Spiegel des innern Gefühls darstellt, und ihnen selbst unsern Körper im magischen Abbilde erscheinen läßt, nicht für Gespenstermärchen ansehen, sondern aus der geheimern Lehre von den tiefern Kräften der menschlichen Seele erklärlich halten. Es giebt allerdings ein höheres Leben, als das unserer täglichen Verhältnisse, und es giebt sich kund in der Ekstase des abnorm gesteigerten wachenden Lebens, und in den höhern Graden des Somnambulismus, also in dem abnorm gesteigerten schlafenden Leben. Dieß zu erklären reicht zwar die Kenntniß unseres gewöhnlichen wachenden und schlafenden Lebens nicht zu; aber so entfernt von unserm gewöhnlichen Leben dieses höhere Leben auch scheinen mag, so liegt es doch immer noch im Kreise des menschlichen Lebens, und ist aus den Gesezen desselben erklärbar. Nur bedenke man, daß jede besondere Modification des Lebens überhaupt seine besondern Geseze hat, welche zwar, wie das besondere Leben unter dem allgemeinen Leben

liegt, auch den Gesetzen des allgemeinen Lebens unterworfen sind, jedoch nicht durch eine einseitige, von einer, dieser besondern Sphäre fremden, und von einer andern besondern Sphäre entlehnten Theorie erkannt werden können, und daß wir erst dieß besondere Verhältniß des Lebens kennen müssen, ehe wir die Gesetze desselben angeben, und aus denselben die Erscheinung selbst erklären wollen. — Höher hinauf, zu einer allgemeineren, alle besonderen Sphären des Lebens, und also auch die des erstatischen und somnambulen Lebens einschließenden Ansicht des Lebens müssen wir uns daher von unsern beschränkten, nur vom gewöhnlichen wachenden Leben entnommenen Standpunkte erheben, wenn wir das divinatorische, dem Raume und der Zeit entnommene Leben des wachenden Erstaten und des schlafenden Clairvoyants verstehen wollen, und wir dürfen uns nicht vermaßen, aus der Kenntniß des beschränkten, gewöhnlichen taglichen und nächtlichen Lebens des Menschen auch die höheren Erscheinungen des menschlichen Lebens zu deuten; aber eben so wenig dürfen wir an unserer intellectuellen Kraft verzweifeln, und diese Erscheinungen für aus den Gesetzen des Lebens überhaupt unerklärlich halten, weil dann diese Erscheinungen uns als Gespenster entgegen treten müssen, deren Dämon unsere ganze geistige Kraft der Intelligenz lähmend über dieselbe erhaben und sie beherrschend sich darstellt. Im Menschen liegt das ganze Weltall, und alle Gesetze desselben kommen in der menschlichen Vernunft zum Bewußtseyn. Nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, giebt es außer ihm nichts Höheres in der realen Welt;

und diese tiefe Ueberzeugung läßt uns an keiner natürlichen Erklärung auch der scheinbar über und außer unserm Bereich liegenden Phänomene verzweifeln.

Unsere bisherige Physiologie und Psychologie, da sie nur die einseitige, beschränkte des gewöhnlichen wachenden und schlafenden Zustandes ist, kann daher die seltener auftretenden Formen des höheren geistigen Lebens nicht eher erklären wollen, als bis sie sich zu einem allgemeinen, auch diese ungewöhnlichen Formen übersiehenden Standpunkte erhoben hat, und von diesem Standpunkte aus, außer dem wachenden und schlafenden normalen Leben auch die Formen des abnormen, im Wachen und im Schlafen gestetgerten Lebens in der Ekstase und im Somnambulismus auf ihre innern Gesetze zurückzuführen vermag. Hier kann ihr nun die höhere Pathologie und der Magnetismus den Schauplatz eröffnen, wo diese geheimen, höhern Kräfte der Seele ihr wunderbares Spiel treiben, und ehe Physiologie und Psychologie sich nicht mit diesem Felde vertraut machen, werden sie vergebens versuchen, das Erscheinende aus den vom wachenden, normalen Leben entlehnten Gesetzen zu erklären. So bleibt also immer dieser wunderbar scheinende Gegenstand Object der Physiologie und Psychologie; es bedarf hier keiner mit unserer Vernunft, und mit den Gesetzen derselben streitenden Hypothesen und ganz willkürlichen Annahmen, im Gegentheil muß alle Erklärung, welche den höchsten Gesetzen, denen der Vernunft, widerstreitet, als in sich falsch streng zurückgewiesen werden; aber die Physiologie und Psychologie muß eine höhere, als die gegenwärtige

ist, werden, wenn sie das höhere Leben des Menschen begreifen und erklären will *).

Rieser.

*) Beim Abdruck dieser Anzeige kommt mir Hr. Baaders Replik auf meine Recension seiner frühern kleinen Schrift über den thierischen Magnetismus (Archiv 1. B. 3. St. S. 113) in die Hände. Sie hat den Titel: Ueber die Erstase und über das Verzüchtseyn der magnet. Schlafredner. Aus einem Schreiben an Herrn Carl v. Meyer in Frankfurt. Nürnberg 1818. 8. bei welcher ich mit Kurzem folgendes zu bemerken habe. Die Hauptdifferenz zwischen ihm und mir liegt darin, daß er, ohne einen physiologischen Grund anzugeben, den Somnambulismus für einen absolut höhern Zustand; als den des wachenden menschlichen Lebens annimmt, ihn daher als eine höhere Potenz desselben aufstellt, dahingegen nach meiner Ansicht der Somnambulismus allerdings ein höherer Zustand als der des normalen Lebens ist, aber nur in Beziehung auf die schlafende Sphäre desselben, also relativ, nur als höhere Potenz des Schlafes. Mein physiologischer Grund ist, — was hier genügen mag — höchst einfach der, daß jeder Somnambulismus, was alle treuen und unbefangenen Beobachter desselben eingestehen werden, mit Schlaf beginnt und mit Schlaf endet, (wenn auch dieser oft außer alle Beobachtung fällt) also immer im Kreise des schlafenden Lebens liegt und nur in und durch denselben entstehen kann. Daß hier aber die Potenzirung desselben eine solche Höhe erreichen kann, daß selbst Erscheinungen und Kräfte auftreten, welche die des gemeinen wachenden Lebens bei weitem überbieten, ist mir nichts Widerstreitendes, da ja die Gränze der Potenzirung des Schlaflebens durchaus nicht zu bestimmen ist, und setzt mir deshalb den Somnambulismus nicht absolut über das wachende Leben, indem auch in diesem eine gleiche Potenzirung zugelassen werden muß, wie wir sie

In den seltenen Fällen begeisterter aber wachender Seher und in den Erscheinungen der Erstaße im strengern Sinne (nämlich des wachenden Lebens s. mein *System* I. B. S. 541. 759) finden. Das Höchste und Göttlichste des Menschen in diesem, dem wachenden Leben untergeordneten Zustande setzen, kann mir daher nur als ein Götzendienst erscheinen, der das wahre Göttliche in der Vernunft des Menschen erkennt, indem er, was hier nicht bloß bildlich zu verstehen ist, den Bauch zu seinen Gott macht.

Hinsichtlich der übrigen Differenzen zwischen des Herrn von Baaders Ansicht und der Meinigen von dem Verhältnisse der Wissenschaft zum Glauben überhaupt, und von dem, was die Wissenschaft fordert und was uns in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Lehre des thierischen Magnetismus Noth thut, (deren Grund, tiefer liegend und nur welthistorisch erklärlich, sich nicht bloß in der Sphäre des wissenschaftlichen, sondern auch des politischen und religiösen Lebens in Deutschland ausdrückt) verweise ich, mich des Säcularfestes der Glaubensfreiheit erfreuend und mich stets protestando gegen allen Wissenszwang verhaltend, aber alle persönliche Polemik, die außer dem Zwecke dieses Archivs liegt, und wenn sie in Bitterkeit ausartet, dem Ernste der Wissenschaft nicht ziemt, vermeidend, auf meine Abhandlung: *Mysticismus*, in den Rhapsodien über den thierischen Magnetismus (Archiv 2. B. 2. Hft. S. 124), welche mein wissenschaftliches Glaubensbekenntniß enthält, als ausführliche Antwort auf des Herrn v. Baaders Replik dienen mag, und welcher jeder, der die Wissenschaft nicht dem Glauben gefangen giebt und neben dem Gläubigen auch ein wissenschaftliches Leben führt, keine Beistimmung nicht versagen wird.

Riefer.

Annales du Magnétisme animal. à Paris, chez
J. G. Dentu, Imprimeur-Libraire, rue du
pont de Lodi. No. 3.

(Beschluß der im III. Bd. 1. Hft. abgebrochenen Anzeige.)

Zweiter Jahrgang. Drittes Trimester.
Heft 37 — 42. Jul. Aug. Sept. 1816. 288 Seiten. 8.

1. Geschichte des thierischen Magnetismus.
Von de Lausanne. Heft 37. S. 1 — 21.
Ist schon früher (Archiv 3. Bd. 1. St. S. 116.)
berührt.

2. Magnetische Krankheitsgeschichten.

Heft 37. S. 22 — 30. Heft 38. S. 49 — 58. Heilung eines gichtischen Rheumatismus und veralteter Verstopfung. Von Drouault, Schreiber beim Friedensgericht des Cantons Dangeé. Vorausgehen 4 gerichtliche Zeugnisse der magnetischen Heilkraft des Magnetiseurs. Dieser erzählt dann in 2 Briefen vom Mai 1816 seine Curen. Die erste ist die der fünfjährigen Tochter desselben, welche seit 18 Monaten am viertägigen Fieber litt, nach 5 Minuten somnambul und hellsehend wurde, sich magnetisirtes Löwenzahnwasser verordnete, und nach 8 Tagen geheilt wurde. Die zweite geschah an einem franken Bedienten, welcher nach 10 Minuten somnambul geworden, die bevorstehenden Masern voraus verkündet. Dann Behandlung eines am dreitägigen Fieber

und Ruhr leidenden neunjährigen Kindes, welches nach drei Tagen geheilt wurde. Ferner Heilung einer 25jährigen, an gichtischer Wassersucht leidenden und dem Tode nahen Kranken, welche ebenfalls in 14 Tagen gesund war. Endlich eines 28jährigen an Taubheit nach Seitenstich leidenden Bedienten.

Angehängt ist ein Brief eines gewissen Corbaur an Deleuze, in welchem er aus Portsmouth berichtet, daß er in London mehrere Schüler gezogen und sie in der Lehre des Magnetismus unterrichtet habe. Merkwürdig ist folgende an einer Somnambule gemachte Beobachtung. Nach dem magnetischen Schlafe erinnerte sie sich genau alles dessen, was sie in demselben gesehen und geredet; und zweimal gelang es, durch den Einfluß des Willens diese Rückerinnerung aufzuheben. Eben so fühlte sie noch eine Viertelstunde lang, nachdem sie erwacht war, den innern Zustand der Kranken, mit denen man sie vorher in Rapport gesetzt hatte.

Hest 38. S. 63 — 96. Hest 39. S. 97 — 114. Magnetische Behandlung der Josephe Turré, von Gréa. Weder das wie noch wo der Behandlung ist angegeben; eben so wenig das Alter der Kranken, welche die Aerzte für schwindsüchtig hielten, und von welcher wir nur zufällig erfahren, daß sie eine Wäscherin ist. Die Behandlungsgeschichte enthält wenig Eigenthümliches, manches Verdächtige, daher wir uns eines Auszuges überheben.

Hest 42. S. 241 — 271. Behandlung zweier

bösartiger Fieber. Von B... Wiederum eine unvollständige, höchst unordentlich erzählte Krankheitsgeschichte. Anstatt vieles überflüssigen Geschwäges von Seiten des mit der Naturgeschichte der Krankheiten ganz unbekannten Magnetiseurs, würde eine einfache, treue Erzählung dieser merkwürdigen, so viel uns bekannt, noch nicht beobachteten Fälle der magnetischen Krisen während eines bösartigen Fiebers (ob es ein Nervenfieber gewesen, lassen wir indessen dahin gestellt seyn) diese Krankheitsgeschichten für die Theorie des thierischen Magnetismus höchst wichtig gemacht haben. Ein sehr junges Frauenzimmer, Madame A., wurde wegen heftiger Kopfschmerzen magnetisirt, und sagt, hellsehend geworden, aus, wenn sie 24 Stunden eher magnetisirt worden wäre, würde ein schon beginnendes bösartiges Fieber verhütet worden seyn. Indessen statt der 40 Tage bis zur Krise, und der darauf folgenden 40 Tage der Reconvalescenz, welche falsche ärztliche Behandlungsart erzeugt haben würde, werde sie nur 12 Tage krank seyn. Jede der darauf folgenden magnetischen Krisen dauerte nur zehn Minuten. Am 2ten Fiebertag entstand in der Exacerbation desselben ein bedeutender Blutabgang, Folge, wie die Kranke sagt, einer schlecht behandelten Fehlgeburt, welches auch die Ursache ihrer Krankheit sey. Sie verordnet sich Bluteigel, deren im Verlaufe der Krankheit 57 angewendet werden, Fußbäder und Enthaltung aller Speisen. Späterhin Opium, zuerst drei Gran, dann fünf, sieben, neun, eif Gran, und beim letzten Fieberanfall sogar 18 Gran auf einmal. Delirium entstand niemals. Am 13. Tage war

he genesen. Die zweite hier als Episode mitgetheilte Krankheitsgeschichte ist ohne Bedeutung.

3. Analyse der Werke und Theorien über den thierischen Magnetismus.

Hest 37. S. 36 — 39.

Fortsetzung der magnetischen Behandlungsweisen, von de Lausanne. Die frühere Abhandlung über denselben Gegenstand findet sich im 4. und 6. Hest der Annalen, (Archiv. 1. B. 3. Stück, S. 147.); hier werden größtentheils aus den Memoiren der Strassburger Gesellschaft folgende 11 Sätze, unter der Ueberschrift: „Principes“ gegeben, welche, wie der Vf. angiebt, das Resultat aller bisher über die Natur und die Wirkungen des Magnetismus gemachten Erfahrungen enthalten.

1. Jeder Magnetiseur, der gesund, theilnehmend, mitleidig und vorsichtig ist, darf sich sichern Erfolg seiner magnetischen Behandlung versprechen. — Aber wesentlich ist, daß er gesund sey.

2. Jede magnetische Krise giebt Hoffnung der Heilung. Die unter dem Namen Somnambulismus bekannte kann, wenn sie vollkommen und gut geleitet ist, als der Beweis angesehen werden. — Doch ist Umsicht bei dem Zutrauen in die Somnambulen nöthig.

3. Ein von der Strassburger Gesellschaft anerkannter Grundsatz war, daß jeder Magnetiseur, welcher einen, an derselben Krankheit, wovon er ergriffen ist, leidenden Kranken magnetisirt, das Uebel, statt zu mindern, nur vermehrt, und daß beide dabei in Gefahr sind.

4. Ein Magnetiseur, der unsicher und zerstreut magnetische Krisen erzeugt, der den Schlaf und die Arzneimittel nicht nach Vorschrift und zur bestimmten Zeit anwendet, der, um seine oder anderer Neugier zu befriedigen, den Kranken zur Unzeit anstrengt; setzt sich und den von ihm herabgewürdigten Magnetismus dem Tadel und Spotte aus. Er läuft Gefahr, seinen Kranken zu tödten oder wahnsinnig zu machen, und also dessen Mörder zu werden.

5. Jeder Magnetiseur, den die Dauer der Krisen langweilt und ermüdet, der die dankbare Anhänglichkeit seines Kranken zurückstößt, über die Langsamkeit des Erfolgs ungeduldig wird, oder sich über widerwärtige Ereignisse erzürnt, gerätht sein eignes, oft dem glücklichsten Erfolge nahestes Werk, und seine geringste Strafe ist, den Kranken nicht zu heilen.

6. Jeder Magnetiseur, der, anstatt den Kranken in der Crisis zuerst mit sich selbst beschäftigen zu lassen, denselben wegen anderer Kranken um Rath fragt, wird entweder den Kranken nicht heilen, oder wenigstens die Behandlung um Vieles hinziehen.

7. Jeder leichtsinnige, unachtsame oder zu sehr zu Gunsten seines Somnambuls eingenommene Magnetiseur, der leichtsinnig den Aussprüchen desselben über mit demselben in Rapport gesetzte Kranke anhört, oder den Somnambul von zu vielen Kranken fragen läßt, ist für die Irrthümer der Konsultation oder der nachfolgenden Behandlung verantwortlich. Leben und Gesundheit sowohl des durch die Konsultation ermüdeten Somnambuls, als

auch des die falschen Rathschläge des nicht hellsehenden Somnambuls befolgenden Kranken werden aufs Spiel gesetzt.

8. Vorzüglich muß man den ohne Berührung des Kranken nur durch Hülfe von vom Kranken getragenen Gegenständen gegebenen Consultationen mißtrauen. Solche Consultationen sind im Allgemeinen ohne Werth, und haben nur selten Erfolg.

9. Ein über den Zeitpunkt der Heilung hinaus verlängerter Somnambulismus schadet im Allgemeinen dem Kranken, weil er ihn in steter Nervenspannung erhält, und Consultationen solcher Somnambulen können nie von Nutzen seyn. (Selbst in diesen Annalen (S. die folgende Abhandlung) finden sich aber Beispiele vom Gegentheil.).

10. Jeder Magnetiseur, der seinen Somnambul zu Antworten auf metaphysische oder andere erhabene Gegenstände zwingt, kann dessen Nerven zerrütten und ihn wahnsinnig machen.

11. Mit Vertrauen und vollem Glauben muß der Magnetismus angewendet werden, dann ist er vielleicht das Universal-, oft das einzige Mittel. Aber man hüte sich vor Mißbrauch, denn er ist eine schneidende Klinge, welche die sie zu führen ungeschickte Hand verlegt.

Hest 39. S. 115 — 135. Hest 40. S. 146 — 184.
Hest 41. S. 193 — 205. Hest 42. S. 272 — 282.
Hest 43. S. 26 — 43. Bericht über die an einer magnetischen Somnambule gemachten Beobachtungen. Von Rouilleseaux. Aus den Memoiren der Strassburger Gesellschaft gezogen. Der Verf.

Hofdirector zu Strassburg, war einer der eifrigsten Magnetiseurs jener Zeit. Er erzählt aufrichtig und mit Treue, daher seine Berichte auch jetzt noch Interesse haben. Wir können indessen hier nur die bedeutendsten Thatfachen auszeichnen. Ein 22jähriges vollkommen gesundes und verheirathetes Frauenzimmer wurde magnetisirt und bald heilschend, in welchem Zustande die Kranke angiebt, daß ein bevorstehender, aber jetzt verhüteter Rheumatismus sie für den Magnetismus empfänglich gemacht habe. — Gegen das Ende der Cur bezeugt ihr der Magnetiseur seinen Wunsch, ihre bisherigen Consultationen für andere Kranke noch länger benutzen zu können, und sie erwiedert, daß dieß ihm frei stehe, so lange der Rapport zwischen ihm und ihr dauere, zu welchem Behuf sie wöchentlich einmal in Crisis versetzt werden müsse; dieß schade ihr, obgleich sie völlig gesund sey, nichts, da der Magnetismus, mit guter Absicht angewendet, nur heilsam seyn könne. — Auf diese Weise war sie dem Magnetiseur 2½ Jahre lang das Orakel, welches er für Kranke und über das Wesen des thierischen Magnetismus um Rath fragte, ohne daß derselben hieraus der mindeste Nachtheil entstanden wäre. — Folgt eine Diatribe gegen die Meinung derjenigen, daß der Wille das einzige Agens des thierischen Magnetismus sey; der W. hat mit seiner Somnambula vielfältige Rücksprache gehalten und giebt hier folgende, wie uns scheint, höchst richtige Ideen über denselben: — Der Magnetismus sey eine Wirkung der Vereinigung und der Wechselwirkung des Physischen und Moralischen. Er habe eine freie physische Wirkung, ohne daß man daran

denke, aber diese Wirkung werde durch unsern moralischen (psychischen) Einfluß verstärkt und regiert, gleichwie der Boden und seine Erzeugnisse auch für sich tragen, aber vom Menschen bearbeitet, fruchtbarer seyen. — Das Magnetisiren bestehe also darin, unsern physischen Einfluß dem zu magnetisirenden Gegenstande entgegenzusetzen und diesen Einfluß durch unsern gesteigerten psychischen Einfluß (Willen) zu leiten und zu modificiren, sich übrigens aber mit Zutrauen der Wirkung des Magnetismus selbst hinzugeben. — Daher wirkte auch der Magnetismus der Somnambulen auf den Magnetiseur zurück, und seine magnetische Einwirkung werde um so mehr verstärkt, je anhänglicher an ihn und je somnambuler sie seyen. Die magnetischen Behandlungsmethoden seyen indessen sehr verschieden, und könnten nicht auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden, indem bald der Kopf, bald der Magen, bald die Nieren empfänglicher seyen. Die Spitzen der zehn Finger des Magnetiseurs gegen die Spitzen der zehn Finger des Magnetisirten mit Absicht und Willen gehalten, erzeugen beiden das Gefühl von Pulsation. — Merkwürdig ist folgender Fall von plötzlich erzeugter Catalepsie: Als die Kranke eines Tages aus der Krise erwacht war, sitzt man in Gesellschaft mehrerer Personen über den Magnetismus, und die Kranke, die von ihrem eignen Zustande in den Krisen nichts wußte, bekämpfte denselben gleichfalls. Der Magnetiseur, hierüber unwillig, obgleich nicht erzürnt, sagt ihr, indem er seine Hand schnell auf ihre Schulter legt: Ich werde Sie erst stumm machen müssen, um Sie zu überzeugen! Augenblicklich blieb sie mit offenem

Munde ohne zu sprechen und mit geschlossenen Augen unbeweglich stehen, und der ganze Körper war cataleptisch starr. Nur durch lebhaftes Magnetisiren wurde von dem erschrockenen Magnetiseur der natürliche Zustand wieder hergestellt, worauf ein sehr heftiger Schweiß über den ganzen Körper ausbrach. In der nächsten Krise erklärte sie sich über diesen Zustand. Der Magnetiseur würde und könne ihn jedesmal durch den bloßen festen und vertrauensvollen Willen erzeugen und verschwinden lassen, ohne Gefahr für sie, wenn er nicht länger als 3 bis 4 Minuten dauere. — Diese Versuche wurden dann auch späterhin mehreremale gemacht. Die Kranke mochte gehen, sprechen, oder irgend eine andere Bewegung vornehmen, mitten in derselben wurde sie, wenn der Magnetiseur sie mit dem Willen, sie cataleptisch zu machen, berührte, erstarrt, wenn der Magnetiseur es wollte, mit offenen Augen, nur ihn hörend und ihm antwortend, und seinem Willen ganz untergeben. — Zwölf Zeugen werden zur Befräftigung der Wahrheit namentlich aufgeführt. Selbst in den wachenden Zustand hinüber wirkte der Wille des Magnetiseurs, wie der hier angeführte, schon von Kluge (S. 158.) ausgezogene Fall beweiset, wo die Kranke wachend nach dem vom Magnetiseur ihr im Somnambulismus gegebenen Befehl einen ihr unangenehmen Besuch machen mußte. — Endlich werden noch mehrere Beispiele des Fernsehens dieser Somnambule, vorzüglich vermittelt eines von dem in Frage stehenden Kranken auf dem Wagen getragenen und nachher der Somnambule übergebenen Spiegels angeführt, welcher besser, als bloßes Glas wirkte.

4. Mannichfaltiges.

Hest 37. S. 40—43. Ueber die Ausbreitung des Magnetismus in Rußland. Von de Laussanne. Frankreich sey von allen (?) europäischen Ländern das Letzte, welches die Wahrheit und den Nutzen des Magnetismus anerkenne. Rußland sey jetzt weiter vorgerückt als Frankreich. Nachdem der Kaiserl. Leibarzt Dr. Stoffregen sich in Berlin die nöthige Bekanntschaft mit demselben verschafft, sey eine Commission von Aerzten ernannt worden, um der russischen Regierung über denselben Bericht abzustatten, und seitdem sey den Aerzten befohlen, wöchentlich dieser Commission über ihre magnetischen Curen zu berichten. Es folgen dann Ausfälle auf die Sociétés savantes in Frankreich, welche den thierischen Magnetismus immer noch nicht anerkennen wollen. Ungehängt ist S. 43—48. ein Auszug aus dem französischen Moniteur vom 24. Jun. 1816., in welchem von dem Fortgange des Magnetismus besonders in Deutschland eine dürftige, zum Theil falsche Uebersicht gegeben wird. C. W. Hufeland, nachdem er ein Antagonist desselben gewesen, habe sich zu dessen Gunsten erklärt. Von Stieglicz sey ein Werk über denselben erschienen, welches voll gut beobachteter Thatsachen seyn solle. Reil habe die bedeutendsten Thatsachen bestätigt u.

Hest 39. S. 126—144. Ueber die sympathetische Medicin. Auszug aus einigen höchst unbedeutenden Briefen der Madame de Sevigné vom Jahr 1685.

Hest 40. S. 185 — 192. Ueber die Artikel in einigen Journalen gegen den thierischen Magnetismus. Je mehr der Magnetismus in Frankreich Anhänger gewinnt, desto mehr scheint auch die Gegenseite zu reagiren, welche sich einiger Journale bemächtigend in denselben ihre Stimme erhebt. Das Journal des débats und die Gazette de santé werden hier vorzüglich der Niederträchtigkeit angeklagt, unter dem Deckmantel der Religion den Magnetismus verdächtig zu machen. — Es scheint uns indessen, daß, so lange keine andere als solche Begelagerer auftreten, welche auch uns in Deutschland zuweilen vorkommen, die aber nie im freien Felde das schwere Geschütz erwarten, sondern dann mit bösem Geruche eiligst abziehen, es mit dem Magnetismus keine Gefahr habe. Denn sie mahnen's nicht gegen die Sache, sondern nur für ihren Beutel, und sind jedem feil, der am besten lohnt. — Lieber wäre auch uns freilich ein ernsthafter Angriff auf Leben und Tod, weil dann dem Streite am schnellsten ein Ende gemacht, und das Wahre früher siegen würde. Aber woran wollten dann die Kogge's und Consorten am Ende ihre Federn üben? —

Hest 41. S. 206 — 249. Untersuchungen über die Talismane, Amulette &c. Zur Bestätigung einer im 22. Hefte dieser Annalen ausgesprochenen Meinung, daß die Aerzte der früheren Zeit zugleich Zauberer gewesen, werden hier zuerst aus *Leclerc histoire de la médecine*. Genève 1696. mehrere Stellen angeführt. Dann wird von den verschiedenen Arten Talismans und Amulette geredet, von denen einige, z. B. Corallen,

Bernstein, welche, sobald die sie tragende Person krank wird, trübe werden sollen, und die wahrscheinlich auch auf den Kranken wirken, auf Magnetismus bezogen werden. Zuletzt von den Trägern des Magnetismus, ohne jedoch über dieselben etwas auszumachen.

Hest 42. S. 283 — 285. Brief des Marquis Chastenet de Puysegur an Masson d'Autume über ein zum Lobe Puysegurs verändertes Citat aus La Harpe, im 36. Hefte dieser Annalen.

Zweiter Jahrgang. Viertes Trimester.

Hest 43 — 48. Oct. Nov. Dec. 1816. 276 S.

I. Geschichte des thierischen Magnetismus.

Hest 44. S. 49 — 71. Hest 45. S. 97 — 101. Hest 46. S. 145 — 150. Hest 47. S. 193 — 212. 8. — Nach der Darstellung des Mesmerschen Systemes und des Systemes der Spiritualisten, besonders in Schweden, sollen nun die gemischten Theorien folgen. Nach Analyse und Coordinirung derselben will dann der Vf. aus ihnen ein Ganzes bilden, welches nur „erwiesene Grundsätze“ enthalte. — Wir machen hier auf diesen sonderbaren Schluß aufmerksam. Nachdem man also verschiedene Theorien zerlegt hat, läßt sich dann mit leichter Mühe, wie aus mehreren alten Kleidern, aus den noch brauchbaren Lappen eine neue Theorie zusammenflechten. Von dem organischen, lebendigen Verhältnisse einer Theorie hat daher der Franzose keine Idee, und Sammlung dessen, was er principes démontrés nennt, ist, was ihm die mangelnde Wissenschaft ersetzen muß. Ueberdem ist es eine eigne Art von

Selbstzutrauen, ohne Physiolog und Arzt zu seyn, sogleich eine Theoriesabrik anlegen zu wollen. In vorliegenden Hefen, mit welchen die Annalen beendigt sind, findet sich indeffen nur ein Auszug der von einer Somnambule in Deutschland dictirten und im Jahr 1787 dem Druck übergebenen Theorie, die dem Deutschen bekannt ist, das her wir sie hier übergehen können.

2. Magnetische Krankheitsgeschichten.

Hest 43. S. 5 — 25. Magnetische Heilungen mehrerer Krankheiten, durch Dronault, Friedensgerichtssecretair zu Chateaufault. Die Herausgeber berichten hier in der Vorrede, daß sie zeither weniger Krankheitsgeschichten geliefert, weil die Ueberzeugung von der Wahrheit des Magnetismus immer mehr Feld gewonnen. Da jedoch neuerdings der Magnetismus selbst auf dem Theater der Hauptstadt lächerlich gemacht worden sey, so gaben sie die folgenden legalen Certificate, um, wo nicht die verirrten Gemüther zu richtigeren Ansichten zurückzuführen, doch wenigstens die Ungläubigen zum Stillschweigen zu nöthigen. — Also immer noch Ueberzeugung ist ihnen die Hauptsache; als wenn der Wissenschaft an der Zahl der Gläubigen gelegen wäre, und die Wahrheit nicht für sich bestehen könne! — Möchten doch die Herausgeber mit uns einsehen, daß aller Widerspruch und Gegenstreit gegen die Wahrheit ja nur dienen kann, sie mehr zu Tage zu fördern, und ihre allgemeine Anerkennung zu begünstigen, also uns nur willkommen seyn kann.

Der erste Fall betrifft ein 18jähriges Frauenzimmer,

welches, die Ursache ist nicht angegeben, seit einigen Monaten wahnsinnig geworden war, und schon nach der ersten Sitzung wieder zu Verstande kam. Während den Krisen ging durch den Stuhlgang ein steinartiges Concrement von der Größe einer Kaffeebohne ab.

Der zweite Kranke ist ein 26jähriger Bedienter des Magnetiseurs, welcher von einer Taubheit befreit wurde, und von welchem schon im 38. Hefte die Rede gewesen.

Dann noch drei Fälle von geheilter Epilepsie, fehlerhafter Menstruation, und zurückgetretenen Nasern, vor Notar und Zeugen constatirt, worauf aber der wissenschaftliche Arzt wohl wenig Werth legen möchte.

Hest 44. S. 72 — 76. Auszug eines Briefes von Corbeaux aus Portsmouth. Major Pittmann, im Dienste der englischen ostindischen Compagnie, schiffte sich nach Calcutta ein, und ließ einem Frauenzimmer, welches er früher einen Monat lang magnetisirt hatte, ein weißes magnetisirtes Schnupftuch zurück, um jeden Abend zu schlafen, während er sich in Gedanken mit ihm beschäftigen werde. — Obgleich derselbe jetzt jenseits dem Vorgebirge der guten Hoffnung seyn muß, so schläft das Frauenzimmer dennoch jeden Abend zwei Stunden lang, und befindet sich sehr wohl dabei.

Wichtiger ist der zweite Fall. Ein Frauenzimmer von 13 — 14 Jahren war völlig wahnsinnig, und liest in der letzten Zeit (wahrscheinlich seitdem es magnetisirt worden, was hier nicht angegeben ist), an nervösen Paroxysmen, welche, dem Idiosomnambulismus völlig ähnlich, mit gesunden Zwischenräumen des Tags oft

zehnmal abwechselten. Jene nannte es (im kranken Zustande,) den vernünftigen Zustand, diese hellen Zwischenräume den Zustand der Nartheit. Im ersten las es Briefe, die im Schreibepult verschlossen waren, oder welche der Magnetiseur schrieb, und erinnerte sich vollkommen alles dessen, was in seinem natürlichen Zustande vorgefallen war, von welchem es mit Mitleiden redete. Auf den Straßen sah die Kranke sowohl rückwärts als vorwärts; ergriff sie der Magnetiseur, sie mit den Augen fixirend, bei der Hand, so erwachte sie plötzlich. — Ging sie in diesem Idiosomnambulen Zustande zu Bette, so entstand ein dritter Zustand, Nachtwandeln. In diesem, in welchem sie ebenfalls hellsehend war, hatte der Magnetiseur keine Gewalt über sie, und wenn er sie berührte, entstanden dieselben Erscheinungen, wie wenn eine fremde Person eine empfindliche Somnambule berührt. Dagegen konnte die Somnambule den Magnetiseur ohne Schaden berühren. In diesem Noctambulismus hatte sie von allen drei Zuständen Rück Erinnerung; im Somnambulismus nur von zweien, (wahrscheinlich nicht vom Noctambulismus, als dem höhern Zustand); und im gesunden Zustand nur von diesem allein. — Durch die magnetische Behandlung wurde sie vollkommen hergestellt.

Hest 45. S. 102 — 107. Behandlung achtjähriger, durch einen Wurm erzeugter Kopfschmerzen. Von Bourgougnon. Zuerst wieder Polemik gegen die Zeitungsschreiber, die die Magnetiseure der Vergiftung beschuldigen, weil sie den Somnambulen das zu ihrer Heilung erforderliche Opium gegeben. Dann

die Krankheitsgeschichte. Die Kranke sieht in der sechsten Sitzung ihren Kopf voll von schwarzem, geronnenen Blut, und in demselben einen rothen Wurm, als die Ursache ihres Uebels. Derselbe werde durch das Riechen spirituöser Mittel getödtet, mit Nasenbluten abgehen, welches denn auch vor Zeugen geschieht, worauf die Kranke gesund ist. Von welcher Art der Wurm gewesen, erfahren wir wiederum nicht.

S. 108 — 114. Auszug aus dem magnetischen Tagebuche des Artillerie-Obristen Masson d'Autume. Eine Kranke litt seit drei Monaten an heftigen Wagenschmerzen, erzeugt durch unterdrückte Menstruation. In der ersten Sitzung wird sie somnambul und bestimmt die Rückkehr ihrer Regeln an den letzten Tagen des laufenden Monats, worauf sie völlig geheilt seyn werde, welches pünctlich eintrifft. Im natürlichen Zustande konnte sie ihr Alter nicht genau angeben, im somnambulen giebt sie ihr Geburtsjahr und ihren Geburtstag an. Einer gegenwärtigen schwangern Frau sagt sie die Geburt eines Knaben voraus. Einer andern, welche nach der Meinung der Aerzte nicht schwanger war, sagt sie, sie sey im zweiten Monat, welche beide Angaben späterhin als richtig befunden worden.

S. 115 — 117. Beginnende Heilung eines Fleckens auf dem Auge. Von Deleuze. Die Kranke, ein Mädchen von 7 Jahren, hatte auf dem rechten Auge einen angebornen, die Pupille gänzlich verdeckenden Flecken, so daß sie mit diesem Auge nichts sah. Angewandte Mittel hatten nichts geholfen. Außerdem war

das linke Auge schwach, so daß die Kranke bei Abend nicht lesen konnte. In der 2. Sitzung wurde die Kranke somnambul und nach 8 Tagen hellsehend. Nach 14 Tagen war das linke Auge gesund, und mit dem rechten fing sie an, Gegenstände zu unterscheiden und grobe Schrift zu lesen. Sie gebietet, nach 4wöchentlichem Magnetisiren aufzuhören, weil dessen Wirkung gethan sey, und sie nach 2 Jahren mit dem kranken Auge vollkommen sehen werde. Dieser Fall ist wichtig, weil er die oft noch bezweifelte Möglichkeit der Heilung organischer Fehler durch den Magnetismus beweiset.

S. 117 — 119. Heilung heftiger Ohrenschermerzen. Von Deleuze. — Unbedeutend.

Heft 48. S. 293 — 346. Heilung einer Epilepsie. Von Duchier. — Eine einfach und ausführlich erzählte, hinlänglich beglaubigte Krankheitsgeschichte, die nichts zu wünschen übrig läßt. — Die 19jährige Kranke war seit 8 Jahren der Epilepsie unterworfen. Sobald der Magnetiseur seine Hand auf den Kopf der Kranken legte, wurde diese cataleptisch, und blieb es während der ganzen Sitzung. So vier Wochen hindurch. Im zweiten Monate der Behandlung ließ die Catalepsie allmählig nach, und ging in leisen Schlaf über. Erst im fünften Monat schlief sie tiefer, erinnerte sich aber wachend alles dessen, was man ihr schlafend gesagt hatte. Im siebenten Monat wurde sie hellsehend, und sah nun im obern Theile des Unterleibes einen, schwarzes geronnenes Blut enthaltenden Sack, als die Ursache ihrer Krankheit, den sie nach Oben auswerfen werde. Dieß zu unterstützen,

müsse sie vor allen Dingen eine Tisane von kleinen weißen Blumen trinken, deren Namen sie nicht kenne, die aber in dem Hause des Magnetiseurs in einem Bureau lägen. Es waren Altheeblumen. Nach einigen Tagen folgt der Auswurf des Blutes vor mehreren Zeugen. Späterhin erzählt sie die Entstehung ihres Uebels. Ihr mit Kopfgrind behafteter Onkel ließ sich von ihr, die damals 7 — 8 Jahr alt war, den Kopf kämmen und fragen, was durch die Kleine angestoßt wurde. Nachdem sie vier Tage daran gekittet, rieth man dem Vater, den Kopf des Kindes alle 2 Tage während eines Monats in den Fluß zu tauchen. Dieß geschah im Januar, worauf der Kopfgrind verschwand und Epilepsie eintrat. — Ein andermal berordnet sie sich, um die seit einigen Monaten gehemmten Regeln in Ordnung zu bringen, eine Tisane von Beifuß, den sie wachend nicht kennt. Der Magnetiseur fragt sie, warum sie ihm eine Pflanze nenne, welche sie nicht kenne? — Sie antwortet: *Je vous l'ai nommée parce que je l'ai entendu nommer, et je me l'ordonne, parce que je sens qu'elle me convient.* — La connaîtrais-tu étant endormie? — *Oui.* — Regarde donc dans la campagne si cette plante n'est pas gelée? (29. November). — *Elle ne l'est pas; j'en vois trois pieds au village du Mâs, dans le champ de M. Peirot, appelé l'Houche fumée.* — Regarde dans le jardin de M. Benoist, et dis-moi s'il y en a? — *Oui; il y en a, et elle n'est pas gelée.* — Am folgenden Tag bringt ihr der Magnetiseur Beifuß von der bezeichneten Stelle, den sie im spinnam-

bulen Zustände kennt, im wachenden durchaus nicht. — Die Kranke wurde vollkommen hergestellt. —

S. 247 — 252. Brief des Grafen Louis d'Anan, enthaltend eine merkwürdige Thatsache von somnambulem Hellschen. — Sie dient zum Beweise, wie auch selbst die sich in ihren Handlungen gewöhnlich so sicher wühnende Chirurgie die hellschende Somnambule als ihren Meister anerkennen und ihr als Dienerin folgen müsse. — Eine Kammerfrau fiel auf einer Treppe, ohne vor Schrecken das Nähere angeben zu können, und man hielt den einen Arm für ausgesetzt. Der Chirurg war nicht in der Nähe, und man bat den Wf., eine seiner Somnambulen um Rath zu fragen. Diese untersucht die Kranke, fordert einen Eimer Wasser, in welchen sie 2 Flaschen Brandtwein thun läßt, und befiehlt der Kranken, den Arm bis an die Schulter in den Eimer zu stecken. Als sie ihre Absicht nicht erreicht, befiehlt sie nach einem Wundarzt zu schicken; der Arm sey ausgesetzt, und ein Theil des Oberarmknochens zerbrochen. Als der Wundarzt angekommen, beschreibt sie ihm genau, was sie sieht, dieser findet dasselbe, und legt den Verband an, den sie, abermahls somnambul gemacht, gut heißt. Am dritten Tage klagt die Kranke über heftige Schmerzen, und da der Wundarzt nicht erscheint, untersucht die Somnambule, und findet den Verband zu locker, was der Chirurg am folgenden Tage nicht zugeben will. Am fünften Tage weist sie denselben zurecht, er müsse erst die Geschwulst zu zertheilen, und dann das abgebrochene Knochenstück, welches durch die Anschwellung des Markes gehoben sey,

wieder in die richtige Lage bringen. Der Chirurg will wieder nicht folgen, und es entsteht zwischen dem blinden Chirurgen und der sehenden Somnambule ein Streit. Ersterer behauptet: 1) daß das Angegebene nicht möglich sey, weil das Mark nicht so wirke. 2) Es könne nur der Knochen faß seyn, wenn der Knochen wirklich zerbrochen sey, was er aber nicht glaube, weil er den Kopf des Knochens an seiner Stelle gefunden. 3) Wäre nur ein Theil des Knochens zerbrochen, so würde er es wohl gefühlt, oder ein Knistern gehört haben, was beides nicht der Fall gewesen. — Die Somnambule hingegen besteht auf ihre Aussage, und zeigt ihm die zerbrochene Stelle, einen Zoll unter dem Schultergelenk. — *Vous ne pouvez, sezt sie hinzu: ni le voir ni le sentir, parce que là tête de l'os est à sa place, que l'épaule est bien remise; mais je vois, et sans l'enflure vous le sentiriez, un morceau de l'os qui est poussé par la moëlle, ou autrement ce qui doit fournir à resouder l'os. Si on ne le remet pas, cela lui formera un dépôt, et ensuite une bosse comme on en voit aux os de poulet.* — Der Chirurg erwiedert gereizt: Alors l'opération auroit été mal faite; mais puisque vous dites que la tête de l'os est bien dans sa capsule, l'opération est bonne, et je n' y vois rien à faire. — *Vous ne pouvez sentir la cassure que légèrement; c'est en sortant de la capsule qu'elle fait un gonflement.* — Der Chirurg fügt sich: Mais comment dites - vous que doit être la fente? — *Elle est en sifflet, et s'étend jusqu'à la tête de l'os, c'est le bout qui soulève; et si l'on ne recommence pas l'opération,*

elle sera estropiée pour la vie. — Mais, comme je ne peux pas le sentir, je vous accorde cela; comment l'arranger? — *Comme un bras cassé.* — Darauf giebt sie die Art des Verbandes genau an. Der Chirurg holt zu seiner Sicherheit noch einen Collegen, und dieser läßt nun den ersten den zerbrochenen und aus seiner Stelle gerückten Knochen fühlen, worauf durch einen neuen Bruch die Einrichtung geschieht und die Kranke geheilt wird.

S. 253 — 260. Auszug aus den magnetischen Tagebüchern des Artillerieobristen Masson d'Autume. Zum Beweise des Sages, daß der Magnetismus Krankheiten aufhalten und deren Ursache entfernen könne, wenn man ihn gleich bei den ersten Zeichen derselben anwende. Eine Fieberkranke ward hier mit Glück behandelt; aber alles Nähere der Krankheit fehlt.

S. 261 — 264. Ueber eine merkwürdige magnetische Erscheinung. Von Deleuze. Eine Somnambule, welche den Magnetiseur und mehrere Freundsinnen sehr wohl verstand, wenn sie mit ihr redeten, hörte kein Wort, wenn diese Reden nicht an sie gerichtet waren. Eines Abends klopfte jemand während des Magnetisirens an die Thüre, welches sie sehr gut hörte, aber nicht zu öffnen bat. Einige Augenblicke nachher war Musik unter dem Fenster, welche sie nicht hörte. In der folgenden Krise erklärt sie sich auf Befragen hierüber: Je crois que le bruit qui frappe mes oreilles n'arrive point à mon ame, à moins qu'il ne soit dirigé par l'intention. La personne qui a frappé voulait se faire entendre à moi, les joueurs d'instrumens n'en avoient pas l'idée. — Für

die Theorie der psychischen Wirkung ist diese Thatsache von Bedeutung. Nur wechseln die Erscheinungen mannichfaltig. Der Vf. wirft die Frage auf, ob ein Hund, wenn er seinen somnambulen Herrn anbellte, wohl von demselben gehört werden würde.

3. Analyse der Werke und Theorien über den thierischen Magnetismus.

Heft 44. S. 77 — 96. Heft 47. S. 213 — 232. Fortsetzung der Abhandlung (im 41. Stück) über die Zaubermittel in der Medicin, und über die magnetischen Talismane. Der ungenannte Vf. fährt fort, zu beweisen zu suchen, daß alle vermeintlichen Zaubercuren der ältern und mittlern Zeit nur magnetische Curen gewesen sind unter dem Schleier des Mysticismus. — Eine Meinung, die wohl mehr mit Wahrscheinlichkeit vermutet, als geschichtlich bewiesen werden möchte. Daß magnetische Einwirkungen früher vorhanden gewesen, ist keinem Zweifel unterworfen, aber, was hier nicht genug unterschieden, die Frage dreht sich vorzüglich um den Satz: ob die magnetischen Wirkungen als solche anerkannt gewesen in den Mystereien, oder ob sie nicht, wie bei vielen offenbar magnetischen Curen der Landleute, anderen Verhältnissen zugeschrieben worden sind. — Der Vf. redet hier zuerst vom Bezaubern, wobei er neben dem magnetischen Fluidum die Ausdünstung des Menschen wirksam zu seyn glaubt, wie auf gleiche Weise *Frastorius* (*de sympathia* c. 23) das Bezaubern erklärt: *Ex oculis et toto corpora evaporare*

insensibilia corpuscula multas res demonstrant. Geis-
ter erklärt das Bezaubern vermittelst der Augen indessen
Hierius (*de praestigiis daemonum*, lib. 2. cap. 49).
Nec enim ullum reperias in humani corporis fabrica
organum, quod tanta spirituum copia scateat, et ex
quo eorum fulgor usque adeo emicet, ut de oculi pu-
pilla certum est. — Borelli erzählt, in Indien sey
eine Secte von Aerzten, welche alle Arten von Krank-
heiten bloß durch Anhauchen heilen. Die Ausdünstung
des Menschen sey hier, wie der Vf. meint, wie bei dem
Contagium, gleichsam das Substrat des magnetischen
Fluidums, daher die Comnambulen auch von schlechter
und guter Qualität u. d. desselben reden. Dann wird
Plinius citirt. Er meint (hist. nat. lib. 23. cap. 2.)
ebenfalls, daß die Kraft des Willens dem Ausfließen des
Menschen eine wohlthätige oder schädliche Kraft mittheilen
könne. Daher die Gewohnheit des Glückwünschens bei
erfreulichen Gelegenheiten, beim Niesen. Dann viele
andere Stellen aus Plinius, die von wunderbaren Hei-
lungen sprechen, und hier, obwohl nicht ohne Gewalt,
auf den thierischen Magnetismus bezogen werden.

Hest 45. S. 120—144. Ueber die Definition
des Magnetismus. Von D o l e n z e. Mesmers
Definition („der gegenseitige Einfluß und diese Beziehung
aller mit einander existirenden Körper bilden das, was
man Magnetismus nennt.“ Aphorismen. S. 80.) wird
mit Recht als zu allgemein getadelt. Andere nehmen ein
Princip desselben an, welches sie bald als ein unendlich
feines Fluidum ansehen, bald als eine geistige Substanz

betrachten gleich der Seele, bald als Ausflüsse, welche die lebenden Wesen nach Willkühr leiten können. Womit aber ebenfalls nichts erklärt sey. — Eine andere Ansicht, welcher der Vf. beistimmt, nennt ihn „die Kraft der Menschen, nach Willkühr auf ihres Gleichen zu wirken,“ was ja aber auch durch Sprache ic. geschieht. Der Vf. fährt auf diese Weise fort, die mancherlei Definitionen durchzugehen. — Vergessen ist indessen hier, daß man, so lange der Magnetismus noch nicht physiologisch erkannt ist, nur seine Wirkungen definiren, also die Sache nur historisch beschreibend auffassen kann.

Heft 46. S. 151 — 192. Heft 48. S. 265 — 271.
Antwort auf die Einwürfe gegen den Magnetismus. Von Deleuze. Eine weitläufige Abhandlung, in welcher der Vf. die dem Magnetismus gemachten Einwürfe aus Schriften und Gesprächen sammelt, und auf seine Weise widerlegt. Was der Vf. zu Anfange sagt, paßt auch auf manche der Gegner des Magnetismus in Deutschland, z. B. derer in Berlin. Les antagonistes du magnétisme reconnaissant enfin qu'ils ne peuvent plus en nier l'existence, ont dirigé contre lui un nouveau plan d'attaque. Ils prétendent qu'il est dangereux, et qu'il devrait même appeler la surveillance de l'autorité. Egarés par d'aveugles préventions, ils se croient animé par le zèle du bien. Comme ils se sont persuadés que la raison, la morale et la religion sont intéressées à leur victoire, ils ne négligent rien pour l'obtenir. Tantôt ils parlent du magnétisme comme d'un fantôme qui n'a de réalité que dans notre imagination, tantôt

comme d'un ennemi redoutable, et qu'il faut absolument terrasser. Ils modifient les objections selon le caractère et les opinions de ceux à qui ils s'adressent; ils cherchent à mettre dans leurs intérêts les médecins, les savans, les personnes pieuses, les mères de famille; ils répandent les objections les plus spécieuses par la voie de l'impression; ils font circuler les autres dans la société etc. Dessen ungeachtet geht die Ausbreitung des Magnetismus, wie in Frankreich, so in Deutschland, ihren Weg fort; ob die Zahl der Gläubigen um einige vermehrt wird oder nicht, ist der Wissenschaft, und daher auch uns, höchst gleichgültig, da diese, sobald ihre Zeit gekommen, auch gegen allen Widerspruch sich behaupten wird. Daher wir es auch für eine höchst unnütze Arbeit halten, den Einwürfen der Gegner Rede zu stehen. Die That selbst macht am leichtesten alle Gegner zu Schanden.

4. Mannichfaltiges.

Heft 43. S. 44—48. Ueber einen Artikel in der *Gazette de Santé*. Polemisch, für unsere Leser ohne Werth.

Hiermit schließen die *Annales du magnétisme animal*, und gehen in die *Bibliothèque du magnétisme animal* über, von welcher die ersten Hefte vor uns liegen, und deren Inhalt wir in einem der folgenden Stücke mittheilen werden.

Sollten wir noch einen critischen Rück- und Ueberblick thun, so würden wir die Annalen vorzüglich wegen der historischen Untersuchungen über die Spuren des

Magnetismus in früherer Zeit loben, welche dem zukünftigen Geschichtschreiber des Magnetismus willkommenes Data an die Hand geben werden; nächstdem sind in den Krankheitsgeschichten die Beobachtung vieler höchst merkwürdiger Erscheinungen bei den Somnambulen zu loben, obgleich hier der Mangel ärztlich-physiologischer Kenntnisse häufig sehr fühlbar wird. Weniger Werth haben in dieser letzten Hinsicht alle Abhandlungen, in welchen sich die Vf. und Mitarbeiter ins Feld der medicinischen Theorie wagen. Da auch nicht ein Arzt, und nicht ein Physiolog an den Annalen Theil genommen, so ist hier noch völlig tabula rasa, und wenn wir den Somnambulen im Allgemeinen nur untergeordnete physiologische Kenntnisse zuschreiben, so könnten wir hier das Gegentheil behaupten, und sagen, die Kenntnisse der Somnambulen stehen hier über denen des wachenden Verstandes. — Wir erinnern uns auch nicht einer ächt physiologischen oder psychologischen Idee, welche uns zu weiteren Kenntnissen des Wesens des thierischen Magnetismus geführt hätte, und alle physiologischen Erklärungen sind um ein halbes Jahrhundert zurückgeblieben.

Dieser Mangel ungeachtet sind uns diese Annalen eine freundliche Erscheinung. Jeder Mensch, und so jedes Volk kann nur wirken nach den ihm verliehenen Kräften; und so mögen auch die hier gerügten Mängel nicht den Einzelnen oder den Herausgebern zur Last gelegt werden. Hingegen haben sie, die als Nichtärzte sich des von den Ärzten in Frankreich auf unverantwortliche Weise verlassenen Magnetismus angenommen haben, sich um denselben

ein bleibendes, auch von der Nachwelt anzuerkennendes Verdienst erworben. — Dieß Verdienst wird in unsern Augen noch gesteigert, wenn wir bedenken, daß sie den Magnetismus zugleich gegen die ganze Schaar der Widersacher desselben, größtentheils Aerzte, zu vertheidigen haben, und derselbe ihnen gewissermaßen nur historisch, nicht seiner physiologischen Bedeutung nach vorliegt, sie also ihn auch nur nach seiner historischen, nicht aber nach seiner physiologischen Bedeutung in Schutz nehmen und vertheidigen können, und also der inneren Ruhe und des Gleichmuths gegen alle äußeren Angriffe entbehren, welche nur die durch die Kenntniß der letztern gegebene Ueberzeugung des nothwendigen Daseyns und Werthes des Magnetismus gewährt. Denn wenn diese physiologische Ueberzeugung uns denselben als keiner Vertheidigung mehr bedürftend, und als über alle Polemik erhaben darstellt; wir also nur mit Ruhe das Gegebene beobachten, physiologisch zu deuten, und auf seine Grundgesetze zurückzuführen uns bemühen können: so liegt ihnen das Schwerere ob, den von einem niedern Standpuncte aus noch im Kampf um seine Existenz erscheinenden Magnetismus aus diesem Kampfe unverfehrt herauszuführen, und ihn gegen alle Angriffe sicher zu stellen.

Möge daher den Herausgebern der diese Annalen aufnehmenden Bibliothèque du Magnétisme animal der Muth ferner nicht sinken, uns ihre Beobachtungen und historischen Untersuchungen mitzutheilen. Die Vereinigung so vieler wackeren Männer zu einer Gesellschaft des thierischen Magnetismus unter der Leitung des würdigen Marquis von Puységur, und die uns bis jetzt noch unerklär-

liche größere Geneigtheit des französischen Lei's, aus dem wachenden Leben in das somnambule Hellscheu überzugehen, berechtigt uns zu nicht gemeinen Erwartungen. — Wir haben in unserer Anzeige Vieles zu tadeln und zu bekritleln gefunden, oft auch selbst unserer Laune den Zügel schießen lassen; aber auch dieses mögen sie nicht übel vermerken, und sich dadurch abschrecken lassen. In der Wissenschaft rufen wir jedem zu: hanc veniam damus petimusque vicissim; und selbst wenn wir durch unsern Tadel dem eingebildeten Werthe der Annalen einigen Eintrag gethan haben sollten, so ist ja auch dieses in der Natur der Dinge und in der höheren Weltordnung begründet, nach welcher Alles am Ende auf seinen wahren Werth zurückgebracht wird.

Kiefer.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c. über den thierischen Magnetismus.

Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.

- 1) J. D. Brandis über psychische Heilmittel und Magnetismus. Kopenhagen 1818. 8. (22 gr.)
- 2) G. F. Ebhardt theologische und philosophische Raisonnements in Bezug auf den animalischen Magnetismus; nebst einer Beleuchtung über Realität und Irrealität. Oder: Blicke auf Gott, Natur und den Menschen. Leipzig 1818. 8. (12 gr.)
- 3) F. Baader über die Ekstase oder das Verzüchtseyn der magnetischen Schlafredner. Zweytes Stück; aus einem Schreiben an Hrn. Prof. von Eschenmayer. Selbem gewidmet. Leipzig, 1817. 8. (2 gr.)
- 4) Der selbe über die Ekstase oder das Verzüchtseyn der magnetischen Schlafredner. Aus einem Schreiben an Hrn. Carl von Meyer in Frankfurt. Selbem gewidmet. Nürnberg 1818. 8. (4 gr.)
- 5) Joh. Fried. von Meyer Blätter für höhere Wahrheit, aus Beiträgen von Gelehrten, ältern Handschriften

und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. 1ste Sammlung mit 1 Abbildung in Steindruck. Frankfurt a. M. 1818. 8. (1 thlr. 16 gr.).

In Frankreich.

- 6) Explication et emploi du Magnétisme, par M. M. *Bapst et Azais*. à Paris, 1817. 8.
- 7) Superstitions et Prestiges des philosophes, ou les Démonolâtres du siècle des lumières. Par l'auteur des Précurseurs de L'Ante-Christ. à Lyon, 1817. 8.
- 8) Lettre à l'auteur d'un ouvrage intitulé: Superstitions etc.; dans laquelle on examine plusieurs opinions qui mettent obstacle à l'entier retablissement de la Religion en France. à Paris, 1818. 8.
- 9) Exposition physiologique des phénomènes du Magnétisme animal et du Somnambulisme, par *Auguste Rouillier*. à Paris 1817. 8.
- 10) Reponse aux objections contre la Magnétisme, par *Deleuze*. à Paris, 1817. 8.
- 11) Des modes accidentels de nos perceptions, par le Comte *de Redern*. Paris, 1818, seconde edit. 8.
- 12) Ce que c'est le Magnétisme! ou le Magnétisme en défaut. Nouvelle dédiée aux dames de Rennes. Rennes 1818. 8.

(Eine kritische Anzeige dieser französischen Schriften in einem der nächsten Hefte.)

R e g i s t e r

d e s d r i t t e n B a n d e s.

A.

- Abwege der Lehre des thierischen Magnetismus I, 71.
Aegyptische Hieroglyphen auf Magnetismus gedeutet I, 145.
Alten, über die Kenntniß derselben vom thier. Magnet. I, 140.
Symbole bei denselben, welche auf thier. M. deuten I, 142. 145.
Amaurosis, ob man bei derselben nicht eine vicariirend sehende Nase, Kinn ic. machen könne? II, 140.
Annales du magnétisme animal, Paris 1816. Cahier 25 — 36.
recensirt I, 114. Cahier 37 — 48. rec. III, 127.
Anstalt, magnetisch-klinische, über die Errichtung derselben I, 148.
Ansteckung des Somnambulismus III, 31. 39. 69. 72. 77.
Anthropomorphismus der Somnambulen, C. Prosopopöie.
Antipathie der Somnambulen gegen einen über den Magnetismus übel redenden Menschen III, 41.
Arzt, Anton, Krankheits- und Heilungsgeschichte desselben II, 52.
Auge, daß des Somnambuls ist stets nach oben gekehrt II, 123.
Fixiren des Kranken mit den Augen erzeugt Somnambulismus III, 8.
Augenbraunen, Sehen mit denselben, III, 116.
Augenflecken durch thier. Magn. geheilt III, 142.
Augenliderdecke, Sehen mit derselben III, 116.
Ausbünstung eines fremden Bettes erregt der Somnambule heftige Krämpfe I, 81.

B.

- Baguette, C. Wünschelruth.
Bannen, C. Zestbannen.

Baquet, magnetisches, Fragen hinsichtlich der Lehre desselben aufgestellt II, 8. Beschreibung des mesmerischen Baquets, mesmerische Theorie desselben II, 8. **Wolfsarts Baquet** II, 19. **Kiesers Baquet** abgebildet und beschrieben II, 44. Ob die Substanzen des Baquets dieselben sind, für welche die Khabdomanten Empfänglichkeit haben? II, 28. erscheint als ein instinctmäßig wirkender Magnetiseur II, 32. die Wirkung desselben hat zur Entdeckung des thier. Magn. Gelegenheit gegeben II, 36. wirkt unmagnetisirt gleich dem magnetisirten II, 47. 160. erregt Rückenschmerzen II, 67. 68. erzeugt magnet. Schlaf, ohne daß sich der Kranke mit demselben in Berührung setzt II, 86. 88. 89. 108. selbst wenn der Kranke durch Seide isolirt ist II, 83. 84. 86. 88. erregt asthmatische Krämpfe II, 102. wirkt in einer Entfernung von 12 — 20 Fuß II, 110. 111. 115. Leichtigkeit der Anwendung desselben II, 160. welche Krankheiten vorzüglich durch dasselbe geheilt werden können II, 164. Wie die verschiedene Quantität desselben wirke II, 177. Warnung vor dem Mißbrauch mit demselben II, 179.

Behandlung, gemeinschaftliche, am Baquet ist nicht rathsam II, 168.

Bewegung eines Muskels am Somnambul nach dem Tact der Musik III, 92.

Bibel, Spuren von magnet. Erscheinungen in derselben I, 141.

Bilsenkraut, soll im Schlaf das Gefühl des Fliegens erzeugen I, 128.

Blutanfsammlung, durch eine Somnambule an sich selbst geöffnet I, 139.

Bodenmüller, Dr. B., über das Verhältniß des Schlafes und des Wachens zum Mesmerismus. Ulm 1818. recensirt I, 159.

Brille, welche der Magnetiseur trägt, verhindert die magnet. Einwirkung durch den Blick III, 8.

Bursy, Dr. C., Beitrag zur Geschichte des Selbstmagnetisirens I, 163.

E.

Catalepsiß, entsteht beim Uebergange des Schlafes in Somnambulismus II, 70. 72. III, 143. Theorie derselben II, 72.

D.

Dämonische Einwirkung, Möglichkeit derselben im *Somnambulismus* I, 21.

Demschick, Dr. J., über den *thier. Magnetismus*. München 1816. recensirt I, 157.

Diebstahl eines *Dienstboten* von einer *Somnambule* angegeben III, 54.

Dunstkreis, magnetischer, durch die *Somnambule* angegeben III, 35.

E.

Eisen, magnetisches, vermeintliche Wirkungen desselben zur Heilung von Krankheiten II, 35. Anwendung desselben in frühern Zeiten II, 38.

Electricität der geriebenen *Glasplatte* zieht die *Magnetnadel* an I, 66. 68.

Ellenbogen, Sehen mit demselben II, 127.

Epilepsie, Geschichte einer durchs unmagnetisirte *Baquet* geheilten II, 50. eine achtjährige durch *thier. M.* geheilt III, 143.

Erscheinung entfernter Personen, physiologische Erklärung derselben III, 119.

Eschenmayer, Prof. C. A. v., Berichtigung der *Pfaffischen* Einwürfe gegen einige im *Archiv* erzählte *Facta* und *Reflexionen* über den *thier. Magnetismus* I, 3.

F.

Faria, Abbé in Paris, Erklärung der pariser Gesellschaft des *thier. M.* über denselben I, 130.

Festbannen der *Somnambule* auf einen *Stuhl* III, 29.

Fingerspitzen, Sehen mit denselben bei einer *Blinden* I, 104. die sehenden werden von der Sonne nicht geblendet I, 109.

Fasssehen mit denselben bei einem *Somnambul* II, 89, 91. unterscheidet Farben II, 91. Karten II, 93. Sehen mit denselben über 150 Schritt weit II, 127. bei einer *Somnambule* III, 22. 49.

Flasche, magnetisirte, erzeugt *Somnambulismus* bei einer von der Nähe derselben nichts wissenden Person III, 46.

Fluidum, magnetisches, haftet an einem abgeglühten marmornen *Stößel* I, 12. an geglühtem *Eisen* I, 12. an umgegoßenem *Harze*

I, 12. an verbranntem Papier **I, 13.** wird durch eine Schnur geleitet **III, 46.**

Freiheit, moralische des Menschen, ob sie mit der Annahme der Möglichkeit der Divination bestehen könne **I, 49. 50.**

Fühlen der Krankheit fremder Personen vermittelt von den Kranken getragener Tücher **III, 23.** Erklärung dieser Erscheinung durch den Somnambul **III, 25.**

Fußgehen, Gehen mit denselben durch einen dicken wollenen Strumpf **II, 124.**

G.

Gas, kohlensaures, soll an die Geschlechtstheile gebracht die Erstase der Pythia erzeugt haben **I, 127.** anzustellende Versuche in der Pyrmonter Höhle mit demselben **I, 128.**

Gedächtniß, Mittel dasselbe im wachenden Zustande für den somnambulen Zustand zu erhalten **III, 35.**

Gefühl, sympathetisches des Somnambuls mit andern Somnambulen **III, 51.**

Geistlichkeit in Frankreich eifert gegen die natürliche Erklärung der Wunder in der Bibel durch somnambule Weissagungen **I, 133.**

Ghert, P. G. van, Sammlung merkwürdiger Erscheinungen des thierischen Magnetismus **III, 1.** entdeckt ein Mittel, vermöge welches sich die Somnambulen wachend des im Somnambulismus Geschehenen erinnern **III, 35.**

Glasköhre am Baquet, ob sie leitend wirkt? **II, 74. 75.**

H.

Hände, Auflegen derselben zur Heilung von Krankheiten in der Bibel **I, 141.**

Hartherzigkeit der Aerzte gegen Somnambulen **III, 90.**

Hieroglyphen auf den ägyptischen Mumien auf thier. magnet. Manipulation bezogen **I, 145.**

Hölzerne Stange des Baquets, ob sie leitend? **II, 69. 71.**

I.

Idiosomnambulismus **I, 126. II, 130.** abwechselnd mit gesunden Zwischenräumen **III, 141.**

K.

Kieser, Prof. Dr. D. G., das vermeintliche Abstoßen der Metall-

nadeln durch den streichenden Finger; eine electriche, und nicht eine thier. magnet. Erscheinung I, 51. — das magnetische Verhältniß (Baquet) und der durch dasselbe erzeugte Somnambulismus. Nach Theorie und Erfahrung II, 3. Antwort auf Fr. v. Baaders Replik III, 125.

Rinn, Sehen mit demselben II, 144.

Rnight, Godwin, vorgebliches Geheimniß, die Magnetnadel zu beherrschen I, 74.

Rnöchel der Finger, Sehen mit demselben II, 124.

Rönig von Württemberg, Krankheitsgeschichte desselben I, 9.

Decret desselben über die magnet. Curen des Dr. Lechler I, 101.

Krampfhaftre Erscheinungen am Baquet, wie sie zu deuten und zu behandeln II, 171. gehen von einer somnambulen Kranken auf eine andere Somnambule über III, 79.

S.

Leberverhärtung, Heilung derselben durch den thier. M. I, 118.

Lechler, Dr., Geschichte eines mit merkwürdigem Hellsehen und Divination verbundenen Somnambulismus I, 76.

Leitung des Schalls auf die Somnambule mittelst einer Schnur III, 44. 59. des magnet. Fluidums durch eine Schnur auf andere Personen III, 46. 60.

Lichtenstädt, Dr. J. N., über den thier. Magnetismus. St. Petersburg 1816. recensirt I, 151.

Lowenthal, Dr., in Moskau Versuche mit dem th. M. I, 10.

Lübelburg, Graf von, Auszüge aus den Tagebüchern desselben I, 138. 145.

Luft, kalte, hindert das Sehen des Somnambuls mit den Fingerspitzen II, 128.

M.

Magengegend, Sehen mit derselben II, 131. III, 14. 18.

Magnetiseur, der, ist Auge und Ohr der Somnambule I, 95.

Magnetisch-klinische Anstalt. S. Anstalt.

Magnetismus, Kenntnisse der Alten von demselben I, 140.

Meier, Dr., höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch-hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe. Stuttgart 1818. recensirt III, 110.

Ed. III. Hft. 3.



Metallnadeln, vermeintliches Abstoßen derselben durch den streichenden Finger I, 51. Versuche mit denselben I, 57. 62. ist eigentlich Anziehung derselben I, 64.

M'Avoy, Margarethe, die Blinde, sieht mit den Fingerspitzen I, 105. sieht durch ein convexes Glas die Buchstaben größer I, 107. durch ein concaves Glas kleiner I, 107. sieht alle entfernten Gegenstände durch die Fensterscheibe, als seyen sie auf dieselbe gemalt I, 109. wird von den Sonnenstrahlen nicht geblendet I, 109. unterscheidet gefärbte Gegenstände mit der Zunge und Lippen I, 110. unterscheidet mit den Fingern Glas und Bergcrystall I, 110. Bemerkungen über die Critik der englischen Aerzte von dieser Kranken III, 98.

Milchversetzung, Heilung derselben durch den thier. M. I, 122.

Mißbrauch magnet. Curen durch Regierungsbefehle verhütet I, 169. mit dem Baquet, Warnung vor denselben II, 179.

Millet, Madame, Krankheitsgeschichte derselben III, 1.

Mond, Einfluß desselben auf den Typus des Somnambulismus II, 158.

Müller, Auguste, Krankheitsgeschichte derselben II, 110.

Muskelbewegungen am Somnambul nach dem Tact der Musik III, 92.

N.

Nachwehen durch thier. Magnetismus geheilt III, 92.

Nasenspitze, Sehen mit derselben II, 125. ist durch die Lichtstrahlen vermittelt II, 138. die sehende wird durch die concentrirten Sonnenstrahlen nicht geblendet II, 147.

Nasse, Prof., über das Schauen der Zukunft im magnetischen Schlafwachen I, 27.

Nees von Esenbeck, Prof., ein blindes Mädchen sieht mit den Fingerspitzen I, 103. Etwas über Miß M'Avoy, mit Bemerkungen über die Critik physiologischer Beobachtungen III, 98.

Nervenzufälle, an Somnambulen künstlich nach dem Willen derselben erzeugt, sind immer heilsam III, 15.

O.

Opium in großen Dosen von einer Somnambule verordnet III, 129.

P.

- Pendelschwingungen, Beziehung derselben auf die Wirkung des Baquets II, 22.
 Perkinismus, Beziehung desselben auf die Wirkung des Baquets I, 43.
 Pfaff, Berichtigung der Einwürfe desselben gegen einige im Archiv erzählte Facta I, 3.
 Physiker, gelehrte, Somnambulismus derselben I, 7.
 Prosopopöie bei den Somnambulen I, 117.
 Puysegur, Marquis de, Geständniß früherer Selbsttäuschung beim Magnetisiren I, 135.

R.

- Reuß, Prof. in Moskau, Versuche mit den Leitern des thierisch-magnetischen Fluidums I, 11.
 Rhabdomanen haben über Metallen 2c. dieselbe Empfindung, welche die erste Einwirkung des thier. Magn. erzeugt II, 23.
 Rhabdomanie, Beziehung derselben auf die Wirkung des Baquets I, 22.
 Rück Erinnerung, S. Gedächtniß.

S.

- Schlafengegend, Hören mit derselben I I, 116.
 Schnur, wollene des Baquets, ob sie leitet II, 77. 80. leitet die Töne der Musik zu der Somnambule III, 59.
 Schriften, neue über den thier. Magn. I, 170. III, 155. in Frankreich III, 156.
 Schulter, Gehen mit denselben II, 127. III, 23. 49.
 Schwangerschaft der Somnambule verhindert die magnet. Einwirkung III, 62.
 Sehfeld der Nase nimmt mit d. Somnambulismus ab II, 138. 150.
 Seide, Isoliren des Kranken durch dieselbe verändert nicht die Wirkung des Baquets II, 82. 84. 86.
 Selbstmagnetisiren, Beitrag zur Geschichte desselben I, 163. von einem Somnambul vorgeworren II, 68. 153.
 Somnambule sieht mit verschlossenen Augen durch die Metallfeile einer Taschenuhr I, 80. hält ihren Magnetiseur für ihren Schutzgeist I, 80. nennt ihn stets du I, 80. bestimmt ihren Tod,

wenn sie nach einem 24stündigen Schlaf nicht wieder aufwache I, 83. 85. sieht von Leonberg nach Stuttgart, wie ein königl. Läufer einen Befehl an einen dortigen Arzt bringt I, 91. bestimmt die Ankunft des Dr. Klein voraus I, 93. sieht und hört durch die Augen und Ohren des Magnetiseurs I, 95. bestimmt den Unwillen des Königs v. W. über ihren Magnetiseur voraus I, 99. sieht zu Paris einen Mann in Lyon, indem sie einen eben angekommenen Brief desselben in die Hand nimmt I, 119. beschreibt, auf welche Weise sie in die Ferne sehe I, 120. kennt eine ihr im wachenden Zustande unbekannte Person in einem Hospitium zu Paris, die ihr zur Ader lassen muß I, 136. bestimmt den Tag des Einzugs der Allirten in Paris I, 137. reiset somnambul von Paris nach Orleans I, 137. öffnet sich selbst eine Blutansammlung I, 139. sieht in ihrem Körper die Adern, den Magen, die Leber, das Blut, das Herz III, 6. sieht ein Knötchen am Herzen als Ursache ihrer Krankheit III, 7. bestimmt voraus, daß sie sich am Ellenbogen stoßen werde III, 11. sieht durch den Magen III, 14. 18. 49. schmeckt alles, was der Magnetiseur in den Mund nimmt III, 20. 22. 53. sieht mit den Fingerspitzen III, 22. 28. 49. mit der Schulter III, 23. 49. fühlt die Krankheiten anderer Personen vermittelt einer von ihr zu der andern Person gehenden Schnur III, 49. giebt geschehene Diebstähle an III, 54. sieht von Amsterdam nach Herzogenbusch III, 62. nach Brüssel III, 63. erkennt wachend die im Somnambulismus gesehenen Personen III, 64. hört durch das Ohr des Magnetiseurs III, 64. fühlt die Eile des Magnetiseurs III, 65. 87. fühlt die Gedanken eines Fremden III, 66. 74. wird von Sprachlosigkeit befallen, als sie eine stumme Kranke berührt III, 79. sieht in ein entferntes Haus, und giebt genau das daselbst vorgehende an III, 96. sieht von Amsterdam nach Regensburg, wo sie nie gewesen, und beschreibt ein Haus und dessen Einwohner III, 96. veranlaßt absichtlich bei einer andern Person einen Traum III, 113. sieht mit der Stirne, der Augenliderdecke, den Augenbraunen III, 116. hört mit der Schläfengegend III, 116. wirkt auf meilenweit entfernte Personen ein und erscheint denselben III, 117. erscheint ihrer in einem verschlossenen Zimmer schlaf-

senden Freundin III, 118. verbessert die Fehler eines Chirurgen III, 145.

Somnambul, ein 11jähriger liest tastend mit den Fingerspitzen II, 89. 90. unterscheidet tastend Farben mit denselben II, 91. 94. 95. Kartes II, 93, sieht mit der Unterlippe II, 97. 98. schreibt mit verschlossenen und verbundenen Augen leserlich II, 114. 118. 119. liest mit den Fingerspitzen und unterscheidet Farben mit denselben in einer Entfernung von mehreren Zollen, Füssen, II, 118. 121. 124. 150 Schritte weit II, 127. liest und sieht mit den Knöcheln der Finger II, 124. mit den Fußzehen II, 124. 126. mit der Nasenspitze II, 125. 127. mit den Schultern II, 127. mit dem Ellenbogen II, 127. mit der Magengegend II, 131. mit dem Kinne II, 144. sieht mit der Nase durch ein Brennglas, ohne von der Sonne geblendet zu werden II, 147. sieht mit der Nase durch ein umgekehrtes Taschenperspectiv II, 148. sieht durch eine Lorgnette II, 148. zieht die Schmerzen anderer Kranken in seinen Arm III, 3. und entfernt sie durch Schleudern des Armes von sich III, 3. fühlt die Krankheiten fremder Personen durch Betasten von von diesen Personen getragenen Tüchern III, 24. 70. fühlt die Annäherung des Magnetiseurs III, 51. liest in einer Dose verschlossene Schrift III, 93. 94.

Somnambulismus, verschiedene Ursachen und Arten desselben I, 124. natürlicher oder Nachtwandeln I, 124. freiwilliger oder Idiosomnambulismus I, 125. II, 130. willkürlicher bei Avicenna, Augustinus, Cardanus I, 126. durch Gasarten, Dünste, Wohlgerüche, Gifte, geistige Getränke erzeugt I, 127. — Stufenreihe desselben I, 129. 146. Somnambulismus spontaneus, einige Fälle desselben I, 166. am unmagnetisirten Baquet entsteht nicht durch Langeweile II, 60. 153. nicht durch Gewohnheit II, 153. ohne Einfluß des Willens des Magnetiseurs II, 153. heilt eine Epilepsie durch Metaschematismus II, 63. Ansteckung desselben und Uebergang auf andre Personen III, 31. 39. 69. 72. 77.

Spargiren unter der Nase erzeugt der Somnambule einen angenehmen Geruch III, 19.

Stirne, sehen mit derselben III, 116.

Symbolische Darstellungen bei den Alten, welche auf thierischen Magnetismus deuten I, 142. 143.

I.

Traumepilepsie, Beschreibung derselben II, 36.

Traumererscheinungen im alten Testament auf Somnambulismus bezogen I, 142.

II.

Unterlippe des Somnambuls unterscheidet Farben und Figuren II, 97.

III.

Verhütung des Mißbrauchs magnet. Curen von Obrigkeitwegen I, 169.

Visionen der Somnambule von ihrem verstorbenen Vater I, 86. 96. verstorbenen Geschwistern I, 89. 96. 115. 117. verstorbenen Mutter III, 115.

IV.

Wachen, gemeines und magnetisches, Unterschied zwischen demselben I, 14.

Wahnsinn, Heilung desselben durch den Magnetismus III, 80.

Wasser, magnetisirtes, hat bei den Somnambulen einen angenehmen Geschmack III, 4. 10.

Wille des Somnambuls steigert die Intensität des somnambulen Lebens II, 157. des Magnetiseurs erzeugt absichtlich krampfartige Anfälle bei der Somnambule III, 7. 49. 52. erzeugt in einer Warze am Kinne einer Somnambule Entzündung III, 10. bannet die Kranke auf dem Stuhle fest III, 31. erzeugt in einzelnen Gliedern des Kranken heftige Erschütterungen III, 82. die Wirkung desselben beim Magnetisiren von einer Somnambule erklärt III, 133.

Wünschelruthe, die, hat mit dem Pendel entsprechende und das Gleiche andeutende Bewegungen II, 29.





